This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

F
1015
.062
A 404526

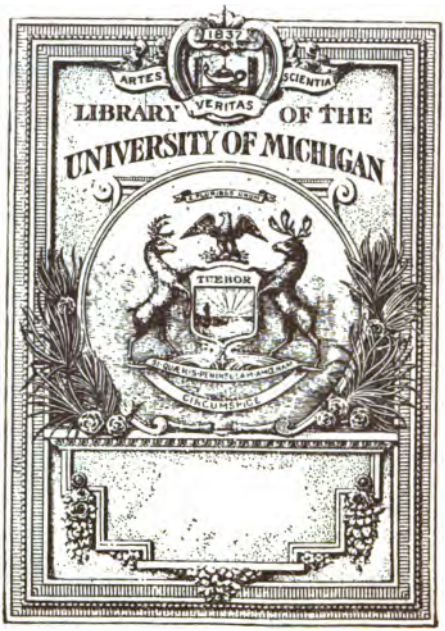
Sammlung Göschen

Landeskunde des Britischen Nordamerika

von

Prof. Dr. A. Oppel

Mit 13 Abbildungen und einer Karte



Länderkunde von Europa von Dr. Franz Heiderich, Professor an der Exportakademie in Wien. Mit 10 Textkärtchen und Diagrammen und einer Karte der Alpeneinteilung. Nr. 62.

— **der außereuropäischen Erdteile** von Dr. Franz Heiderich, Professor an der Exportakademie in Wien. Mit 11 Textkärtchen u. Profil. Nr. 63.

— **von Österreich-Ungarn** von Prof. Dr. Alfred Grund. Mit 10 Textillustrationen und 1 Karte. Nr. 244.

— **der Schweiz** von Professor Dr. H. Walser in Bern. Mit 16 Abbildungen und einer Karte. Nr. 398.

— **von Frankreich** von Dr. Richard Neuse, Direktor der Oberrealschule in Spandau. 1. Bändchen. Mit 23 Abbildungen im Text und 16 Landschaftsbildern auf 16 Tafeln. Nr. 466.

— — 2. Bändchen. Mit 15 Abbildungen im Text, 18 Landschaftsbildern auf 16 Tafeln und einer lithographischen Karte. Nr. 467.

A 357
F 1015
062

Landeskunde der Iberischen Halbinsel v. Dr. Fritz Regel, Prof. a. d. Univ. Würzburg. M. 8 Kärtch. u. 8 Abb. i. Text u. 1 Karte i. Farbendruck. Nr. 235.

— **des Europäischen Rußlands nebst Finnlands** von Dr. A. Philippson, Professor der Geographie an der Universität Bonn. Nr. 859.

— **von Skandinavien** (Schweden, Norwegen und Dänemark) von Kreisschulinspektor Heinrich Kerp in Attendorn. Mit 11 Abbild. u. 1 Karte. Nr. 202.

Landes- und Volkskunde Palästinas von Professor Dr. G. Hölscher in Halle a. S. Mit 8 Vollbildern und einer Karte. Nr. 845.

Die Cordillerenstaaten von Dr. Wilhelm Sievers, Prof. a. d. Universität Gießen. I: Einleitung, Bolivia und Peru. Mit Textabbild., 16 Tafeln und 1 Karte. Nr. 652.

— — II: Ecuador, Colombia und Venezuela. Mit Textabb., 16 Tafeln und 1 Karte. Nr. 658.

Landeskunde von Britisch-Nordamerika von Professor Dr. A. Oppel in Bremen. Mit 13 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 284.

— **der Vereinigten Staaten von Nordamerika** von Prof. Heinrich Fischer in Berlin. Mit Karten, Figuren im Text und Tafeln. 2 Bändchen. Nr. 881, 882.

— **der Republik Brasilien** von Rodolpho von Ihering. Mit 12 Abbild. und einer Karte. Nr. 378.

— **von Chile** (Republica de Chile) von Prof. Dr. Stange in Schleswig Mit 3 Profilen, 16 Tafeln und 1 lithogr. Karte. Nr. 743.

— **und Wirtschaftsgeographie des Festlandes Australien** von Dr. Kurt Hassert, Professor an der Handelshochschule in Köln. Mit 8 Abbildungen, 6 graphischen Tabellen und 1 Karte. Nr. 819.

— **des Königreichs Bayern** von Dr. W. Götz, Professor an der Königl. Techn. Hochschule München. Mit Profilen, Abb. und 1 Karte. Nr. 176.

— **des Königreichs Württemberg** von Dr. Kurt Hassert, Professor an der Handelshochschule in Köln. Mit 16 Vollbildern und 1 Karte. Nr. 157.

— **des Königreichs Sachsen** von Prof. Dr. J. Zemmrich, Oberrealschuldirektor in Plauen. Mit 12 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 258.

— **von Baden** von Gymnasialdirektor Prof. Dr. O. Kienitz in Wertheim. Mit Profilen, Abbildungen und 1 Karte. Nr. 199.

— **des Großherzogtums Hessen, der Provinz Hessen-Nassau und des Fürstentums Waldeck** von Prof. Dr. Georg Greim in Darmstadt. Mit Profilen, Abbildungen und 1 Karte. Nr. 876.

— **von Elsaß-Lothringen** von Prof. Dr. R. Langenbeck in Straßburg i. E. Mit 11 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 215.

— **der Provinz Westpreußen** von Fritz Braun, Oberlehrer am Kgl. Gymnasium in Graudenz. Mit 16 Tafeln, 7 Textkarten und 1 lithogr. Karte. Nr. 570.

— **von Pommern** von Dr. W. Deecke, Professor an der Universität Freiburg i. B. Mit 10 Abbildungen und Karten im Text, 16 Tafeln und 1 lithogr. Karte. Nr. 575.

— **von Schleswig-Holstein, Helgoland und der Freien und Hansestadt Hamburg** von Dr. Paul Hambruch in Hamburg. Mit Abbildungen, Plänen, Karten, Profilen und 1 lithogr. Karte. Nr. 563.

— **der Großherzogtümer Mecklenburg und der Freien und Hansestadt Lübeck** von Realschuldirektor Dr. Sebald Schwarz in Lübeck. Mit 17 Abbildungen und Karten im Text, 16 Tafeln und einer lithographischen Karte. Nr. 487.

Wenden!

Landeskunde der Rheinprovinz von Dr. B. Steinecke, Direktor des Realgymnasiums in Essen. Mit 9 Abb., 8 Kärtchen u. 1 Karte. Nr. 308.

Die deutschen Kolonien von Prof. Dr. K. Dove in Freiburg i. B. **I: Togo und Kamerun.** Mit 16 Tafeln und einer lithogr. Karte. Nr. 441.

— — **II: Das Südseegebiet und Kiautschou.** Mit 16 Tafeln und einer lithogr. Karte. Nr. 520.

— — **III: Ostafrika.** Mit 16 Tafeln und 1 lithogr. Karte. Nr. 567.

— — **IV: Südwestafrika.** Mit 16 Tafeln und 1 lithographischen Karte. Nr. 687.

Völkerkunde von Dr. Michael Haberlandt, Direktor des k. k. Museums für Völkerkunde in Wien. Mit 56 Abbildungen. Nr. 73.

Kartenkunde von Dr. M. Groll, Kartograph in Berlin. 2 Bändchen. I: Die Projektionen. Mit 58 Figuren. Nr. 80.

— — II: Der Karteninhalt und das Messen auf Karten. Mit 86 Figuren. Nr. 599.

Kartographische Aufnahmen und geographische Ortsbestimmung auf Reisen von Dr.-Ing. R. Hugershoff, Professor an der Forstakademie in Tharandt. Mit 78 Figuren. Nr. 607.

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Sammlung Göschen

Landeskunde

des

Britischen Nordamerika

von

Prof. Dr. A. Oppel
in Bremen

Mit 13 Abbildungen und einer Karte

Leipzig
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
1906

Harr.
7988
Theol. For Gen. Lit
3-22-1923
gen.

Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht, von der Verlagshandlung vorbehalten.

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig-R.

Inhalt.

Seite

I. Das Britische Nordamerika.

1. Geographische Grundzüge und Landesnatur 5
2. Entdeckung und Erforschung 25
3. Politische Gestaltung und Bevölkerung 38
4. Besiedelung und wirtschaftliche Entwicklung 57

II. Die einzelnen Landesteile 71

5. Das Atlantische Gebiet 72
   a) Neufundland mit Ostlabrador 73
   b) Die Akadische Region 79
      Neuschottland 82
      Neubraunschweig 85
      Prince Edwards-Insel 88
6. Das Gebiet des St. Lorenz: Quebec 89
7. Das Gebiet der großen Seen: Ontario 101
8. Das Gebiet der Prärien 115
   a) Manitoba 122
   b) Assiniboia 124
   c) Saskatschewan 126
   d) Alberta 127
   e) Athabaska 129
9. Das Kordillerengebiet 130
   a) Britisch-Columbia 131
   b) Yukon 139
10. Das Arktische Gebiet 141
   a) Ungava 143
   b) Keewatin 146
   c) Mackenzie 149

Register 152

420087

Literaturangabe.

E. Deckert, Nordamerika. 2. Auflage. Leipzig 1904.

Statistical Yearbook of Canada for 1904. Ottawa 1905.

Fourth Census of Canada 1901. Vol. I Population. Vol. II Natural products. Ottawa 1902 und 1904.

J. White, Dictionary of altitudes in the Dominion of Canada with a relief map of Canada. Ottawa 1903.

— Map of the Dominion of Canada and Newfoundland. 1. 2. 217600. Ottawa 1903.

Geological Survey of Canada. Reports and maps of investigations and surveys. Ottawa. Zahlreiche Bände.

E. B. Osborne, Greater Canada; the past, present and future of the Canadian North West. London 1900.

Handbook of Canada. Toronto 1897.

Samuel Edward Dawson, Canada and Newfoundland. London 1899.

Canada. Twelfth and final report of the Hudsonbay Company. London 1900.

Sir John G. Bourinot, Canada under British Rule. Cambridge 1900.

Thomas Conant, Life in Canada. Toronto 1903.

J. Lumsden, Through Canada in harvest time. London 1903.

Zahlreiche Aufsätze in Petermanns Mitteilungen, im Globus und bei V. de St. Martin, Dictionnaire de géographie universelle.

Zahlreiche Broschüren, von den verschiedenen kanadischen Behörden veröffentlicht, namentlich über Westkanada und Britisch-Columbia.

R. Cronau, Amerika. Die Geschichte seiner Entdeckung. 2 Bände. Leipzig 1892.

P. de Charlevoix, Histoire et description générale de la Nouvelle France. 3 vols. Paris 1744.

F. X. Garneau, Histoire du Canada. 3 vols. Quebec.

E. Rameau, Les Français en Amérique. Paris 1859.

Fr. Parkmann, Die Pioniere Frankreichs in der Neuen Welt. Übersetzt von Fr. Kapp. 2 Bände. Stuttgart 1875.

Jacques Cartier, Bref recit et succincte narration de la navigation faite en 1535 et 1536. Paris 1863.

H. P. Biggar, The early trading Companies of New France. Toronto 1901.

Beckles Wilson, The Great Company 1667—1871. 2 Bände. London 1900.

George Bryce, The remarkable history of the Hudsonbay Company. London 1900.

A. B. Bayley, Newfoundland loyal to its mother England and its position and resources. London 1890.

D. W. Prowse, A history of Newfoundland. London 1895.

Ad. Bellot, La grande pêche de la morue à Terre Neuve depuis la découverte du Nouveau Monde. Paris 1901.

H. Y. Hind, Narrative of the Canadian Red River exploring expedition of 1857 etc. 2 vols. London 1860.

J. Macoun, Manitoba. Guelph 1882.

W. D. Wilcox, The Rockies of Canada. London 1899.

H. E. M. Stutfield und J. Norman Collie, Climbs and exploration in the Canadian Rockies. London 1903.

I. Das Britische Nordamerika.

1. Geographische Grundzüge und Landesnatur.

Das Britische Nordamerika, im Sinne des Kanadischen Bundes (Dominion of Canada) und Neufundlands, umfaßt einschließlich der Seen und Flüsse eine Gesamtfläche von 9828379 qkm oder etwa den vierzehnten Teil der festen Erdoberfläche. Es ist ungefähr so groß wie der Erdteil Europa, oder etwas größer als der Erdteil Australien, aber mit Ausnahme einzelner bevorzugter Gebiete sehr schwach bevölkert. Im Jahre 1901 besaß es 5588352 Einwohner, die unterdes auf rund 5800000 gestiegen sein mögen. Demnach kommt im Durchschnitt auf je zwei Kilometer ein menschliches Wesen. So gehört das Britische Nordamerika zu den menschenarmsten Teilen der Erde und findet, abgesehen von den eigentlichen Polarländern, seinesgleichen nur in Sibirien, sowie in den großen Wüsten des inneren Asiens und des nördlichen Afrikas.

Das Britische Nordamerika macht die nördliche Hälfte des nordamerikanischen Kontinents mit seinen Inseln aus. Ausgenommen davon sind das vereinsstaatliche, ehemals russische Alaska, die kleinen französischen Eilande St. Pierre und Miquélon bei Neufundland, das neuerdings von Sverdrup erforschte und teilweise neu entdeckte Polarland zu beiden Seiten der Kronprinz Gustavstraße sowie Grönland. Der britische Besitz in Nordamerika stellt sich als ein unregelmäßiger, auf drei Seiten von Inseln flankierter Landkörper dar, dessen größte ostwestliche Erstreckung seine längste nordsüdliche Ausdehnung etwa um ein Sechstel übertrifft. Seinen südlichsten Punkt bildet die Insel Pointe Pelée

im Erie-See bei 41° 40′ n. Br., in gleicher Lage mit Boston oder Rom. Als den nördlichsten Punkt hat man die Nordspitze des Grant-Landes am Robeson-Kanal unter 83° n. Br. anzusehen, von Pointe Pelée in der Luftlinie rund 4600 km entfernt. Die größte ostwestliche Erstreckung liegt auf einer Linie, welche das Kap Race auf Neufundland mit der Westküste des Königin Charlotte-Archipels in der Südsee verbindet und 5500 km lang ist. Auf die Alte Welt übertragen, bedeckt das Britische Nordamerika den Raum von Rom bis über Spitzbergen hinaus und von Lissabon bis an den Aralsee in Mittelasien. Wie Sibirien liegt es teils in der gemäßigten, teils in der arktischen Zone, wobei aber der polare Charakter durchaus überwiegt. Läßt man den arktischen Archipel, der sich von der kontinentalen Küste aus nordwärts ausdehnt, beiseite, so reicht zwar das Britische Nordamerika nur wenig mehr als Europa in die Eiszone hinein, aber wegen der besonderen klimatischen Verhältnisse tritt die polare Landesnatur viel mehr hervor als dort.

Das Britische Nordamerika ohne den arktischen Archipel (das unorganisierte Territorium Franklin), der in einem anderen Bändchen der Sammlung Göschen mitbehandelt werden wird, 8533379 qkm groß, stellt sich als ein unregelmäßiges längliches Viereck dar, das durch die in der Richtung auf die großen Seen tief einschneidende Hudsonbai in zwei ungleiche Teile zerlegt wird: den kleineren Osten, der aus Inseln und Halbinseln besteht, und den weit größeren kontinentalen Westen. Dieses Viereck wird im Süden und teilweise im Westen durch fremde Landflächen, an allen anderen Stellen durch das Meer begrenzt. Im Osten geschieht dies durch den Atlantischen Ozean, im Westen durch den Großen oder Stillen Ozean, im Norden durch das Eismeer.

Die Landgrenze, ausschließlich gegen die Union gerichtet, beginnt im Südosten am Eingange der Fundybai, geht rasch

landeinwärts und ſchlängelt ſich in einem Bogen an den mächtigen St. Lorenzſtrom heran, den ſie oberhalb Montreal, bei dem Orte Cornwall, erreicht und dann auf eine Strecke von etwa 200 km bis zu der Stelle begleitet, wo er den Ontario-See verläßt. Von da an läuft die Grenze durch die großen Seen und deren Verbindungsgewäſſer in der Weiſe, daß vier von den Seen: der Ontario, der Erie, der Huron und der Obere, zwiſchen Kanada und der Union geteilt werden, während der Michigan ganz in der letzteren liegt. Bei dem Oberen reicht aber die Teilungslinie nicht bis zu ſeiner Weſtſpitze, ſondern biegt bereits an ſeiner Nordküſte, bei der Pigeonbai, weſtwärts ab, wobei die Isle Royal, die größte Inſel des Oberen Sees, auf die vereinsſtaatliche Seite fällt. Von der Pigeonbai aus bewegt ſich die Grenze zunächſt an dem Pigeon River hin, folgt dann dem Rainy River und, nachdem ſie bei dem Lake of the Woods einen Zwickel in das Land gemacht hat, geht ſie auf den 49. Breitengrad über und bleibt dieſem bis zur Feſtlandsküſte des Stillen Ozeans treu, eine geradlinige Strecke von rund 2000 km in der Luftlinie. Von der Semiamubai aus geht ſie dann um die Südſpitze der Inſel Vancouver herum durch die Juan de Fuca-Straße in den offenen Ozean hinaus. Hier beginnt die Weſtgrenze. Dieſe wird nordwärts bis zum 54° 40′ n. Br. (Kap Fox) durch den Ozean gebildet. Von Kap Fox an aber geht ſie in das Binnenland über, ſo daß nicht nur die nördlich von der Königin Charlotte befindlichen Inſeln, ſondern auch ein Küſtenſtreif von 48 km Breite in den Beſitz der Union fallen. Am Mount Logan verläßt die Grenze ihre bisherige nordweſtliche Richtung und folgt dem Meridian 141 w. Grw. nach Norden bis an die Küſte des Eismeeres. Weſtlich dieſes Meridians liegt das früher ruſſiſche, jetzt vereinsſtaatliche Alaska. Die endgültige Feſtlegung der Grenze zwiſchen Kanada und der Union auf der nordweſtlichen Strecke iſt erſt im Jahre 1903 nach langwierigen Erörterungen erfolgt.

Die Küſte des Britiſchen Nordamerikas beſteht aus drei nach Lage, Umfang und Beſchaffenheit durchaus verſchiedenen Teilen: dem Anteil an dem Atlantiſchen Ozean, der Eismeerküſte und dem Anteil an dem Stillen Ozean.

Die atlantiſche Küſte erſtreckt ſich von der Südſeite der Halbinſel Neuſchottland (Nova Scotia) bei Kap Sable unter 43° 20′ n. Br. bis zu den Button-Inſeln unter 60° 50′ n. Br., am Eingang der Hudſonſtraße, nördlich von Kap Chidley. Im

Luftmaß ist sie 1942 km lang, in Wirklichkeit aber, wegen ihrer unregelmäßigen Gestaltung, sehr viel ausgedehnter als der genannte Betrag. Verbindet man nämlich die Vorgebirge Sable und Chidley durch gerade Linien mit Kap Race, der Ostspitze von Neufundland, so entsteht ein dreieckartiger Landvorsprung nach Osten, dessen seitliche Begrenzungen zwei Unterbrechungen durch das Meer erleiden: eine breitere in der Cabotstraße zwischen den Inseln Cape Breton und Neufundland, eine schmalere in der Belle Isle-Straße zwischen Neufundland und Labrador. Beide führen aus dem Atlantischen Ozean in den St. Lorenzgolf, der seinerseits die drei genannten Landkörper voneinander trennt. Im Zusammenhang mit diesen stehen auch noch zwei andere größere Meeresteile: die Fundybai und die Hudsonbai.

Die Fundybai, 300 km lang, im Mittel 70 km breit und am Ausgange 200 m tief, zeichnet sich durch außerordentlich starke Fluten aus; diese steigen gelegentlich bis zu 21 m über die mittlere Ebbe und machen dann den Eindruck von Wasserfällen. Die Küsten der Bai sind überall hoch und steil, reich an seitlichen Verzweigungen und guten Ankerplätzen, auch ziemlich frei von Wintereis, im Sommer aber, namentlich bei Süd- und Ostwind, von sehr dicken Nebeln heimgesucht.

Der St. Lorenzgolf, eine Fläche von 230 000 qkm bedeckend, also etwa halb so groß wie die Nordsee, aber etwas tiefer (200—500 m), hat drei Zu- oder Ausgänge: die 1,6 km breite Cansostraße („Gut of Canso") zwischen Neuschottland und Cape Breton, die 92 km breite Cabotstraße und die 18 km breite Belle Isle-Straße. Er umschließt im Süden die an Fjorden und Einschnürungen reiche Prince Edwards-Insel (5656 km), nach der Mitte zu die Magdalenen-Inseln und nach Westen hin die lanzettförmige Insel Anticosti (8400 qkm).

Ungemein fjordreich und von zahllosen Schären umsäumt ist die von schweren Stürmen und furchtbaren Brandungen gepeitschte Ostküste der 1 500 000 qkm großen Halbinsel Labrador an der Davisstraße. Die teilweise tief eingeschnittenen Fjorde, unter denen der Hamilton Inlet den ersten Rang einnimmt, sind an ihren inneren Verzweigungen von steilen und kahlen Felsbergen umrahmt, die in der Richtung nach Norden an Höhe zunehmen. An der Nordseite der Halbinsel, die geographisch zum Atlantischen Ozean, klimatisch zum Eismeere gehört, hebt sich die hufeisenförmige Ungavabai deutlich ab, welche, sehr hohe Fluten (bis 13 m Höhe) aufweisend, die längliche Akpakok-Insel (etwa

4000 qkm) umschließt und sich von der Hudsonstraße südwärts abzweigt. Letztere führt aus der Davisstraße in die Hudsonbai, welche einschließlich der gleichnamigen Straße eine Fläche von 1 200 000 qkm bedeckt. Im Norden durch mehrere Inseln, darunter das ansehnliche Nord Southampton, teilweise abgeschlossen, ist die Hudsonbai nach Lage und Eigenart ein Teil des Eismeeres und mit diesem durch den Foxkanal verknüpft, eine Art arktisches Mittelmeer, aber recht seicht, nur an wenigen Stellen tiefer als 200 m (tiefste Stelle 229 m bei 60° n. Br.), eine „überspülte Tafel" oder eine „flache Pfanne" (E. Sueß). Aus dem Eismeere gelangen gewaltige Massen von Treib- und Packeis in das Innere der Bai und in die Hudsonstraße, sperren und gefährden die Verbindung mit der Davisstraße bis in den Hochsommer. Das Abschmelzen der Eismassen drückt die Sommerwärme der Umgebungen sehr herab. In den meisten Monaten des Jahres sind die Küsten wegen der Eisverhältnisse völlig unnahbar. Schiffahrt ist nur in den Monaten Juli bis Oktober möglich, aber auch dann oft durch Eis, Stürme und Nebel erschwert, selbst bei dem Gestade der fischreichen Jamesbai, deren Südende auf der Breite von London und Dresden liegt. Die Ostküste der Hudsonbai, längs der zahlreiche kleine Inselgruppen hinstreichen, ist an ihrer Nordostecke bei den Vorgebirgen Wolstenholme und Dufferin ziemlich hoch, sonst aber, wie auch die übrigen Küsten, von einförmigen Klippenwänden umsäumt. Die einmündenden Flüsse führen wenig Geschiebe mit sich, mit Ausnahme der in die Jamesbai gehenden, deren Wasser daher auch stark getrübt ist.

Die eigentliche Eismeerküste verläuft zwar im allgemeinen von Osten nach Westen, hat aber doch mehrere deutliche Landvorsprünge und Meeresbuchten aufzuweisen.

Das verhältnismäßig kurze Stück der pazifischen Küste, von der Juan de Fuca-Straße (48° 20′) bis zur Unionsgrenze im Norden (54° 40′ n. Br.) in gerader Linie rund 700 km lang, gehört zu den ausgezeichnetsten Fjordküsten der Erde. Zahllose enge und weitere Buchten, Sunde und Kanäle zerschneiden das hohe, teilweise vergletscherte Gebirgsland, das hier bis unmittelbar an den Ozean reicht. Die Schiffahrt ist erschwert und gefährdet nicht nur durch eine Legion von Klippen und Schären, sondern auch durch häufige Nebel und starke Gezeitenströme, die stellenweise förmliche Strudel hervorrufen. Von den mehrfach genannten größeren Inseln [illegible] Charlotte und Vancouver, wird erstere durch [illegible] Straße

letztere durch die schmale Johnstonstraße und die buchtartige Straße von Georgia von der eigentlichen Festlandsküste und den ihr unmittelbar angegliederten Inseln geschieden.

Nach der Oberflächenbildung oder Höhengliederung zerfällt das Britische Nordamerika auf den ersten Blick in drei Gebiete von ungleicher Größe und Höhenlage: das verhältnismäßig kleine Gebirgsland des Ostens, die riesig ausgedehnten Tafelflächen der Mitte und das hohe und mannigfach gegliederte Gebirge des Westens.

Das Gebirgsland des Ostens wird von Anhöhen gebildet, die als die Fortsetzungen des appalachischen Systems der Vereinigten Staaten zu gelten haben. Sie überziehen nicht nur das festländische Gebiet östlich des St. Lorenzstromes, sondern erscheinen auch auf Neufundland, sowie auf der Ostküste von Labrador, wo sie gerade ihre größte Höhe erreichen. Im übrigen ist das Gebirge weder sonderlich geschlossen, noch von beträchtlicher Erhebung.

Die gewaltige Tafelfläche der Mitte, die sich von dem Westabhang des appalachischen Systems bis an den Ostfuß des Großen Westgebirges erstreckt und somit die größere Hälfte des ganzen Landes einnimmt, zerfällt nach ihrer Höhenlage in zwei Gebiete, die durch die Höhenzahl von 200 m voneinander unterschieden werden. Die untere Stufe, bis 200 m, findet sich in dem Uferland des St. Lorenzstromes, namentlich an seiner Nordseite, ferner in den meisten Umgebungen der Hudsonbai und in dem arktischen Küstenland bis zur Grenze gegen Alaska hin. Die obere Stufe, von 200 bis 500 m und gelegentlich etwas höher, beginnt im Innern von Labrador und zieht von da aus in einer nach Süden konvexen Kurve erst entlang den großen Seen, dann nach Westen und Nordwesten bis zum Tiefland am unteren Mackenzie. Dem Großen Westgebirge (Kordilleren) sind mehrere höhere Stufen vorgelagert, wie dies auch in der Union der Fall ist.

Das Große Westgebirge oder das Kordillerensystem, 2100 km lang, ist zwar nicht so breit wie seine südliche Fortsetzung in den Vereinigten Staaten, aber im Mittel mit 600 km noch immer viermal so breit wie die Europäischen Alpen und in seinen nordwestlichsten Teilen wesentlich höher als diese. Es besteht aus mehreren Parallelketten mit eingeschalteten Hochflächen und Talsenkungen; die höchsten Spitzen erheben sich aber nicht in den mittleren Partien, sondern in der Ostkette, die man gewöhnlich als Felsengebirge (Rocky Mountains) bezeichnet, und namentlich im Nordwesten der Küstenkette, für die es noch an einem einheitlichen Namen fehlt. Wenn auch die Ausmessung der Gipfel noch viel zu wünschen übrig läßt, so kennt man doch schon jetzt zahlreiche Berge in der Höhenstufe von über 3000 m, die natürlich an ihren oberen Teilen mit ewigem Schnee bedeckt sind und viele ausgedehnte Gletscher enthalten.

An fließenden und stehenden Gewässern ist das Britische Nordamerika überreich. Von den Flüssen sind drei: der St. Lorenz, der Nelson und der Mackenzie, was Länge des Laufes, Wasserfülle und Ausdehnung des Stromgebietes anbelangt, ersten Ranges. Die Entwässerungsfläche beträgt, nach den Ausmessungen von Alois Bludau, beim Nelson 1080000, beim St. Lorenz 1248000, beim Mackenzie 1660000 qkm. Dazu kommen zahlreiche Flüsse zweiten Ranges, wie der Churchill (410000 qkm) und der Fraser (233000 qkm), Anteile an dem Yukon und Columbia, endlich eine Schar kleinerer Flüsse. Das Hauptquellgebiet ist das Große Westgebirge, dessen Abwässer hauptsächlich dem Eismeer, in zweiter Linie der Hudsonbai und dem Stillen Ozean zugute kommen. Weitere Entstehungsherde des strömenden Wassers sind die Hochflächen um die großen kanadischen Seen, die felsigen Platten zu beiden Seiten der Hudsonbai und die bescheidenen Berge des appalachischen Systems. Aber

die nördliche Lage des Landes in Verbindung mit seiner teils plateauförmigen, teils gebirgigen Beschaffenheit und dem eigenartigen Klima bringt es mit sich, daß, abgesehen von dem St. Lorenz, kein größerer Fluß der Schiffahrt erhebliche und dauernde Dienste leistet.

Verschwenderisch ist das Britische Nordamerika mit Süßwasserseen ausgestattet. Zweifellos ist es das Seenland schlechthin und wird in dieser Eigenschaft von keinem Gebiete der Erde erreicht, geschweige denn übertroffen. Sämtliche Seen zusammengenommen bedecken ein Areal von 325 709 qkm, also etwas mehr als das Königreich Großbritannien und Irland. Man zählt 79 Seen mit über 500 qkm Fläche.

Flüsse und Seen stehen aber in dem Britischen Nordamerika nicht als gesonderte, räumlich getrennte Erscheinungen da, sondern sie stehen zueinander in Zusammenhängen, die in der Regel durch Wasserfälle und Stromschnellen bewirkt werden. Auch ihre Zahl ist ungeheuer groß und kein Fluß entbehrt sie, ja, mancher besteht eigentlich nur aus einer Kette von Seen und Katarakten (Rapids). Letztere sind es, die den Verkehr auf den Gewässern so sehr erschweren und die für Kanada charakteristische Erscheinung der Portages (Tragstellen) hervorgerufen haben. Unter den Wasserfällen und Stromschnellen Kanadas genießt der Niagara eine weltweite Berühmtheit. Aber es gibt zahlreiche andere, die ihm an Gewalt, Großartigkeit und Schönheit nur wenig nachstehen und, wie er, eine unermeßliche Fülle technisch verwertbarer Triebkraft enthalten, für die zukünftige Entwicklung des Landes ein Schatz von unberechenbarem Werte.

In geologischer Beziehung läßt sich, nach G. M. Dawson, das Britische Nordamerika in zwei Hauptteile zerlegen, einen östlichen und einen westlichen, zwischen denen die Ostgrenze der Kreide bei etwa 100° w. L. Gr. die Scheide bildet.

Im Osten, der einst vollständig vergletschert war, sind die Oberflächenformen zerschnitten, unregelmäßig und niedrig, die Gesteine paläozoisch oder älter; gebirgsbildende Vorgänge haben sich nur in geringem Maße geltend gemacht. Im Westen dagegen herrschen im Bereiche der großen Ebenen das Tertiär und die Kreideformation. Die Züge der Kordilleren sind aus mesozoischen und paläozoischen Schichten, welche aber hier von der tertiären Faltung betroffen worden sind, aufgebaut. Der Pazifische Ozean hat dies Gebiet noch in geologisch verhältnismäßig später Zeit bedeckt.

Jeder der genannten geologischen Hauptteile zerfällt wieder in mehrere Unterabteilungen oder Regionen. Bei dem östlichen unterscheidet man die Akadische Region, die Lorenzniederung und das Laurentische Plateau, während der westliche nur zwei Regionen: die innere kontinentale Ebene und die Kordilleren aufzuweisen hat.

Die Akadische Region umfaßt die atlantischen Provinzen und den Südosten von Quebec mit der Fortsetzung der Appalachen. Sie enthält Schichten vom ältesten Gestein bis zur Trias, und es wechseln gefaltete Gebiete (Neuschottland und der Westen von Neubraunschweig) ab mit Gebieten, in denen das Karbon und das Perm horizontal lagern (das mittlere Neubraunschweig, Prince Edwards-Insel, der Norden von Neuschottland). Besonders in Neuschottland treten mächtige Granitmassen in dem Faltengebirge auf, dessen Bau aber noch nicht genügend klargelegt ist. Die Lorenzniederung, zwischen den Appalachen und dem Laurentischen Plateau gelegen und von der Stadt Quebec bis zum Huron-See reichend, enthält die größte zusammenhängende Fläche fruchtbaren Landes im Osten. Der Boden besteht hier aus fast horizontal gelagerten Schichten von Kambrium, Silur und Devon. Ein Teil der Niederung reicht bis zu dem Ottawafluß. Ein Rand des Laurentischen Plateaus kreuzt den St. Lorenz und läuft am östlichen Ende des Ontario-Sees entlang bis zu den Adirondacks in der Union. Dieser Teil ist meist eben, enthält aber auch eine Anzahl vulkanischer Anhöhen von 150 bis 550 m, so den Mt. Royal bei der nach ihm benannten Großstadt Montreal. Ein nordwestlicher Teil der Niederung umfaßt

das Gebiet des Ontario-Sees und der Georgianbai des Huron-Sees. Das Niveau des Ontario, 75 m, ist die mittlere Höhe; nirgends steigt der Boden über 300 m. Im Westen und Süden liegt der Abfall des Niagara-Sandsteins, bis zu den Manitoulin-Inseln des Huron-Sees reichend. Das Dreieck zwischen dem Erie- und Huron-See und dem Nordrande des Niagara-Kalksteins, sehr günstig für Ackerbauzwecke, hat zwar im Norden einige Anhöhen, bleibt aber im wesentlichen unter 300 m Seehöhe.

Das Laurentische Plateau, mehr als die Hälfte Kanadas bedeckend, umfaßt die Hudsonbai von drei Seiten. Meist hügelig und gewellt, hat es eine mittlere Höhe von 450 m. Zahlreiche Flüsse durchziehen es nach allen Richtungen, und ihre Läufe besitzen teilweise ein sehr hohes Alter. Der Untergrund ist allermeist felsig. Südöstlich der Hudsonbai breiten sich Silur und Devon aus, welche in dieser Gegend von alluvialen Bildungen bedeckt sind, wodurch fruchtbarer Boden entsteht. Sonst überziehen das Gebiet zahllose große und kleine Seen, besät mit trennenden, runden Felsbuckeln, welche im Süden bewaldet, im Norden mit Gras, Moos und Flechten überzogen sind; letztere Flächen bezeichnet man als „Barrenlands". Im allgemeinen besteht das Plateau aus der Laurentischen Formation mit ausgedehnten Bändern von huronischen und unterkambrischen Schichten. Die Laurentische oder Urgneisformation, die untere Abteilung der archäischen Gruppe, ist die älteste auf der Erde nachweisbare Schicht und setzt sich vorzugsweise aus Gneisen verschiedener Art zusammen, die oft in Granite übergehen und mit diesen wechsellagern. Das huronische System ist teilweise vulkanischen, teils sedimentären Ursprungs und wird, nach G. M. Dawson, gebildet von feldspatführenden Sandsteinen oder Grauwacken von mehr oder weniger tuffartiger Entstehung, von Quarziten und Arkosen, welche in Quarzkonglomerate und Breccien übergehen und oft auch Bruchstücke der verschiedensten Arten von Granit, Syenit, Diabas und Diorit enthalten, ferner von Kalken und Schiefergesteinen, die im Kontakte mit zahlreichen massigen Gesteinen sehr oft in Phyllite umgewandelt worden sind. Auf weite Entfernungen herrschen Grünsteine mit ihren Tuffen vor, oft vergesellschaftet mit Glimmer-, Chlorit-, Sericit- und anderen Schiefern, die sämtlich durch Dynamometamorphismus verändert sind. Weder in der Laurentischen noch in der Huronischen Formation sind Spuren organischer Überreste nachgewiesen. Altkristallinische Gesteine laurentischen

und huronischen Alters sind, nach Ami, in keinem anderen Teile der Erde so großartig entwickelt wie in Kanada. Diese Felsarten führen die allerverschiedensten nutzbaren Mineralstoffe in großen Mengen und bilden den latenten Reichtum des Landes.

Die innere Kontinentalebene reicht von der Westgrenze des Laurentischen Plateaus bis zum Ostfuß der Felsengebirge, gegen den sie in mehreren Stufen ansteigt. In den Vorhügeln der Felsengebirge sind die Kreideschichten leicht gefaltet oder gegen das Gebirge aufgerichtet. An manchen Stellen werden die oberen Kreideschichten auf weite Strecken von der Laramieformation bedeckt, einem Übergangsgliede zwischen Kreide und Tertiär. Durch die Wirkung der Gewässer und der Vegetation ist der Boden auf große Entfernungen mit tiefgründigem Humus aufgefüllt und bietet in Verbindung mit seiner horizontalen Beschaffenheit die denkbar günstigsten Bedingungen für Ackerbau in Großbetrieb.

Das Kordillerensystem zerfällt, wie wir früher gesehen haben, in das Felsengebirge und die Küstenkette. Im ersteren herrschen paläozoische Kalke mit ostwärts gerichteten Überschiebungen über die jüngeren Formationen vor. Die 100 km breite Küstenkette ist reich an Granit und metamorphosierten paläozoischen Schiefern, im Westen enthält sie zahlreiche tiefe Täler, welche schon im Eocän angelegt waren und während des Pleistocäns tief ausgehobelt wurden. Die zwischen dem Felsengebirge und der Küstenkette gelegenen Gebirgszüge, wie die Selkirk-, die Gold- und die Cariboo-Range, gelten als die ältesten Auffaltungen und enthalten Granite, archäische Gesteine und ältere paläozoische Schiefer. Vor der Küstenkette liegt die teilweise versunkene Vancouverkette, in der, außer den Gesteinen der Küstenkette, auch Trias und Kreide auftreten. Miocän und Pliocän liegen außerdem horizontal auf dem gefalteten Gebiet.

Die eben skizzierte geologische Grundlage des kanadischen Bodens hat nun in der Diluvialzeit fast überall durch die Wirkungen des Eises hervorragende Veränderungen erfahren. Einerseits nämlich sind felsige Schichten dadurch abgeräumt, geritzt und glatt geschliffen worden, wie man das namentlich bei den alten Gesteinen des Ostens auf Schritt und Tritt beobachten kann, andererseits ist das aufgearbeitete Material von seiner Ursprungsstelle fortgeschafft und anderwärts abgesetzt worden, sei es um tiefere Stellen damit anzufüllen, sei es um Hügelreihen zu bilden, deren Zusammensetzung ihre Herkunft aus ehemaligen Moränen auf das deutlichste erkennen läßt. Aus den

Forschungen der amerikanischen Geologen geht hervor, daß während der Eiszeit, die aus dreimaliger Vergletscherung und zwei Interglazialzeiten bestand, das ganze Gebiet nicht nur von Kanada, sondern auch von der nördlichen Union mit einem riesigen Eispanzer überzogen war. Die Endmoränenwälle sind vom Atlantischen Ozean bei New York bis in die unmittelbare Nähe der Felsengebirge verfolgt worden. Sie erreichen bei Cincinnati unter 38° n. Br. ihren südlichsten Punkt, verlaufen von

Abb. 1. Felsfläche, durch das Diluvialeis glattgeschliffen und geritzt. Vom Ostufer des Winnipeg-Sees.

hier aus etwa noch fünf Längengrade weiter westlich und ziehen dann in nördlicher Richtung gegen die Westspitze des Oberen Sees hin. In der Gegend des 50. bis 55. Parallels vereinigten sich wahrscheinlich die östlichen Eismassen mit denen der Kordillerengletscher, die über die Felsengebirge ostwärts abflossen, so daß die in der Mitte befindliche Niederung zwar eisfrei blieb, aber weithin von den Schmelzwassern überzogen wurde. Dahin verlegt der amerikanische Forscher Warren Upham den Gletschersee Agassiz, dessen Reste in der Seengruppe von Manitoba bis auf den heutigen Tag vorhanden sind.

Da sich das Britische Nordamerika, ohne den arktischen Archipel, vom 42. bis 72.° n. Br. erstreckt, so gehört es zwar, nach seiner Breitenlage, überwiegend dem nördlichen Teile der gemäßigten Zone an, in klimatischer Beziehung aber entfällt seine größere Hälfte in die Polarzone, wenn man den Isotherm 0 als die Grenze zwischen dem gemäßigten und dem polaren Klima ansieht. Im Osten beginnt er an der Nordspitze von Neufundland (52° n. B.), berührt dann beinahe das Nordufer des Oberen Sees (49° n. Br.) und steigt von da allmählich in nordwestlicher Richtung, um den Pazifischen Ozean, auf dessen Spiegel berechnet, bei 62° zu erreichen. Die jährliche Wärmeverteilung im Britischen Nordamerika bietet somit ein wesentlich anderes Bild dar, als in den entsprechenden Teilen der Alten Welt. Während hier der Westen viel wärmer ist als der Osten und die Wärmeabnahme nach Osten in ziemlich gleichmäßiger Weise erfolgt, ist zwar auch dort der Westen, soweit er nicht aus hohen Gebirgen besteht, vor dem Osten deutlich bevorzugt. Die Ursache dazu liegt, wie in der Alten Welt, vornehmlich in der Wirkung der Meeresströmungen, — aber die geringste Wärme kommt nicht dem Osten, sondern der Mitte des Landes zu, besonders denjenigen Binnengebieten, welche südlich von der Hudsonbai liegen. Diese übt somit einen bestimmenden Einfluß auf die Wärmeverteilung aus (vgl. S. 9). Von dem Isotherm 0 aus gerechnet nimmt nach Norden hin die Kälte rasch zu. Der Isotherm — 10°, der in Nordeuropa überhaupt nicht vertreten ist, greift an der Hudsonbai bis zum 60. Parallel herab, und die nördlichsten Teile des Kontinents, namentlich die Halbinseln Melville und Boothia Felix, sinken unter den Isotherm — 15°, wetteifern also an Wärmemangel mit den kältesten Strichen Sibiriens. Für die gemäßigte Zone, in klimatischer Hinsicht, bleibt somit nur ein verhältnismäßig schmaler Gürtel

übrig, in dem zwar die Wärme nach Süden zu rascher zunimmt als in Europa und Asien, aber doch nirgends einen höheren Jahresbetrag erreicht als 10° C.

Entsprechend seiner Kontinentallage sind die Gegensätze zwischen Winter und Sommer recht weit gespannt. Mit Ausnahme einiger Küstenstrecken am Stillen Ozean in der Umgebung der Insel Vancouver und eines kleinen Striches zwischen dem Erie- und Huron-See ist in keinem Landesteile die durchschnittliche Januartemperatur höher als −5°. Nach Norden zu steigt die Kälte rasch und beträgt in den nördlichen Gebieten −35° und darüber hinaus. Das ganze Land hat also einen sehr scharfen Winter. Alle Gewässer frieren zu und tragen die Eisdecke monatelang ununterbrochen, selbst in den südlichsten Teilen. Der mächtige St. Lorenzstrom überzieht sich mit einer selbst für Eisenbahnzüge tragfähigen Eisschicht, auch der gewaltige und wildbewegte Niagara wird davon eingehüllt und bietet dann ein wunderbares Bild von märchenhafter Schönheit dar. Die nördlichsten Seen tauen kaum im August vollständig auf und beginnen schon im September wieder zuzufrieren. Die durch das Auftauen der zahllosen und teilweise riesigen Wasserspiegel (vgl. S. 12) frei werdende Kälte beeinflußt naturgemäß auch die Frühlings- und Sommertemperatur in merklicher Weise. Trotzdem ist der Sommer im allgemeinen heiß, und seine Wärme reicht in vielen Landesteilen hin, um die üblichen Nutzgewächse der gemäßigten Zone zu völliger Reife zu bringen und reichen Ertrag geben zu lassen. Im Juli haben die südlichen Gebiete eine Durchschnittswärme von 20°, aber diese nimmt nach Norden zu schnell ab, namentlich in den Umgebungen der Hudsonbai und an den arktischen Küsten, deren Sommer wesentlich kühler sind als in den entsprechenden Teilen der Alten Welt. Hier macht sich eben der Einfluß der in dem benachbarten Meere niemals verschwindenden Eismassen in empfindlicher Weise geltend.

An Niederschlägen ist der Westen verhältnismäßig am reichsten. Längs der ganzen pazifischen Küste machen sie im Jahre mehr als 200 cm aus, nehmen aber nach dem Innern zu rasch ab. Ein zweiter, aber weniger starker Feuchtigkeitsherd liegt an der Ostküste mit einem Jahresmittel bis zu 200 cm. Auch von dieser an landeinwärts nimmt die Feuchtigkeitsmenge ab, aber weil es an einem hohen Gebirge fehlt, nicht so rasch wie von Westen her. Das Binnenland hat also die geringsten

Niederschläge, während es in der Temperatur die schärfsten Gegensätze aufweist. Wie in der Union, bildet auch in Kanada im allgemeinen der 100. Meridian w. Grw. die Grenze zwischen den ausreichend und den mangelhaft befeuchteten Gebieten, und am Ostfuß der Felsengebirge erfordert der Bodenbau durchaus künstliche Bewässerung.

Trotz der schroffen Gegensätze zwischen Sommerhitze und oft grimmiger Winterkälte gilt das kanadische Klima mit Recht als gesund und ist, wie das Befinden und das Aussehen der Bewohner beweist, für den Menschen durchaus zuträglich, hauptsächlich weil es innerhalb der einzelnen Jahreszeiten gleichmäßig ist und nicht die plötzlichen Veränderungen aufweist, welche in Gebieten mit ozeanischem Klima so häufig vorkommen und das natürliche Verhältnis der Jahreszeiten mitunter gänzlich umdrehen. Die Luftbewegungen treten an den Küsten wie im Innern zeitweise zwar mit großer Entschiedenheit auf, erreichen aber doch niemals die furchtbare Stärke und die zerstörende Wirkung der in der Union vorkommenden Tornados, Blizzards und Hurricans.

Die bisher besprochenen Naturverhältnisse finden ihren gemeinschaftlichen Ausdruck zunächst in dem Pflanzenkleide, das in drei Hauptformen: Wald, Wiese (Prärie) und Flechtensteppe (Tundra) auftritt. Die Grenze zwischen Wald und Tundra bildet im allgemeinen eine etwa dem Verlaufe des Isotherms —10° entsprechende Linie. An der Nordspitze von Neufundland beginnend, läuft sie an der Binnenseite der Fjordküste von Labrador bis zur Ungavabay, sinkt am Ostufer der Hudsonbai südwärts bis 52° n. B., hebt an deren Westküste in derselben Breite wieder an und bewegt sich dann in scharf nordwestlicher Richtung bis zur Mündung des Mackenzie-Flusses, wo sie das Eismeer unter 68° n. Br. erreicht.

Die kanadische Prärie ist die unmittelbare Fortsetzung der gleichnamigen Erscheinung der Union und findet, zur Steppe übergehend, ihre deutliche Westgrenze am Fuße der Felsengebirge. Weniger scharf ausgeprägt sind ihre Grenzen im Norden und Osten, weil sie nach beiden Richtungen hin ihren reinen Cha-

rakter allmählich verliert, indem sie mehr und mehr Sträucher, Gebüsche und Bäume aufnimmt. Die Ostgrenze dieser gemischten Gebiete gegen den geschlossenen Wald liegt etwa am Red River und an den Seen Manitoba und Winnipegossis. Die Nordgrenze der reinen Prärie befindet sich etwas südlich von dem Nordsaskatschewan, während die gemischten Gebiete nördlich über den Peace River bis an den 60. Parallel heranreichen. Somit ist das Britische Nordamerika, wenigstens in seiner südlichen Hälfte, vorwiegend ein Waldland und im Gegensatz zu den Verhältnissen der benachbarten Union zumeist noch in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten, wenn auch an nicht wenigen Stellen, teilweise von ansehnlicher Ausdehnung, die Bäume den Forderungen der Besiedelung und des Bodenbaus haben weichen müssen oder durch raubbauartige Abholzung ausgerottet oder durch Brand zerstört sind.

Der kanadische Wald, in seiner ursprünglichen Ausdehnung eine Fläche von etwa 3,2 Mill. qkm bedeckend und somit zu den größten Waldgebieten der Erde gehörend, trägt zwar im allgemeinen den Charakter der gemäßigten und subarktischen Zone, zeigt aber, bei etwas näherer Betrachtung, nach Lage und Zusammensetzung, nach Dichte und Erhaltungszustand recht verschiedenartige Eigenschaften. Zunächst zerfällt er durch eine längs des Ostfußes der Felsengebirge verlaufende Linie in zwei Hauptteile: einen östlichen (atlantischen) und einen westlichen (pazifischen), die durch einen breiten Streifen subarktischen Waldes miteinander verbunden werden, der sich nördlich vom 55° n. Br. durch das Festland hinzieht.

Das atlantische Waldgebiet zerfällt wieder in zwei Abteilungen, eine südliche und eine nördliche, deren Scheidegrenze etwa durch den 50.° n. Br. gebildet wird. Die südliche Abteilung, die naturgemäß in das Staatsgebiet der Union übergreift, reicht von der atlantischen Küste bis zum 90.° w. L. Grw. und umschließt namentlich das Becken des Lorenzstromes und die Umgebungen der großen Seen mit Ausnahme des Ufergeländes des Erie-Sees, das vorzugsweise sommergrünen Laubwald trägt. Der wichtigste, wenn auch nicht häufigste Baum

dieser Abteilung ist die Weymouthskiefer (Pinus Strobus), welche auf den sandigen Ebenen des Lorenzbeckens oft große Wälder bildet. Häufig sind auch ausgedehnte Bestände der Schwarzfichte, während die Hemlocktanne, die gelbe Zeder, die Schwarzlinde, die schwarze und die weiße Esche, der Zuckerahorn und verschiedene Birken- und Ulmenarten den Höhepunkt ihrer Entwicklung wie auch ihre Nordgrenze finden. Auch der Walnußbaum und die Eiche, die rote Zeder, die Buche und einige andere südliche Arten dringen in diese Abteilung vor. Die nördliche Abteilung des atlantischen Waldgebietes beginnt im Osten auf der Nordspitze von Neufundland und erfüllt beinahe ganz Labrador; an der atlantischen Küste ist sie etwa 10 Parallelgrade breit, in ihrer Fortsetzung jenseits des Hudsonbai wird sie breiter und dehnt sich am Ostfuß der Felsengebirge auf fast 20 Parallelgrade aus. Sie besitzt fast überall ausreichende Niederschläge, unzählige Flüsse und Seen und umschließt sehr viel Moorland. Wegen der eigenartigen Bodenbeschaffenheit und der geringen Jahreswärme ist der Baumwuchs beeinträchtigt und die Zahl der hochstämmigen Arten auf acht beschränkt. Die Weiß- und Schwarzfichte sind verhältnismäßig am häufigsten und bilden auf den niedrigen Wasserscheiden lichte Bestände, während die Täler und breiten Einsenkungen mit Pappeln, Zwergbirken und Weiden bedeckt sind. Wirtschaftlich sind diese Holzungen von geringem Wert.

Das pazifische Waldgebiet deckt sich im wesentlichen mit dem Großen Westgebirge und zerfällt in eine nördliche und eine südliche Abteilung. Die nördliche, südwärts bis zum 58. Parallel reichend, besteht, soweit bekannt, aus lichten, kümmerlichen Wäldern derselben oder ähnlicher Arten wie im Osten. Der Hauptbaum ist die Weißfichte, die bei 65° n. Br. zu verhältnismäßig bester Entwicklung gelangt. Bei der südlichen Abteilung hat man zwischen dem Küsten- und dem Binnenwald zu unterscheiden. Der Küstenwald, infolge der reichlichen Niederschläge der üppigste, wenn auch nicht der mannigfachste von ganz Nordamerika, erstreckt sich anfangs in einem schmalen Streifen längs der Küste nach Süden zu bis zum 50. Parallel. Hier wird er breiter, umfaßt die Ufer des Puget-Sundes und verbreitet sich ostwärts über die hohen Bergketten der Gold-, Selkirk-Range usw. und von hier nordwärts bis zum 54. Parallel. Er besteht größtenteils aus einigen durch hohen Wuchs, Schönheit und wirtschaftlichen Wert ausgezeichneten Koniferenarten

bei auffälligem Mangel an Laubbäumen. Die hervortretendsten und wichtigsten Arten sind die Alaska-Zeder, die Sitka-Fichte, die Hemlocktanne und die Douglastanne (Pseudotsuga); letztere herrscht namentlich an der Grenze der Union vor. In diesen prachtvollen Koniferenwäldern stehen die bis 90 m hohen Stämme dicht beieinander. Der Boden, über welchem sich in der Höhe das Nadeldach gleich einem Baldachin wölbt, wird niemals trocken und ist mit einem dicken, weichen Teppich von Moos und Farn, oft von enormem Wachstume, bedeckt. Die lichteren Stellen sind von einem undurchdringlichen Dickicht verschiedener, fast baumhoher Heidelbeersträucher, Haselstauden, Ahorn usw. überzogen. Im Gegensatz zu dem üppigen Küstenwald ist der Binnenwald, der sich auf den Felsengebirgen hinzieht, kümmerlich und arm an Arten.

Die Prärie ist im Gebiete des Red River und des Süd-Saskatschewan reines Grasland. Weiter westlich wird sie zur Steppe und, wo sich aus dieser höhere Hügel erheben, stellt sich wohl auch etwas Baumwuchs ein.

In der Nachbarschaft der Tundra wird der Wald nicht nur ärmer an Bäumen, sondern zeigt auch ein recht dürftiges Aussehen, indem jene in immer weiteren Abständen auftreten und verkrüppeln. Doch herrscht auch jenseits der Waldgrenze kein unbedingter Mangel an holzigen und grasartigen Gewächsen, vielmehr finden sich an einzelnen begünstigten Stellen Gebüsche, kleine Wiesen und Zwergstauden. Die häufigsten Gewächse sind z. B. auf der Großen Fischflußhalbinsel die Zwergbirke, die Zwergweide, das Alpenweidenröschen und taxusblättrige Phyllodoceen. Die Merkmale der Tundra sind, nach W. Schimper, zwerghafter Wuchs, Vorwiegen der Moose und Flechten, unvollkommene und ungleichmäßige Bedeckung des Bodens. In den kältesten Teilen bildet der Pflanzenwuchs nur kleine, weit getrennte Flecken auf dem nackten, meist steinigen Boden. Flache Vertiefungen, wo sich das Schmelzwasser sammelt, versumpfen zu Mooren. In den durchlässigen Schichten ist überall ewiger Eisboden zu finden. Oben aber herrschen schwere Nebel und furcht-

bare Schneestürme, selbst in den Sommertagen. Furchtbar ist bei warmem Wetter die Mückenplage.

Die Tierwelt des Britischen Nordamerika zeichnet sich nicht so sehr durch die Zahl der Arten, als vielmehr durch bedeutenden Reichtum an Individuen, namentlich der Pelzträger, der Fleischtiere und der Fische aus. Kanada ist daher von jeher das Eldorado der Jäger, Fallensteller und

Abb. 2. Aus den Barrenlands an der Grenze der arktischen Tundra.

Fischer gewesen und besitzt diesen Vorzug auch jetzt noch, abgesehen von den stärker besiedelten Gegenden, wo an Stelle der wilden die Kulturfauna getreten ist. Im allgemeinen kennzeichnet sich die ursprüngliche Tierwelt als eine Mischung arktisch-zirkumpolarer Formen mit Vertretern südlicherer, die wegen des Mangels an einem hohen Quergebirge so weit nach Norden vordringen konnten, als es ihre Eigenart und die vorhandenen Lebensbedingungen gestatten.

Von den nordischen Säugetieren finden sich das wilde Renntier oder Karibu, der Moschusochse, der Polarbär, der Eisfuchs, der Vielfraß, der Luchs, der Lemming, der Polarhase, der Wolf, der Zobel, der Marder, das Wiesel, der Hermelin und an manchen Küsten der Seehund. Von den südlicheren Säugetieren seien der Waschbär, das Baumstachelschwein, der Biber, die Zibetratte, der Mink, das Stinktier oder Skunk, der Otter, die Wildkatze, eine Antilopenart, der Präriehund, der Dachs und der Hase genannt. In den Wäldern gibt es zahlreiche Eichhörnchen, in den Felsengebirgen leben das Bergschaf und die reichbehaarte Bergziege; auch kommt gelegentlich der gewaltige und furchtbare Grizzly-Bär vor. Von den großen Formen der Säugetiere ist der Büffel, der einst die Prärien beweidete und bis zum Großen Sklavensee vordrang, bis auf einige dürftige Reste verschwunden. Sehr stark hat man auch mit dem Elch oder Moosedeer, dem größten Säugetier der amerikanischen Wälder, aufgeräumt. Aber da er sehr scheu ist und neuerdings durch gesetzliche Maßregeln geschützt wird, so vermag er sich so lange in der Freiheit zu behaupten, als ihm noch Waldreviere von genügender Ausdehnung zur Verfügung stehen.

Von den Vögeln gehören zu den nördlichen Formen die Ohreneule, die Schneeeule, das Schneehuhn, die Schneeammer, die Schneegans und der dreizehige Specht. Vertreter des Südens sind der Beutelstar, der Kolibri, die Purpurschwalbe, der Blauvogel und der Tyrann. Im Frühjahr und Herbst zeigen sich manche Wandervögel. Reptilien und Amphibien sind nicht sehr zahlreich. Von den ersteren wagen sich der Frosch, die Kröte und der Salamander weit nach Norden, während die Schlangen (fünf Arten, darunter die Klapperschlange) und die Schildkröte (drei Arten) auf den Süden beschränkt sind. Von den Insekten machen sich Schmetterlinge und Käfer, namentlich aber Bremsen und Mücken, letztere bis in den hohen Norden, bemerklich.

Die Flüsse und Seen wimmeln von Fischen, unter denen der Weißfisch (Coregonus albus) am häufigsten ist und viel gefangen wird. Sehr groß ist auch der Reichtum an Lachsen (in den Unterläufen der Flüsse, namentlich des Stillen Ozeans), Forellen, Hechten, Karpfen usw. In den Küstengewässern des Ostens ist der Dorsch (Cod) der wichtigste Fisch; daneben sind Makrele, Schellfisch, Heilbutt, Hering, Hummer, Sardinen u. a. häufig; in den nördlichen Meeresteilen sind auch noch Robben

und Wale zu finden. Somit ist es erklärlich, daß Fischfang und Jagd in Kanada zu den wichtigeren Wirtschaftszweigen gehören, wenn sie vielfach auch als Sport betrieben werden.

2. Entdeckung und Erforschung.

Das Britische Nordamerika ist in seinen östlichen Küstenstrecken, neben Grönland, der von Europa her zuerst aufgefundene Teil Amerikas.

Den Normannen gebührt das Verdienst, diese wichtige Entdeckung gemacht zu haben. Drei Jahre, nachdem Erich der Rote, 983, von Island aus nach Grönland gelangt war, suchte Barne (Börn), der Sohn Herjulfs, dasselbe Ziel zu erreichen, wurde aber südwärts verschlagen und sichtete dabei ein waldiges Bergland, wahrscheinlich die Küste Labradors oder Neufundlands. Als er schließlich den Weg nach Grönland gefunden und seinen Landsleuten von seinen Erlebnissen erzählt hatte, faßte Leif Ericson (der Sohn Erichs des Roten) im Jahre 1000 den Plan, das neue Land zu untersuchen. Er kaufte Barnes Schiff, bemannte es mit 35 Leuten und, nach Süden steuernd, kam er zu einem Lande, das er wegen seiner felsigen Küsten und Täler Helluland, „Steinland", nannte; es war jedenfalls Neufundland. Weiter segelnd traf er nach mehrtägiger Fahrt auf eine reich bewaldete Küste, die er als Markland, „Waldland", bezeichnete. Wir haben darunter wohl Neuschottland zu verstehen. Von da aus ging Leif um ein großes Vorgebirge herum und warf hinter diesem in einer geräumigen Bucht seine Anker aus. An ihrem Strande legte er, da es unterdes Winter geworden war, mehrere Blockhäuser an („Leifsbudir") und blieb hier eine Zeitlang, jagend und die Gegend durchstreifend. Nachdem einer seiner Leute, ein Niedersachse, namens Tyrker, wilde Trauben gefunden hatte, nannte er seinen Aufenhaltsort Vinland, „Weinland". Im Frühjahr 1001 führte Leif sein Schiff, mit gefälltem Holze beladen, nach Grönland zurück. Hier entwarf er eine so günstige Schilderung seiner Entdeckungen, daß in den folgenden Jahren mehrere Fahrten nach Vinland ausgeführt wurden, so im Jahre 1003 von Thorwald und 1004 von Thorstein, seinen Brüdern. Die zahlreichste Begleitung, 160 Mann, führte der isländische

Händler Thorfinn Karlsevne mit sich, der auch mit den Eingeborenen der von ihm besuchten Gebiete in Berührung kam und in Streit geriet. Auch in den folgenden Jahren wurden die Beziehungen zwischen Grönland und den neu entdeckten Küsten aufrecht erhalten. So war beispielsweise im 12. Jahrhundert ein grönländischer Bischof in Vinland, und noch um 1368 wurde aus Markland Holz geholt.

Zwischen dem Erlöschen der Beziehungen der Normannen zu dem heutigen Britischen Nordamerika und der Anknüpfung neuer ist nicht viel mehr als ein Jahrhundert verflossen, denn nachweislich wurde Neufundland und Labrador im Jahre 1497 aufs neue gesichtet. Es geschah durch den Genuesen Giovanni Caboto (Cabotto, in englischer Form John Cabot), der bereits seit 1491 mit seinen drei Söhnen Lodovico, Sebastiano und Sancio im Auftrage von Bristoler Kaufleuten ausgedehnte Reisen in den Meeren Nordwesteuropas ausgeführt hatte. Unterdes hatte sich auch der Ruhm der Entdeckungen von Christoph Kolumbus durch Europa verbreitet und in dem damaligen englischen Könige, Heinrich VII., den Wunsch rege gemacht, eine ähnliche Unternehmung ins Werk zu setzen, insbesondere Kathay (China) auf einem Wege durch höhere Breiten aufsuchen zu lassen. Mit dieser Aufgabe betraute er den Giovanni Caboto, der im Jahre 1497 mit zwei Karavellen, eine davon hieß Matthew und hatte 18 Mann Besatzung, und in Begleitung seines Sohnes Sebastiano von Bristol aufbrach und in westlicher Richtung steuerte. Am Johannistage sichtete er ein felsiges Gestade (Neufundland) und fuhr dann in nordwestlicher Richtung weiter (längs der Küste von Labrador), wobei er Eingeborene (Eskimo), Renntiere, Eisbären und Eisberge zu Gesicht bekam. Im August kehrte er nach England zurück, wo er im folgenden Jahre gestorben zu sein scheint, während er nach anderer Auffassung im Jahre 1498 noch eine zweite Fahrt unternommen haben soll.

Auf dieser zweiten Fahrt im Jahre 1498, die möglicherweise Sebastiano allein ausgeführt hat, wurde die Labradorküste bis zum 58. Parallel verfolgt, aber da hier die gesuchte Durchfahrt nach Westen in der Richtung auf Kathay nicht gefunden wurde, so drehte man um, folgte der Küste südwärts und gelangte bis in die Nähe des heutigen Florida.

Unabhängig von den Cabotos erschienen die Portugiesen Gaspar und Miguel Cortereal an den neu gefundenen Küsten. Sie waren von ihrem König Manuel mit Vorrechten ausgestattet worden und hatten u. a. das ausschließliche Besitz- und Handelsrecht für die Länder zugesichert erhalten, die sie nördlich der spanischen Kolonialsphäre entdecken würden. Auf seiner ersten Fahrt im Jahre 1500 stieß Gaspar Cortereal auf eine Insel mit ausgedehnten Waldungen und außerordentlichem Fischreichtum des umgebenden Meeres (Neufundland). Auf seiner zweiten Fahrt im folgenden Jahre bemühte er sich, die von den Cabotos vergeblich gesuchte Durchfahrt nach dem Westen aufzuspüren, ging aber vermutlich in der nachmaligen Hudsonstraße durch das arktische Eis mit Schiff und Mannschaft zugrunde. Sein Bruder, der ihn hatte retten wollen, wurde ebenfalls ein Opfer seines Wagemutes.

Die Kunde von den enormen Fischmassen auf den Neufundlandbänken war es, welche französische Fischer bald nach dem Untergange der Gebrüder Cortereal in diese Gegenden lockte. Wahrscheinlich seit 1504, sicherlich aber seit 1508 haben sich Basken, Bretonen und Normander daran beteiligt. Diese nahmen auch die Gelegenheit wahr, die benachbarten Küsten aufzusuchen, wo die Vorräte an Süßwasser und Lebensmitteln ergänzt, die Fahrzeuge ausgebessert und die erbeuteten Fische getrocknet und geräuchert werden konnten. Jean Denys von Honfleur veröffentlichte 1508 eine Karte seiner Reisen, Thomas Aubert und Jean

Venassen aus Dieppe brachten 1509 die ersten Eingeborenen (Indianer) nach Rouen.

Der erste große Pionier Frankreichs, in offiziellem Auftrage, war der Seefahrer Jacques Cartier aus St. Malo, wo man ihm kürzlich ein prächtiges Denkmal gesetzt hat.

Seine erste Reise, im Jahre 1534 unternommen, führte ihn von seiner Vaterstadt aus durch die Belle Isle-Straße in den St. Lorenzgolf bis zu der Insel Anticosti. Hier drehte er um und kehrte, zwei junge Indianer mitnehmend, nach Frankreich zurück. Auf der zweiten Fahrt, 1535, mit drei Schiffen und in Begleitung zahlreicher Edelleute, drang er, an Anticosti vorbei, in den St. Lorenzstrom ein und sichtete am 1. September die Mündung des düsteren Saguenay mit seinen steilen Klippen und dunklen Tiefen. Bald darauf warf er die Anker in einem stillen Kanal des St. Lorenz an einer reich bewaldeten Insel, wo die Bäume so dicht mit Weintrauben behangen waren, daß er sie die Insel des Bacchus nannte. Indianer kamen in Scharen vom Ufer herbei, unter ihrem Häuptling Donnacona, ruderten mit ihren Birkenkanus an die Schiffe und kletterten auf Deck. Dann ging die Fahrt der Franzosen weiter zu dem Dorf Stadaconé, der Residenz des Häuptlings Donnacona, da gelegen, wo sich jetzt das malerische Quebec erhebt. In Stadaconé hörten die Franzosen auch zuerst von der weiter stromaufwärts befindlichen großen Indianerstadt Hochelaga, welche Cartier nun zu besuchen beschloß. An der Mündung des St. Charles in den Lorenz ließ er die zwei größeren Schiffe zurück und fuhr mit dem dritten, einer kleinen Galeere von 40 t, und einigen fünfzig Leuten stromaufwärts. Langsam an den steilen, von der Herbstsonne gefärbten grünen Ufern vorübergleitend, sahen sie Wälder mit Weinreben prangend und Gewässer mit Tausenden wilder Vögel bedeckt. Nachdem die Galeere in einer Stromschnelle gescheitert war, gingen die kühnen Männer in Booten vorwärts und näherten sich bald dem Ziel ihrer Wünsche. Da, wo sich jetzt am Ufer des Lorenz die große und blühende Stadt Montreal ausbreitet, drängten sich Tausende von Indianern an das Ufer, ausgelassen vor Freude, singend, tanzend und in die Boote ihre Geschenke an Fischen und Mais ausschüttend. Am nächsten Tage begaben sich die Franzosen durch Waldungen und Maisfelder nach der Stadt Hochelaga.

Obwohl Cartier in Hochelaga eine sehr freundliche Aufnahme gefunden und gute Erkundigungen über fernes Land im Westen eingezogen hatte, sah er doch, mit Rücksicht auf die zahlreichen Kataraften des oberen St. Lorenz, sowie auf den gebrechlichen Zustand seiner Boote und vor allem auf die Nähe des Winters, von weiterem Vordringen westwärts ab. Er kehrte daher zu seinen zwei Schiffen am St. Charles zurück und, nachdem er dort einen sehr schweren verlustreichen Winter verbracht hatte, fuhr er im Jahre 1536 mit einer ansehnlichen Ladung wertvoller Pelze und unter Mitnahme mehrerer Indianer, darunter des Häuptlings Donnacona, nach Frankreich zurück. Dahin brachte er nicht nur den reichen Schatz seiner eigenen Erlebnisse, sondern auch Freundschaftsverträge mit einigen Indianerstämmen und wichtige Erkundigungen über das Land, namentlich über die großen Seen, deren Abfluß er auf eine große Strecke kennen gelernt hatte.

Jacques Cartier erntete bei Hofe nicht den Dank, auf den er vermöge seiner hervorragenden Leistung vollen Anspruch hatte. Denn als sich fünf Jahre später Franz I. entschloß, die Kolonisation des neuentdeckten Gebietes in die Hand zu nehmen, betraute er damit in erster Linie den Sieur de Roberval und ließ Jacques Cartier mitgehen, zunächst um diesem als Pilot zu dienen, sodann um neue Entdeckungen zu machen. Tatsächlich wurden am St. Lorenz in der Nähe des heutigen Quebec einige Ansiedelungen angelegt und die Umgebungen durchstreift, aber die Siedelungen konnten sich wegen der harten Winter nur zwei Jahre lang halten und wurden 1543 aufgehoben, die überlebenden Kolonisten in die Heimat zurückgebracht.

Während man in Frankreich auf Grund der gemachten Erfahrungen zunächst von weiteren Unternehmungen im nordöstlichen Amerika absah, begannen sich hier die Engländer zu betätigen. Das Ziel, das ihnen vorschwebte, war dasselbe, nach dem die Cabotos gestrebt hatten: auf westlichem Wege hoch oben im Norden Asien zu erreichen. Den Beginn mit den diesem Zwecke gewidmeten Fahrten machte

Martin Frobisher, der, vom Grafen Warwick unterstützt, im Jahre 1576 die Küste von Labrador und das nördlich davon gelegene Baffinland besuchte und für England in Besitz nahm. Auf drei Reisen (1585—87) suchte dann John Davis zwischen Grönland und Baffinland einen brauchbaren Seeweg nach den indischen Gewürzinseln zu finden, kam aber wegen der Eisverhältnisse nur bis 72° 12′ n. Br. George Waymouth drang eine Strecke weit zwischen Nordlabrador und Baffinland vor. In diese nach ihm benannte Straße wagte sich dann Henry Hudson im Jahre 1610 im Auftrage einer britischen Gesellschaft noch weiter vor, gelangte in die ebenfalls nach ihm benannte Bucht, die eigentlich im Mittelmeer ist (vgl. S. 9), und verfolgte sie bis zu ihrer südlichen Verjüngung, der nachmaligen Jamesbai, überwinterte hier, ging aber dann an irgend einer Stelle der Westküste von Labrador zugrunde. Solange er lebte, hielt er die Bai für einen Teil der von ihm gesuchten Durchfahrt. Daß sie eine Art Binnenmeer sei, erkannte William Baffin, derselbe, der im Jahre 1615 zusammen mit Bylot das Eismeer zwischen Grönland und Baffinland bis 77° 30′ befuhr und damit den nördlichsten Rekord für lange Zeit in diesen Gegenden feststellte, während die Grenzen der Hudsonbai durch Männer wie Button, Ingram, Luke Fox und James bis 1631 ungefähr in ihren heutigen Formen festgelegt wurden.

Unterdes war in Frankreich das Interesse für die Entdeckungen ihres Jacques Cartier keineswegs eingeschlafen, wenn sich auch die Regierung aus verschiedenen Gründen zunächst nicht mehr beteiligte. Neben der so ergiebigen Fischerei auf den Neufundlandbänken widmeten sich einzelne französische Fahrzeuge gelegentlich dem Tauschhandel auf Pelze, und dieser warf so hohen Gewinn ab, daß sich mehrere bretonische Kaufleute, wie Pontgravé, Chauvin und

de Monts, zu einer Gesellschaft zusammentaten und sich von dem König Heinrich IV. ein Monopol auszuwirken begannen. Um ihrem Zwecke tatkräftigen Nachdruck geben zu können, legten sie die Handelsfaktorei Tadoussac an der Vereinigung des Saguenay mit dem St. Lorenz an. Als dann im Jahre 1603 Samuel Champlain in die Dienste dieser Gesellschaft getreten war, änderte sich nicht nur die staatsrechtliche Stellung der jungen Ansiedelung, sondern es machte sich auch ein mächtiger Trieb nach räumlicher Ausdehnung und Landaufschließung geltend. Es beginnt jetzt das große Zeitalter der französischen Entdeckungen in Nordamerika, das 17. Jahrhundert füllend, mit Samuel Champlain und La Salle als Hauptheroen.

Da sich der Weg nach dem fernen Westen in den Händen der Huronen und einiger ihnen benachbarter Algonkinstämme befand, so schloß Samuel Champlain mit ihnen Freundschaft und benutzte sie gegen die Irokesen, deren unversöhnliche Feindschaft gegen die Franzosen daher rührt (später wurden die Irokesen von den Engländern unterstützt und benutzt). Mit Hilfe und unter dem Schutze der Huronen und ihrer Verbündeten erforschte Champlain die Umgebungen des St. Lorenzstromes, nach Süden bis zu dem nach ihm benannten See, nach Norden bis zu dem mittleren Saguenay. Nach Westen hin drang er zwar über die Flüsse Ottawa und Nipissing bis an den Huronen-See vor, konnte aber keine deutliche Vorstellung von dessen Verhältnis zu den übrigen Seen des Lorenzsystem gewinnen. Das blieb seinen Nachfolgern vorbehalten.

Wichtig für die weitere Aufschließung des Landes war die Maßregel Champlains, die katholischen Missionare heranzuziehen, die dann auf diesem Felde wahrhaft Bedeutendes geleistet haben. Zuerst erschienen Rekollektenmönche (Franziskaner), dann seit 1625 Jesuiten, durch deren vom Kardinal Richelieu geförderten Einfluß die Protestanten von der Kolonisation ausgeschlossen wurden. Daher sind die Kanadier französischer Abstammung bis auf den heutigen

Tag sämtlich Katholiken. Nachdem noch zu Champlains Lebzeiten einige Ansiedlungen, wie Quebec und Trois Rivières, angelegt worden waren, drangen nach seinem Tode (1535) die Franzosen rasch im Seengebiete nach Westen vor.

Bedeutungsvoll für das Vordringen der Franzosen in diese Gegenden war der Umstand, daß die Huronen infolge einer schweren, von den Irokesen erlittenen Niederlage sich veranlaßt sahen, ihren Aufenthalt im Westen, namentlich am Oberen See, zu nehmen, einem Gebiete, in das ihnen nun sowohl die Pelzhändler und Waldläufer wie die Missionare mit großem Eifer nachrückten. Sie legten auf ihren Reisewegen Handelsposten oder Stationen an, die ihnen als Stützpunkte zu weiterem Ausschwärmen dienten. 1642 war auch die Niederlassung Ville Marie bei Hochelaga, das spätere Montreal, durch Maisonneuve begründet worden.

Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts war jedenfalls das Gebiet des St. Lorenz und seines Seensystems vollständig bekannt, und wie gleichzeitige Arbeiten bezeugen, auch kartographisch festgelegt. Von nun beginnt aber die Entdeckertätigkeit der Franzosen nachzulassen, um sich nur noch einmal zu einem großen Schlage zu erheben. Der betreffende Vorstoß erstreckte sich bis in die Prärien und führte durch die Anstrengungen Nivervilles, namentlich aber durch die langjährigen Reisen von Pierre Gauthier de Varennes, Sieur de la Vérendrye und seiner Söhne seit etwa 1740 bis 1760 zur Aufschließung der großen kontinentalen Grasebenen bis zum Fuße der Felsengebirge mit ihren Seen und Flüssen. Die Tätigkeit der Vérendrye bezeichnet die äußersten Punkte der französischen Entdeckungen nach Westen und Norden.

Um diese Zeit wütete ein erbitterter Kolonialkrieg zwischen Frankreich und England, der seinen Abschluß durch

den Frieden zu Paris am 10. Februar 1763 fand. Dadurch wurde Frankreich gezwungen, seine sämtlichen nordamerikanischen Besitzungen östlich des Mississippi abzutreten, nachdem es ein Jahr vorher durch geheimen Vertrag das Land westlich des großen Stromes an Spanien übergeben hatte. In der nun folgenden britischen Zeit, die bis zur unmittelbaren Gegenwart fast anderthalb Jahrhunderte umfaßt, ist die weitere Entdeckerarbeit vorzugsweise von Männern englischer Zunge geleistet worden, aber daneben haben sich auch Vertreter anderer Nationalitäten erfolgreich und verdienstvoll beteiligt. Dabei sind zunächst drei Hauptschauplätze zu unterscheiden: die pazifische Küste, das ausgedehnte Innere und die Nordküste mit ihrer Inselwelt.

An der Westküste Nordamerikas, die wir zuerst besprechen, hatte die aufschließende Tätigkeit der älteren spanischen Seefahrer bei Kap Mendocino, 43° n. Br., ihr Ende erreicht, und die Geographen und Kartographen des 17. wie eines Teiles des 18. Jahrhunderts, trotz der Leistungen von Bering und Tschirikow in den asiatischen Grenzgewässern, zerbrachen sich die Köpfe, wie sie die übrige Nordwestküste des Erdteils gestalten sollten. So standen die Dinge, als sich im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts die Spanier und die Engländer der Mühe unterzogen, die noch fehlende Arbeit zu tun.

Von den Spaniern betätigten sich zunächst Martinez, Perez und Cuadra. Bedeutungsvoller wurde die Tätigkeit des berühmten englischen Seefahrers und Entdeckers James Cook. Er sichtete (1776) die nordamerikanische Westküste zuerst bei 44° 30′, folgte ihr auf hoher See nordwärts bis zum Nutkasunde der nachmaligen Vancouver-Insel, bog dann von der Küste ab, rückte ihr aber von 55° 20′ n. Br. wieder näher und spähte von da an bis zum Prince William-Sund und zum Cook River, den er teilweise befuhr, bis 61° n. Br. vergeblich nach einer Durchfahrt zur Hudsonbai.

Nach Cooks Reise untersuchten die Spanier Arteaga und

Cuadra die Küste beim Prince William-Sund. 1791 drang ihr Landsmann Dionisio in die Juan de Fuca-Straße ein, ohne aber gleich das nachmalige Vancouwer als Insel zu erkennen. Dies geschah bald darauf im Verein mit dem Engländer George Vancouwer. Im Sunde östlich der Insel trafen sich nämlich die Schiffe beider Nationen und tauschten ihre Beobachtungen aus. Noch im gleichen Jahre fand Johnston, einer der Offiziere Vancouwers, die schmale nach ihm benannte Straße, welche die Insel von der festländischen Küste trennt, während Vancouwer selbst in den beiden folgenden Jahren die Küsten bis über den 56.° n. Br. auf das sorgfältigste aufnahm. „Seine Boote drangen in jede Straße und in jeden der unzähligen Fjorde ein, so daß er von dieser zerrütteten Küste 1795 nach Europa ein Gemälde mitbringen konnte, wie es mit geringen Verbesserungen seitdem unsere Kartensammlungen wiederholen." (O. Peschel.)

Die Aufschließung der riesenhaften Landflächen westlich der Hudsonbai und nördlich vom Saskatschewan-Flusse steht in engstem Zusammenhange mit dem Pelzhandel, der, wie wir gesehen haben, die erste Veranlassung zu dauernden Niederlassungen in Kanada gegeben hatte (vgl. S. 30). Neben den Missionaren waren es besonders die Pelzhändler gewesen, die „Voyageurs" und „Coureurs de bois", die vom St. Lorenzstrome aus nach Westen geeilt waren.

Geraume Zeit bevor Kanada an England abgetreten war, hatten sich neben den Franzosen die Engländer an dem einträglichen Geschäfte beteiligt, allerdings in einem anderen Gebiete als diese. Die erste Anregung dazu hatten sie durch den kanadischen Waldläufer Médard Chouart de Groseilliers erhalten, der im Jahre 1662 die Strecke zwischen dem Oberen See und der Hudsonbai durchstreift hatte. Da er in Kanada kein Verständnis für seine Pläne gefunden, war er 1665 nach England gegangen und hatte das Interesse des pfälzischen Prinzen Rupert, des Herzogs von Cumberland, gewonnen. Dieser schickte 1668 das Schiff „Nonsuch" unter Kapitän Zacharias Gillam nach der Hudsonbai. Gillam fuhr bis zur Mündung des Rupertsflusses und legte dort das Fort St. Charles an. Prinz Rupert erhielt dann von dem damaligen englischen Könige

Karl II. das ganze an die Hudsonbai grenzende Gebiet als Geschenk unter der Bedingung, daß „Rupertsland" gegen die jährliche Abgabe von zwei Elentieren und zwei schwarzen Bibern als englische Kolonie gelten solle.

Nun gründete er die „Company of adventurers of England trading into the Hudsonbay", die, mit wahrhaft königlichen Vorrechten ausgestattet, allmählich ihre Herrschaft über das ungeheure Gebiet von den großen Seen bis zur arktischen Küste und von Labrador bis zu den Felsengebirgen auszudehnen und fast zwei Jahrhunderte hindurch aufrecht zu erhalten wußte. Eine Zeitlang hatte die Gesellschaft allerdings den Wettbewerb mehrerer französisch-kanadischer Vereinigungen mit dem Sitz in Montreal, namentlich der Nordwest-Kompanie, auszuhalten. Erbitterte Kämpfe, wahre Kriege mit blutigen Schlachten und schweren Verlusten, fanden deshalb in den entlegenen, einsamen Distrikten statt, bis endlich um 1825 die britische Hudsonbai-Gesellschaft teils durch Sieg, teils durch gütliche Abmachung die Alleinherrschaft errang. Der Wettbewerb zwischen den einander bekämpfenden Handelsgesellschaften, der bald nach 1760 begann, führte eben zur Erschließung des großen Nordwestens und eines Teils der Nordküste.

Nachdem Vérendrye mit seinen Söhnen die zentrale Prärie bis zum Ostfuße der Felsengebirge aufgedeckt hatte, gelangten Thomas Curry und James Finlay bis zum Saskatschewan. Joseph Frobisher erreichte 1775 den Mittellauf des Churchill-Flusses, Pierre Ponde 1778 den Athabasca-See. Als Hauptpioniere aber taten sich Samuel Hearne und Alexander Mackenzie hervor. Ersterer drang bis zum Kupferminenfluß und zu dessen Einmündung in das Eismeer vor; letzterer entdeckte den nach ihm benannten Fluß und überschritt zuerst die Kordilleren.

Allerdings blieb zur Ausfüllung der ungeheueren Räume noch außerordentlich viel zu tun. Die weitere Arbeit wurde teils vom Binnenlande, teils von den Küsten aus vollführt und fällt ganz in das 19. Jahrhundert.

Im Anfang desselben begann man zunächst der Frage der nordwestlichen Durchfahrt und der Nordbegrenzung des amerikanischen Kontinents näher zu treten. Im Jahre 1818 gelangten John Roß und Edward Parry durch die Baffinbai bis zum Lancaster-Sund, der sich in westlicher Richtung von ersterer abzweigt. 1819 drang Parry weiter westlich in die Barrow-

straße und den Melville-Sund ein und überwinterte an der Melville-Insel. Zwei Jahre später begab er sich in den Foxkanal und entdeckte die Fury- und Heclastraße, noch drei Jahre später war er im Boothia-Golf und im Prinz Regenten-Kanal tätig. John und James Roß fanden in den Jahren 1829/33 auf der Halbinsel Boothia Felix den magnetischen Nordpol und die Nordspitze des amerikanischen Festlandes. Im Jahre 1845 wurde die große Expedition Sir John Franklins ausgerüstet, 1846 bei dem King William-Sunde vom Eise eingeschlossen und allmählich vernichtet; die letzten Leute kamen, wie man später festgestellt hat, in der Gegend der Montreal-Insel an der Mündung des Großen Fischflusses um. Es war die furchtbarste Katastrophe, die jemals in der Geschichte der Entdeckungen vorgekommen ist, denn sie raffte mehr als 100 Menschen unter und nach unbeschreiblichen Leiden hin. Da man in der zivilisierten Welt längere Zeit über das Schicksal der Expedition im unklaren blieb, so wurden zahlreiche Fahrten unternommen, um sie aufzusuchen und womöglich zu retten. Beides mißlang, dagegen wurden durch das sorgfältige Absuchen der arktischen Küsten der Archipel, wie ein Teil der Festlandsküste in der Weise festgelegt, wie sie jetzt auf unseren Karten erscheinen.

Manches zur Entschleierung dieser Gebiete war unterdessen auch im Zusammenhang mit der Aufschließung des Binnenlandes geschehen. Dabei sind namentlich John Franklin und Richardson hervorzuheben, die 1819—22 vom Nordsaskatschewan aus zum Kupferminenflusse reisten und die Küsten des Coronation-Golfes und des Bathurst Inlets untersuchten (Überwinterung in Fort Enterprise). Drei Jahre später legten sie ein Fort am Großen Bären-See an und erforschten von da aus die arktische Küste zwischen der Mündung des Kupferminenflusses bis zum Return Reef. Back verfolgte 1833/34 den Großen Fischfluß und die Küste bei King William-Land, Rae war 1846/47 an der Repulse-Bai tätig.

Schon seit dem Ende des 18. Jahrhunderts begann sich gelegentlich mit der Arbeit der ersten Aufschließung nicht nur die Tätigkeit der sorgfältigen kartographischen Aufnahme, sondern auch die auf wissenschaftlichen Grundsätzen beruhende genaue Beobachtung der Naturverhältnisse und der Bevölkerung zu verbinden. Im Laufe des 19. Jahrhunderts,

und namentlich in seiner zweiten Hälfte, traten diese Gesichtspunkte, die wir als Erforschung im engeren und strengeren Sinne zusammenfassen können, mehr und mehr in den Vordergrund. Zugleich verknüpfte sich damit das Bestreben, die wirtschaftlich verwertbaren Naturschätze und die Besiedlungsfähigkeit der erforschten Gebiete kennen zu lernen und diese Verhältnisse zu den Naturbedingungen in Beziehung zu setzen. Nach dem Vorbilde der benachbarten Union nahm auch im Britischen Nordamerika die Regierung diese Aufgaben nach und nach in die Hände und förderte sie einerseits durch Unterstützung privater Bestrebungen, anderseits durch Errichtung und Aufrechterhaltung eigener Institute, die sie mit geeigneten Beamten besetzt und mit den erforderlichen Hilfsmitteln ausrüstet. Im Gegensatz zur Union, deren geographische Aufschließung längst beendet ist, konnte und kann man sich in dem Britischen Nordamerika nicht auf die Spezialforschung beschränken, sondern muß auch die erste Entschleierung oder Entdeckung noch im Auge behalten, da bis auf den heutigen Tag darin noch vieles zu tun übrig bleibt.

Spezialforschungen wissenschaftlichen Charakters wurden natürlich zuerst in den südöstlichen Landesteilen angestellt und bezogen sich vorzugsweise auf geologische Feststellungen und Aufnahmen. Solche wurden z. B. für Neubraunschweig und Neuschottland im Jahre 1838 von Abraham Gesner begonnen und später von Robert Chalmers festgesetzt. W. Logan und J. Richardson arbeiteten seit 1842 über den St. Lorenzstrom und die Insel Anticosti. Die Untersuchung der Prärien am Red River und in den Umgebungen des Winnipeg-Sees wurde im Auftrage der Regierung von H. Y. Hind und J. William Dawson seit 1857 ausgeführt. Das wichtigste heimische Institut für Landeskunde ist unstreitig die Geological and Natural history survey of Canada, die bereits eine stattliche Reihe von Bänden, mit Bildern und Karten sehen, herausgegeben hat und der Reihe nach von S Selwyn und Dawson geleitet wurde. Jetziger Dire

Robert Bell. Jeder dieser Männer vertrat neben der Gesamtleitung der Arbeiten ein bestimmtes Spezialgebiet als Autorität. W. Logans Haupttätigkeit wurde bereits genannt. Alfred R. Selwyn arbeitete vornehmlich über den English river, den Lake of the Woods und das Felsengebirge. George M. Dawson, wohl der bedeutendste landeskundliche Forscher, den Kanada hervorgebracht hat, bemühte sich hauptsächlich um das geologische Studium des Großen Westgebirges und der pazifischen Küstengebiete. Robert Bells Arbeitsgebiet liegt vornehmlich an den großen Seen, an der Hudsonbai und in Labrador.

Neben diesen leitenden Persönlichkeiten haben sich zahlreiche andere, teilweise in offizieller Stellung, um die Aufklärung und Spezialforschung des Britischen Nordamerika verdient gemacht. Um nur einige zu nennen, so arbeiteten G. M. Mc Connells und W. Ogilvie seit 1884 über den Bau und die Gliederung des Felsengebirges. Auf dem gleichen Gebiete betätigten sich teils früher teils später David Thompson, John Palliser, John K. Lord, W. D. Wilcox, J. N. Collie und A. P. Coleman. Das arktische Gebiet westlich der Hudsonbai wurde namentlich von J. B. Tyrrel seit 1883 wiederholt bereist und studiert. In ähnlicher Weise bemühten sich W. Pike und Hanbury. Der französische Missionar E. Petitot hat sich lange Jahre im äußersten Norden aufgehalten und seine Beobachtungen, namentlich über die Eingeborenen, in wertvollen Veröffentlichungen niedergelegt. Die Eingeborenen der pazifischen Westküste wurden u. a. von Franz Boas studiert. Die Erforschung Labradors ließ sich namentlich A. P. Low angelegen sein. Die Wasserstraßen und Wasserkräfte Kanadas wurden von P. C. Keefer, die Pflanzenverhältnisse von J. Macoun, die Meteorologie und Klimakunde von W. Stupart studiert und dargestellt. Um die Zusammenfassung der verschiedenen kartographischen Aufnahmen machten sich Deville und G. Johnson verdient. Für die Untersuchung der Küstengewässer besteht seit 1894 eine besondere Kommission unter Leitung von W. Bell Dawson.

3. Politische Gestaltung und Bevölkerung.

Obwohl das heutige Britische Nordamerika als politisch organisiertes Gebiet kaum dreihundert Jahre alt ist, hat es in dieser Eigenschaft doch schon eine ansehnliche Reihe von Veränderungen durchgemacht, die teils durch die jeweilig

herrschenden politischen Anschauungen, teils durch Besitzwechsel, teils durch die fortschreitende Ausdehnung des Areals hervorgerufen wurden. Bei der folgenden Darstellung dieser Vorgänge ist Neufundland von vornherein ausgeschlossen, da es seinen eigenen Entwicklungsgang genommen hat und seit langem als selbständige britische Kolonie dasteht.

Die ersten französischen Ansiedelungen unter Samuel Champlain (vgl. S. 31) waren Handelsfaktoreien. Bald aber veränderte sich ihre Stellung in der Weise, daß der heimischen Regierung mehr Einfluß und Verantwortung zugewiesen wurde. Schon 1612 wurde der Graf von Soissons mit dem Titel eines Vizekönigs von Neufrankreich (Nouvelle France) an die Spitze der kanadischen Unternehmungen gestellt. Ihm folgte in dieser Würde ein Prinz von Geblüt. Aber schon in früher Zeit geriet Neufrankreich in Gefahr, an England verloren zu gehen. Als nämlich der englische König Jakob I. an Sir William Alexander Neuschottland nebst dem Uferlande des Lorenzstromes zur Gründung einer feudalen Kolonie verliehen hatte, entstand ein Krieg, in dem die französischen Ansiedler nach hartem Ringen den Widerstand schließlich aufgegeben hätten, wenn nicht unmittelbar vor ihrem Erliegen in Europa ein Friede gemacht worden wäre, der ihnen ihren früheren Besitz gewährleistete. Nun übergab Richelieu die Kolonie der Herrschaft der Hundert, an deren Stelle 1664 durch Colbert die Französisch-westindische Gesellschaft gesetzt wurde. Zehn Jahr später führte Colbert eine eigene Regierung ein, das Conseil souverain, aus einem Gouverneur, einem Apostolischen Vikar und vier Edelleuten als Räten bestehend. Die Verwaltung der Kolonie wurde in streng kirchlichem und feudalistischem Sinne ausgeübt. Nur die katholische Religion war zugelassen. Ausschließliche Besitzer von Grund und Boden waren die Seigneurs, welche ihn an Pächter gegen bestimmte Leistungen verliehen. Eine Schmälerung des französischen Landbesitzes erfolgte, als das Mutterland Acadia (Neuschottland ohne Cape Breton) wie auch Neufundland durch den Utrechter Frieden 1713 an England abtrat. Als dann die Franzosen längs des Mississippi im Rücken der englischen Ansiedelungen eine Reihe von Handelsposten und Forts anlegten, entbrannte 1754 ein Krieg, der nach dem entscheidenden Siege des Generals Wolfe bei Quebec

1763 mit dem Totalverluste von Neufrankreich endete. Durch den Pariser Frieden wurde es eine britische Besitzung.

Die englische Regierung begann sofort eine neue Ordnung einzuführen. Die Katholiken wurden von allen Ämtern ausgeschlossen, die französischen Seigneurs aus den hohen Staatswürden verdrängt und die englische Rechtsprechung eingerichtet. Eine allgemeine Unzufriedenheit war die Folge dieser und anderer Maßregeln. Da lenkte man ein, ließ allgemeine Religionsfreiheit zu, setzte die Geistlichkeit in ihre früheren Rechte wieder ein und ließ die alte Zivilgesetzgebung neu aufleben. Als dann auch Habeaskorpusakte eingeführt, der Steuerdruck gemildert und eine Reihe anderer Verbesserungen (selbstverwaltende Einrichtungen zuerst in Neuschottland 1758, später auch in Prince Edwards-Insel 1773 und Neubraunschweig 1785) geschaffen worden waren, hatte sich die französisch-kanadische Bevölkerung so weit mit den bestehenden Verhältnissen ausgesöhnt, daß sie beim Abfall der dreizehn atlantischen Kolonien trotz verschiedener Lockungen und selbst Zwangsmaßregeln von seiten der Abtrünnigen treu blieb. 1791 erhielt die Besitzung eine neue Einteilung in Nieder- und Oberkanada, wovon das erstere vorzugsweise die französische Bevölkerung enthielt sowie eine neue Verfassung. Für die Ausübung der Gesetzgebung wurde ein Ober- und ein Unterhaus (Council and Assembly) eingesetzt, die vollziehende Gewalt in jeder Provinz einem Gouverneur übergeben und diesem ein nur der Regierung in London verantwortlicher Vollziehungsrat zur Seite gesetzt. Da aber die Gouverneure oft wechselten, die Verwaltung in einseitiger, engherziger und nachlässiger Weise ausgeübt wurde und die Beschwerden der Kanadier weder bei den Gouverneuren noch bei der Londoner Regierung williges und geneigtes Gehör fanden, so griff die Unzufriedenheit immer mehr um sich und führte 1837 zu

einem bewaffneten Aufstande. Wenn dieser auch bald niedergeschlagen werden konnte, so war doch die Ruhe keineswegs hergestellt. Die Aufständischen suchten Hilfe bei den Vereinigten Staaten und hätten sie auch gefunden, wenn nicht die Londoner Regierung auf Durhams Vorschlag mildere Saiten aufgezogen hätte. Aber noch ehe die beabsichtigten Verbesserungen verwirklicht wurden, kam es zu neuen Zerwürfnissen und zu einer lebhaften Volksbewegung, die mit großer Kraft den Anschluß Kanadas an die Union betrieb. Indessen durch das Eingreifen des einsichtsvollen Lord Elgin wurde der Schritt vereitelt. Da auch sein Nachfolger, Lord Harris, eine verständige Regierung führte und darauf bedacht war, die wirtschaftliche und geistige Entwicklung der Kolonie zu fördern, so trat der Anschlußgedanke mehr und mehr in den Hintergrund, namentlich als in der Union der Bürgerkrieg wütete und die Erwartungen der Kanadier sehr herabstimmte.

Schon seit 1848 waren in der politischen Organisation Kanadas von der Londoner Regierung einige Zugeständnisse hinsichtlich der Erweiterung der Selbstverwaltung gemacht worden, die namentlich den östlichen Landesteilen zugute kamen. Im Jahre 1858 wurde dann auf Ansuchen der kanadischen Bevölkerung zur ständigen Hauptstadt das dazu sehr geeignete Ottawa erhoben und nach und nach mit den dafür nötigen Einrichtungen und Bauten ausgerüstet. Auch ging man nun an die heikle Aufgabe heran, sich mit der Hudsonbay Company abzufinden.

Diese (vgl. S. 35) hatte zwar im Jahre 1838 ihre alten Vorrechte in vollem Umfange bestätigt erhalten, war aber durch die Umstände zu manchen Landabtretungen gedrängt worden. 1846 hatte sie das Gebiet der heutigen Staaten Oregon und Washington der Union überlassen, und 1858 wurde die Kolonie Britisch-Columbia abgetrennt, die zunächst selbständig für sich bestand. 1863 ging nach langen Verhandlungen die alte Hud-

sonbaigesellschaft an eine Vereinigung von Kapitalisten über, welche die alten Aktien aufkaufte und neue in der Höhe des früheren Kapitals ausgab. Da sich in Kanada die öffentliche Meinung auf das entschiedenste gegen die Verlängerung der Privilegien dieser Gesellschaft erhob, die man u. a. anklagte, die Besiedelung der dazu geeigneten Ländereien in selbstsüchtigem Interesse zu verhindern und dadurch die allgemeinen Fortschritte aufzuhalten, so kam 1869 nach langwierigen Verhandlungen ein Vertrag zustande, wonach die Gesellschaft auf ihre Hoheitsrechte verzichtete. Entschädigt wurde sie durch Zahlung einer einmaligen Summe von reichlich 6 Mill. Mark, sowie durch Zuweis bestimmter Ländereien in den zu künftiger Besiedelung eingeteilten und ausgemessenen Gebieten.

Noch bevor diese Abmachungen mit der Hudsonbay Company getroffen waren, war ein sehr wichtiger Schritt zur Konsolidierung der staatlichen Verhältnisse dadurch geschehen, daß am 1. Juli 1867 Kanada mit Neuschottland und Neubraunschweig zu einem Kolonienbunde, der Kanadischen Herrschaft (Dominion of Canada), vereinigt wurde. Dann traten im Mai 1870 die neu errichtete Provinz Manitoba und im Juli 1871 das Britische Columbia hinzu, das gegen bestimmte Bedingungen, u. a. Bau einer beide Küsten verknüpfenden Eisenbahn, seine Stellung als selbständige Kronkolonie aufgab. Im Jahre 1871, in dem auch der erste gemeinsame Zensus abgehalten wurde, stellte sich der Bund auf 9 017 440 qkm Areal und 3 677 887 Einwohner. Die runden Zahlen der Bevölkerungsangaben für das Britische Kolumbien und die Hudsonbailänder deuten an, daß sie nicht auf genauen Zählungen, sondern auf Schätzungen beruhen. Auch die Arealbeträge können keinen Anspruch auf völlige Richtigkeit machen, was man bei dem damaligen Stande der Erforschung leicht verstehen wird.

Seit 1871 machte man in der Angliederung und politischen Organisation der Landesteile weitere Fortschritte. Im Jahre 1873 schloß sich die Prince Edwards-Insel als

neue Provinz an, 1876 wurde Keewatin, das Westufer der Hudsonbai, 1882 die Prärie zu den Nordwestterritorien Assiniboia, Saskatschewan, Alberta und Athabaska von den ungeheueren Flächen der sogenannten Hudsonbailänder abgeschnitten. Aber diese Vorgänge vollzogen sich nicht ohne heftige Kämpfe mit der in den Binnengebieten lebenden Bevölkerung. Namentlich die Mestizen erhoben einen so heftigen Widerstand, daß in dem Zeitraume 1870 bis 1885 mehrmals mit den Waffen eingeschritten werden mußte. Zuerst geschah dies im Jahre 1870 in Manitoba. Als die Aufständischen durch den damaligen Oberst Wolseley niedergeworfen worden waren, verließen die meisten von ihnen Manitoba und zogen weiter nach Nordwesten, während an ihre Stelle britische Ansiedler traten. Da aber die Mestizen im Nordwesten Regierungsländereien in Besitz nahmen, kam es zu neuen Streitigkeiten, die zu einem wirklichen Kriege ausarteten, als der frühere Führer Louis Riehl, der von Wolseley verbannt worden war, zurückkehrte und auch die Indianer auf seine Seite zu ziehen wußte. Die Regierung sandte sofort alle verfügbaren Truppen gegen die Aufständischen, und nachdem General Middleton bei Batoche unentschieden gekämpft hatte, gewann er später bei demselben Orte einen vollständigen Sieg. Die Empörung wurde vollständig unterdrückt, ihr Führer Louis Riehl aber hingerichtet (gehängt).

Weitere Fortschritte in der Einteilung der bisher unorganisierten Landflächen wurden noch vor Ablauf des neunzehnten Jahrhunderts gemacht. Im Jahre 1895 wurden die Distrikte Mackenzie, Ungava und Franklin aufgestellt, 1898 der Yukondistrikt von dem Britischen Columbia abgelöst. Im Jahre 1905 wurde ein Gesetzesvorschlag verhandelt, wonach aus den vier Territorien des Nordwestens zwei Provinzen: Saskatschewan und

Alberta gemacht werden sollen. Die Angliederung der selbständigen Kronkolonie Neufundland ist mehrfach Gegenstand der Erörterung gewesen, aber bisher, hauptsächlich wegen finanzieller Schwierigkeiten, noch nicht erreicht worden, doch hofft man, sie in einiger Zeit überwinden zu können. Die Frage des Anschlusses der Dominion an die Union ist in neuerer Zeit ganz zurückgetreten. Augenblicklich denkt man nicht mehr daran; eher hat sich eine gewisse Animosität gegen den großen Nachbarstaat bemerkbar gemacht, die ihren Grund in gewissen Grenzfragen hat. Dazu gehört die im Jahre 1903 zu ungunsten Kanadas entschiedene Alaskafrage. Der herrschende Teil der kanadischen Bevölkerung sieht sich jetzt vielmehr als eine selbständige Nation an und wünscht auch von anderen in dieser Eigenschaft gewürdigt zu sein. Eine Vernachlässigung dieses Gesichtspunktes würde unter allen Umständen eine große Empfindlichkeit erwecken.

Nach den neuesten Feststellungen des Areals und der letzten Volkszählung vom Jahre 1901 stellen sich Einwohnerzahlen und Flächengrößen des Britischen Nordamerika und seiner einzelnen Teile, die wir nach ihrer geographischen Lage anordnen, wie folgt. (S. Tabelle S. 45.)

Nach der Unionsakte vom Jahre 1867 ist die Dominion of Canada eine Bundesvereinigung. Sie hat einerseits eine gemeinschaftliche Zentralregierung mit dem Sitze in Ottawa, welche für die allgemeine Entwicklung, das Fortbestehen und die Einheit des ganzen Bundes Sorge trägt, anderseits gesonderte Regierungen für die einzelnen Teile: Provinzen, Territorien und Distrikte. Beide beruhen auf dem britischen System der Selbstverwaltung.

Der britische König steht an der Spitze der Zentralregierung und führt den Oberbefehl über alle kanadischen Streitkräfte zu Wasser und zu Lande. Er wird vertreten durch einen Generalgouverneur (Governor General),

	Landfläche qkm	Davon Wasser qkm	Einwohner	Land auf 1 Einw. qkm
Atlantische Küste				
Neufundland mit Ostlabrador . .	128 811	—	217 037	0,59
Neuschottland . .	54 032	932	459 574	0,12
Neubraunschwein.	72 481	192	331 120	0,22
Prince Edwards-Insel	5 656	—	103 259	0,05
Lorenzgebiet				
Quebec . . .	911 352	26 203	1 648 898	0,53
Gebiet der großen Seen				
Ontario. . . .	675 633	104 517	2 182 947	0,26
Prärriegebiet				
Manitoba . . .	190 966	24 359	255 211	0,65
Assiniboia . . .	230 196	1 554	67 395	3,41
Saskatschewan .	278 730	9 771	25 679	10,50
Alberta	263 877	937	65 876	3,98
Athabaska . . .	652 589	22 805	6 515	104,96
Gebiet d. Kordilleren				
Britisch-Columbia	965 112	6 317	178 657	5,39
Yukon	510 168	1 681	27 219	15,11
Arktisches Gebiet				
Ungava. . . .	919 349	15 157	5 113	176,84
Keewatin . . .	1 218 377	34 755	8 546	291,60
Franklin . . .	1 295 000	—		
Mackenzie . . .	1 456 051	76 529	5 216	275,90
Das Britische Nordamerika	9 828 379	325 709	5 588 352	1,70
Dominion of Canada	9 699 568	325 709	5 371 315	1,74

der von ihm ernannt, aber von dem Bunde bezahlt wird; sein Jahresgehalt beträgt 48 667 Doll. = 204 400 Mk. Das Parlament besteht aus dem Oberhaus (Senat) und dem Unterhause (House of commons). Der Generalgouverneur regiert unter Mitwirkung eines Minister-

rates (Kings privy council for Canada), der dem Parlament verantwortlich ist und von einem Premierminister präsidiert wird. Er setzt sich zusammen aus den Ministerien (Departements) für Gewerbe und Handel, für Justiz, für Marine und Fischerei, für Krieg und Landesverteidigung, für Ackerbau, für öffentliche Arbeiten, für Finanzen, für das Innere, für Eisenbahnen und Kanäle; außerdem gibt es einen Staatssekretär, einen Generalpostmeister, je einen Kontrolleur für Zölle und Inlandsteuern und einen Minister ohne Portefeuille.

Der Senat besteht gegenwärtig aus 81 Mitgliedern: je 24 aus Ontario und Quebec, je 10 aus Neuschottland und Neubraunschweig, je 4 von der Prince Edwards-Insel und Manitoba, 3 von Britisch-Columbia und 2 von den Nordwestterritorien. Die übrigen Territorien sind im Senate nicht vertreten. Ein Senator muß mindestens 30 Jahre und Bürger des Bundes sein, freies Eigentum im Werte von wenigstens 4000 Doll. haben und in dem Bundesteile wohnen, für den er ernannt wird. Das Unterhaus bilden zurzeit 214 vom Volke auf je 5 Jahre gewählte Mitglieder. Dabei stellt Quebec immer 65 Abgeordnete, jeder der übrigen Teile im Verhältnis zu seiner Bevölkerungszahl nach Maßgabe des Betrages von Quebec (je einen auf 22900 Köpfe), Britisch-Columbia muß aber, auf Grund des Vereinigungsvertrages vom Jahre 1871, mindestens 6 Abgeordnete haben. Jetzt entfallen deren auf Ontario 92, auf Neuschottland 20, auf Neubraunschweig 14, auf Prince Edwards-Insel 5, auf Manitoba 7, auf Britisch-Columbia 6, auf die Nordwestterritorien 4 und auf den Yukondistrikt 1 (seit 1902). Die aktiven Wähler zum Unterhause müssen mindestens 21 Jahre alt, männlichen Geschlechts, britische Untertanen und an ihrem Wahlorte eine bestimmte Zeit, die nach den einzelnen Landesteilen verschieden ist, wenigstens aber 5 Monate ausmacht, ansässig sein. Sowohl die Senatoren als auch die Abgeordneten beziehen Tagegelder.

Die Richter der verschiedenen Abstufungen (Superior-, Distrikt-, County Courts) werden von dem Generalgouverneur ernannt, ihre Gehälter und Pensionen aber von dem Parlamente festgesetzt und bewilligt.

Wie die einzelnen Landesteile ihre eigene Verwaltung nach dem Vorbilde des Bundes haben, mit einem von dem Governor General ernannten Lieutenant Governor an der Spitze, so besitzen auch die einzelnen Ortschaften ihre Vertretungskörper und Vorsteher. Man unterscheidet dabei Dörfer (Villages, 750—2000 Einwohner), Towns (2001 bis 15 000) und Cities (über 15 000). Townships sind ländliche Bezirke von 8—10 engl. Quadratmeilen Fläche (440—550 qkm). Townships und Villages werden von einem Vogt (Reeve) und Räten (Councillors), die Towns von einem Mayor und Councillors, die Cities von einem Mayor und Aldermen verwaltet.

Die Bundesregierung in Ottawa ist zuständig für die Verwaltung der öffentlichen Schuld und des öffentlichen Eigentums, für Regelung des Handels und Verkehrs, für Ausschreibung von Steuern und Staatsanleihen, für Postdienst, Landesverteidigung, Schiffahrt, Münzwesen, Maß und Gewicht, Bankrottverfahren, Wechsel und Patente, Ehe und Ehescheidung, Nachdrucksgesetze, sowie für alles, was den Landesteilen nicht ausdrücklich zugewiesen ist. In diesen erlangen die Beschlüsse des Bundesparlamentes über bürgerliche Rechte, Eigentum und Gerichtsverfahren erst dann Gültigkeit, wenn sie von ihren eigenen Vertretungskörpern genehmigt worden sind. Bei ihrer Begründung hat die Bundesregierung von den Landesteilen zusammen 77,5 Mill. Doll. Schulden übernommen. Dafür wurden ihr die Zölle und die inneren Steuern übertragen, von deren Erträgen sie auf jeden Kopf 80 Cents und außerdem an einzelne Provinzen eine bestimmte Summe zurückgibt, z. B. an Ontario 80 000 Doll., an Quebec 70 000 Doll. Die Einkünfte der Landesteile rühren teils aus Abgaben für Ländereien, Wälder und Bergwerke, teils aus Steuern her, die sie im Notfalle auflegen dürfen. Die Staatsschuld des Bundes, der neuerdings namentlich durch Ausgaben für Eisenbahnen stark belastet worden ist, betrug 1904 rund 1509, die der Provinzen zusammen 155 Mill. Mk. Die Einkünfte des Bundes beliefen sich im Fiskaljahre 1903/4 auf 288, die der Provinzen auf 67 Mill. Mk. Zum Zwecke der Landesverteidigung ist der Bund ermächtigt, eine stehende Armee bis zu 1200 Mann zu halten; 1903 waren es 1067.

Das Mutterland unterhält seit 1869 Garnisonen im Gesamtbetrage von 2172 Mann. Außerdem verfügt der Bund über eine Miliz, in welche im Notfalle alle Bürger und Bürgersöhne vom 18. bis 60. Lebensjahre eintreten müssen. Sie zerfällt in eine aktive (1904: 46 570) und eine Reserveabteilung (gegen 200 000). In den Nordwestterritorien versieht eine Truppe von etwa 1000 berittenen Polizisten den öffentlichen Sicherheitsdienst. Eine Militärakademie besteht in Kingston. Die Kriegsflotte zählt zurzeit 7 Fahrzeuge.

Die Bevölkerung des Britischen Nordamerika besteht aus Eingeborenen und Eingewanderten sowie deren Nachkommen. Das Vorhandensein einer prähistorischen (diluvialen) Bewohnerschaft konnte bisher nicht festgestellt werden. Wahrscheinlich hat die starke Vergletscherung jede Ansiedlung in der Diluvialzeit unmöglich gemacht.

Die Eingeborenen zerfallen in Eskimo und Indianer. Erstere bewohnen in ganz geringer Zahl die Ost- und Nordküste von Labrador, die arktische Küste und den arktischen Archipel. Die Eskimo von Ostlabrador sind von Herrnhuter Missionaren christianisiert und wohnen in richtigen Ortschaften, wie z. B. Nain und Hoffental, die anderen befinden sich noch in ihren ursprünglichen Lebensverhältnissen als herumziehende Jäger und Fischer.

Die Indianer hatten früher, in zahlreiche Stämme geteilt, den ganzen übrigen Raum inne. Über ihre Herkunft bestehen verschiedene Ansichten. Nach Otis Mason sind sie aus Asien eingewandert, nach Brinton autochthon. Aber zwischen den nördlichen und südlichen Stämmen waren von vornherein große Abweichungen vorhanden. Während die ersteren von Wild und Fisch lebten, bauten von den südlichen Stämmen die Huronen Mais, Tabak und andere Nutzpflanzen; sie kannten mehrere eßbare Wurzeln, wie Glycine Apios („hopniss"), Sagittaria sagittifolia („katniss") und Arum virginicum („tawhoon"). Sie stellten ein gegorenes, angenehm schmeckendes Getränk aus gequetschten und im Wasser mazerierten Nüssen her; durch Zerreiben von Mais gewannen sie einen groben, dicken Teig. Grabhügel, so häufig in allen Teilen der Erde, sind im

Britischen Nordamerika sehr selten. Wo man sie findet, sind sie klein und häufig langgestreckt, mit den Mounds in der Union also durchaus nicht zu vergleichen. Dagegen ist in den Werkzeugen kein so großer Unterschied gegen die Moundbuilders vorhanden. Kupfer war bei beiden das einzige bekannte Metall. Die Geräte wurden durch Hämmern hergestellt. Ähnlich ist auch die Töpferei, die Herstellung von Knochengeräten und namentlich der Pfeile bei beiden Indianergruppen.

Im Laufe der Zeit sind die Indianer aus ausgedehnten Landstrichen des Britischen Nordamerika durch die Einwanderung und Besiedlung von Europa her verdrängt worden, jedoch nirgends, mit etwaiger Ausnahme von Neufundland, in so gründlicher Weise wie aus den meisten Teilen der Union. Tatsächlich gibt es kein Gebiet von Kanada, das nicht eine Zahl von ihnen aufzuweisen hätte, während sie in den entlegenen Landstrichen die vorherrschende Bevölkerung bilden.

Daß über die Zahl der Eingeborenen und speziell der Indianer bis auf den heutigen Tag keine völlige Klarheit geschaffen ist, wird jeder leicht verstehen, der unseren Abschnitt über die Entdeckung und Erforschung gelesen hat. Sicherlich haben sie im Laufe der Jahrhunderte durch die zahlreichen und blutigen Kämpfe unter sich und mit den Weißen abgenommen. Ob aber der Vorgang der Verminderung auch in der neueren Zeit noch anhält, erscheint mindestens zweifelhaft, schon deshalb, weil auch die offiziellen Angaben aus verschiedenen Zeiten nicht unbedingt zuverlässig und unmittelbar miteinander vergleichbar sind. Der Zensusbericht für 1871 verzeichnet 127916 Eingeborene, davon 12976 in Ontario, 6988 in Quebec, 1403 in Neubraunschweig, 1666 in Neuschottland, 323 auf Prince Edwards-Insel, 558 in Manitoba, 30000 im Britischen Columbia und 74000 in den Nordwestterritorien. Für 1891 wurde die Gesamtzahl der Eingeborenen von E. Dewdney, dem Oberbeamten für indianische Angelegenheiten, zu 121638 Köpfen angegeben. Davon entfielen auf Ontario 17915, auf Quebec 13361, auf Neuschottland 2076, auf Neubraunschweig 1521, auf Prince Edwards-Insel 314, auf Manitoba und die Nordwestterritorien 25195, auf das Britische Columbia 35202 und auf den Rest 26054 Köpfe. Ein Vergleich beider Aufstellungen zeigt, daß, abgesehen von der Prince Edwards-Insel (— 9), alle älteren Provinzen eine Zunahme aufweisen. Die Abnahme der Gesamtzahl gegen 1871 kommt also ausschließlich auf Rechnung

der arktischen Gebiete, die man natürlich 1891 besser kannte als zwanzig Jahre vorher.

Der Zensus von 1901 ergab 99527 Indianer, aber bei Veröffentlichung des ersten Zählungsberichtes waren die Ergebnisse aus den so weit entlegenen Landesteilen noch nicht eingetroffen; infolgedessen verzeichnen die offiziellen Berichte der folgenden Jahre etwas höhere Beträge, nämlich für 1902 108112, für 1903 108233 und für 1904 107978 Indianer. Von letzterer Zahl kamen auf Ontario 21191, auf Quebec 11149, auf Neuschottland 1998, auf Neubraunschweig 1694, auf Prince Edwards-Insel 292, auf Manitoba und die Nordwestterritorien 24334, auf das Britische Columbia 25234 und auf die übrigen Landesteile 22084.

Hinsichtlich der Lebensweise, der sozialen und geistigen Zustände der Eingeborenen ist ein Unterschied zu machen zwischen denen, die seit längerer Zeit von den Einflüssen der Eingewanderten berührt sind, und denen, bei denen dieses wenig oder gar nicht der Fall ist. Ihre Lebensführung und Kulturstellung ist im wesentlichen dieselbe geblieben, wie sie vordem war. Dies trifft zu für die Bewohner der arktischen Gebiete.

In den Zuständen der erstgenannten Gruppe, die in den stärker bevölkerten Provinzen wohnen, sind dagegen im Laufe der Zeit beträchtliche Veränderungen vor sich gegangen. Die meisten Indianer sind hier, wie in der Union, in Reservationen untergebracht und beschäftigen sich nicht nur mit ihren althergebrachten Tätigkeiten, wie Jagd, Fischerei, Aufsuchen von Beerenfrüchten u. dgl., sondern auch mit Bodenanbau, Viehhaltung, Lohnarbeit und mancherlei gewerblichen Verrichtungen. Die Kinder werden in besonderen Schulen unterrichtet. Im Jahre 1904 gab es 298 Indianerschulen mit zusammen 9785 Zöglingen beiderlei Geschlechtes zu ungefähr gleichen Anteilen. Der Schulbesuch läßt manches zu wünschen übrig, aber die Ergebnisse des Unterrichts, der sich auch auf gewerbliche Fächer bezieht, werden als befriedigend bezeichnet.

Die in Quebec, Neubraunschweig und Neuschottland lebenden Indianer, sowie die Eskimo von Ostlabrador sind sämtlich Christen, die von Ontario, Manitoba und Britisch-Columbia größtenteils. Die gesundheitlichen Verhältnisse, auch bei den Christen, sind nicht immer die besten. Nicht selten treten epidemische Krankheiten auf, früher namentlich die Pocken, die neuerdings durch Impfen und andere Maßregeln wesentlich eingeschränkt erscheinen.

Infolge der Unsauberkeit und Unachtsamkeit der Mütter richten die Masern unter den Kindern mitunter arge Verwüstungen an. Unter den Erwachsenen fordert die Tuberkulose viele Opfer.

Die Behausungen der Indianer sind in den älteren Provinzen Holzbauten und unterscheiden sich wenig von den Wohnungen der übrigen ärmeren Bevölkerung. Viele Indianer treiben auch Ackerbau. Ihr gesamtes angebautes Land bezifferte sich 1904 auf 153404 Acres, davon 64527 in Ontario, mit

Abb. 8. Dampfer in der Lachine-Stromschnelle des St. Lorenz bei Montreal.

einem Ertrage von 905201 Bushels an Körnerfrüchten und 450040 Bushels an Kartoffeln und Wurzeln. Das Gesamteinkommen der Indianer aus sämtlichen wirtschaftlichen Tätigkeiten, Jagd und Fischerei eingeschlossen, wird zu 4375889 Doll. angegeben. Nicht enthalten in dieser Summe sind aber die Beträge, welche die Indianer durch Lohnarbeit, Verkauf gewerblicher Artikel usw. verdienen. Nicht wenige von ihnen sind in Fabriken tätig oder als Hafenarbeiter beschäftigt, andere verdingen sich als Holzfäller oder in die Steinbrüche. Mit dem Verkaufe gewerblicher Artikel befassen sich die Bewohner ganzer

Dörfer. Dazu gehört z. B. das in der Nähe von Montreal gelegene Caughnawaga, von 1900 Irokesen bewohnt, die, unter Aufsicht der katholischen Kirche stehend, ihre eigene Verwaltung haben. Sie stellen namentlich Mokassins, Schneeschuhe, La Crosse-Schläger und zahlreiche kleine Sachen her, im Frühjahre bereiten sie auch Ahornzucker. Die Männer sind fast alle Flußlotsen; sie führen die Passagierdampfer, sowie zahlreiche Flöße durch die Stromschnellen des St. Lorenz. Die Huronen bei Quebec sind namentlich als Führer für Jagd und Fischereiausflüge gesucht und geschätzt.

Unter den Eingeborenen des Britischen Nordamerika hatten vor Ankunft der Weißen jedenfalls die Bewohner der pazifischen Küste die verhältnismäßig höchste Kulturstufe inne. Nach Fr. Boas zerfallen sie in vier Gruppen: die nördliche (Tlingiten, Haidas und Tsimpschians), die mittlere (Kwakiutl und Bellacola), die südliche an der Salischküste und die Gruppe auf der Westküste von Vancouver. Charakteristisch für diese Stämme ist u. a. ein ausgesprochener Kunstsinn, der sich sowohl bei Errichtung und Verzierung ihrer Häuser und Dörfer (Totempfähle), als auch bei ihren eigenartigen Maskentänzen betätigt.

Der Gesamtbetrag der Verwendungen der Regierung im Interesse der Eingeborenen belief sich für 1904 auf 1 402 007 Doll.

Die Geschichte der eingewanderten Bevölkerung zerfällt in zwei Abschnitte: die französische und die britische Zeit. In der ersteren kamen nur Franzosen katholischen Bekenntnisses ins Land und in so geringer Zahl, daß sie selbst am Ende dieser Epoche hinter den Eingeborenen weit zurückstanden. Die Stammkolonie Quebec hatte 1620 60 Einwohner, 1641 aber erst 240. Die erweiterte Besitzung Nouvelle France besaß 1663: 2500 Weiße, davon 800 in Quebec. 1668 waren es 6282, 1675: 7852, 1676: 8415. Die ersten Einwanderer stammten aus den französischen Landschaften Poitou, Perche und Normandie, denen sich später solche aus den Provinzen Bretagne, Anjou, Saintonge, Provence usw. anschlossen. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde die Zuwanderung etwas lebhafter; die Bevölkerung Kanadas betrug daher 1725: 25000,

1759 aber 59 000 Einwohner französischer Herkunft, von denen aber bei Abtretung der Besitzung an England nicht wenige in das Mutterland zurückgingen, namentlich Beamte und adlige Herren mit ihren Familien. Jener Zahl gegenüber zählte man 10 000 Irokesen und 70 000 Huronen.

Gleich nach der britischen Besitzergreifung (1763) begann die weiße Bevölkerung rascher als vorher zu steigen. 1765 gab es davon 69 810, 1775: 90 000 und 1784: 113 012. Davon waren etwa 15 000 Briten, nicht eingerechnet die „Loyalisten", die aus der neuentstandenen Union zunächst nach Unterkanada kamen, später aber hauptsächlich in Oberkanada die spitze Halbinsel zwischen den großen Seen besiedelten. 1790 verzeichnete man 161 311 Weiße, 1806: 310 000 und 1814: 310 000. Noch lebhafter wurde der Zuzug nach dem Schluß der Napoleonischen Kriege, indem von nun an auch nichtbritische Bestandteile in der Kolonie erschienen. 1831 waren bereits 1 302 961 Weiße vorhanden, 1844: 1 802 889. Später trat insofern ein Rückschlag in der Volkszunahme ein, als infolge der gespannten politischen Verhältnisse (vgl. S. 41) zahlreiche französische Kanadier nach den Vereinigten Staaten, namentlich nach den Neuenglandstaaten übersiedelten; insgesamt gegen 600 000 Köpfe. In dem halben Jahrhundert von 1851—1901, wo auch Neger und Chinesen erschienen, machte die nichteingeborene Bevölkerung von Jahrzehnt zu Jahrzehnt auf Grund der amtlichen Feststellungen die folgenden Fortschritte:

1851: 2 547 158	1881: 4 189 486
1861: 3 323 292	1891: 4 700 000
1871: 3 567 339	1901: 5 132 768

In dem halben Jahrhundert von 1851 bis 1901 hat sich also die Bevölkerung verdoppelt, was für ein Kolonialland nicht viel besagen will.

Bezüglich der Abstammung, der Religion, der ehelichen Verhältnisse usw. wurden durch den Zensus von 1901 die nachstehenden Beträge festgestellt. Nach der Abstammung (Muttersprache) waren:

Franzosen . . .	1 649 352	Aus Österreich-Ung. .	24 570
Engländer . . .	1 263 575	Italiener	10 892
Iren	989 858	Schweizer	3 863
Schotten	789 986	Chinesen	17 299
Deutsche	309 741	Neger	17 427
Holländer . . .	33 839	Vollblut-Indianer .	93 319
Russen und Finnen	26 088	Halbblut-Indianer .	19 545
Skandinavier . .	31 104	Vermischte	32 642

Von der Gesamtbevölkerung stellten 1901 somit die Weißen 93%, und zwar die Angehörigen Großbritanniens 55% (zusammen 3 043 419 Seelen), die französischen Kanadier 30%, die übrigen Europäer 8% dar.

Nach der Religion beurteilt gehörten 46 365 nicht zum Christentum: 16 432 Juden, 14 466 Heiden, 10 407 Buddhisten und 5060 Konfuzianer. Das christliche Bekenntnis ist ungemein zersplittert, in keinem anderen Lande der Erde das Sektenwesen so entwickelt wie in Kanada, denn man zählt hier gegen 140 religiöse Denominationen. Die wichtigeren sind: Katholiken (2 228 997), Methodisten (916 862), Presbyterianer (842 301), Anglikaner (680 346), Baptisten (316 714), Lutheraner (92 394), Mennoniten (30 832). In den Rest von einigen Hunderttausenden teilen sich die übrigen 134 Sekten!

Von den verschiedenen Bestandteilen der kanadischen Bevölkerung erregen die Abkömmlinge der französischen Einwanderer besonderes Interesse, nicht nur weil sie die ältesten Vertreter des Europäertums sind, sondern auch weil sie trotz 140jähriger Abtrennung vom Mutterlande und trotz des Zuströmens von allerhand fremden Bestandteilen ihre Sprache und ihr Volkstum treu festgehalten haben. In hohem Grade bemerkenswert ist auch ihre ungemein starke Eigenvermehrung,

denn, abgesehen von den nach der Union Ausgewanderten, haben sie sich, ohne jemals seit 1763 einen nennenswerten Zuschuß aus Frankreich erhalten zu haben, in dem Zeitraume von 1759 bis 1901 von 65000 auf 1649352 Köpfe vermehrt, eine fünfundzwanzigfache Zunahme, die in der Geschichte der Völker ohne Beispiel dasteht und sowohl für die Urwüchsigkeit der französischen Kanadier wie für die Zuträglichkeit des kanadischen Klimas ein glänzendes Zeugnis ablegt.

Das Hauptgebiet der französischen Kanadier ist die Provinz Quebec, wo sie, über eine Million stark, reichlich drei Viertel der Gesamtbevölkerung ausmachen. In zweiter Linie folgen Neubraunschweig ($^1/_8$ der Gesamtbevölkerung), Neuschottland und Prince Edwards-Insel (je fast $^1/_{10}$); im Westen nimmt ihr Anteil rasch ab, wenn sie auch nirgends ganz fehlen. Während aber ihr Volkstum ein außergewöhnliches Beharrungsvermögen bewährt, geht ihm jede Ausdehnungskraft ab. Obwohl sie ursprünglich in der Mehrheit waren und jetzt immer noch fast ein Drittel der Gesamtbewohnerschaft, jedenfalls aber den geschlossensten Teil derselben darstellen, bleibt ihre Sprache doch auf sie selbst beschränkt, ja sogar diese vermag sich nicht überall in ihrem alten Besitzstande zu behaupten. Trotzdem sie sich mit den anderen europäischen Volksbestandteilen nicht vermischen, ihre eigenen Kirchen, Schulen, Universitäten, Zeitungen usw. haben, so liegen doch deutliche Hinweise darauf vor, daß mit der Zeit die französische Sprache, etwa die Halbinsel Gaspé und das untere Lorenzbecken ausgenommen, nach und nach erlöschen wird. Dieser Vorgang macht sich am deutlichsten im Westen bemerklich, namentlich in den Gebieten der Flüsse Saskatschewan und Assiniboine. Früher sprachen hier die Voyageurs, die Mestizen und die Indianer neben dem Indianischen nur Französisch, und die Beamten der Hudsonbai-Gesellschaft mußten deshalb diese Sprache lernen. Jetzt reden die Mestizen und Indianer meist Englisch, jedenfalls verstehen es alle. Der Mittelpunkt der Anglisierung des Westens ist die rasch aufblühende Stadt Winnipeg, die Haupttriebfeder aber die Eisenbahn, deren Erbauer und Verwalter vielfach die ursprünglich französischen Ortsnamen durch englische ersetzten und verdrängten.

Auch im Osten hat das französische Element in manchen Beziehungen den Rückzug angetreten. In Montreal, einer seiner frühesten Siedlungen, ist der Kampf um die soziale und industrielle Vorherrschaft längst zugunsten der Engländer und

Schotten entschieden. Zwar besteht fast die Hälfte der Einwohner aus Frankokanadiern, aber sie sind aus den großen Geschäftsrevieren gewichen und in der Hauptsache auf die engen, dürftigen und schmutzigen Gassen der Altstadt beschränkt. Sie betreiben Kleinhandel und Kleingewerbe, beteiligen sich aber wenig an den Fortschritten des großstädtischen Lebens und den weitergreifenden Unternehmungen, obgleich der kanadische Premierminister Sir Laurier ihrer Abkunft ist. Auch in Quebec sind die Briten tonangebend. Der größere Teil des Handels und der Großindustrie ruht in ihren Händen; sie bauen Eisenbahnen und Kanäle, legen Fabriken und gewerbliche Anstalten an, beherrschen das Kapital und das ganze Bankwesen. Die Regierungsbeamten sind fast durchweg britischen Ursprungs, und wenn ein Frankokanadier eine staatliche Anstellung annimmt, so geschieht dies oft auf Kosten seines Volkstums.

Die Mischlinge zwischen Weißen und Indianern, Mestizen oder Halfbreeds genannt, nach der Zählung von 1901 zu 19545 Köpfen angegeben, finden sich namentlich in den Präriegegenden und an den Grenzen gegen das Waldland hin. Im allgemeinen gibt es zwei Arten von Mischlingen: solche, die, aus der Vereinigung von Indianerinnen und Frankokanadiern hervorgegangen, ihren Müttern näher stehen, und solche, die einen schottischen Vater haben. Unter letzteren sind vorzugsweise Beamte der Hudsonbai-Gesellschaft zu verstehen, die sich von jeher vorzugsweise aus Schottland und seinen Inseln rekrutieren.

Die weiße Bevölkerung des kanadischen Bundes ist, wie wir gesehen haben, durch Einwanderung in das Land gelangt, aber diese hat sich im Vergleich zu dem Zuzug in die Union stets in bescheidenen Grenzen bewegt und erst in den letzten Jahren etwas größere Beträge erreicht. Auf Grund amtlicher Angaben, die bis auf die Zeit vor 1851 zurückgreifen, sind bis 1904 insgesamt 979894 Personen eingewandert. Davon kamen 507578 Personen aus dem Vereinigten Königreich und 266976 aus den Vereinigten Staaten. Der Rest verteilt sich auf andere Gebiete, wie Rußland 46293, das Deutsche Reich 34185, Österreich-Ungarn 64232, Norwegen und Schweden 23295. Frankreich und Belgien, die in der kanadischen Statistik vielfach vereinigt erscheinen, lieferten in dem Zeitraume von vor 1851—1904 nur 15000 Einwanderer.

4. Besiedelung und wirtschaftliche Entwicklung.

Zu der Zeit, wo die ersten Europäer in das Land kamen, zeigte das Britische Nordamerika eine doppelte Form der Besiedelung. Im Osten und im Westen wohnten die Eingeborenen in regelrechten, teilweise befestigten Ortschaften, während die übrige Bevölkerung in einfachen Hütten oder Zelten, teilweise aus Rinde oder Fellen, hauste und je nach Bedürfnis den Aufenthalt wechselte. Der wirtschaftliche Zustand bestand überwiegend in der Ausbeute der von Natur vorhandenen Tiere und Pflanzen, nur im Osten bei den höher entwickelten Irokesen und Huronen war der Anbau von Mais und einigen anderen Nutzgewächsen üblich und wurde mitunter in ausgedehntem Maße betrieben (vgl. S. 48).

Über diesen Zustand hoben sich die ersten europäischen Ansiedler seit Beginn des 17. Jahrhunderts nur wenig hinaus. Auch sie lebten in einfachen Holzhäusern und in palisadenbefestigten Plätzen; sie beschäftigten sich mit Jagd, Fischerei, etwas Bodenanbau und Viehhaltung. Was sie hinzufügten, war nur der Handel mit Pelzwerk, der sie zugleich zu weiten Reisen und zum Aufschließen des Landes veranlaßte, wobei ihnen die Eingeborenen als Führer und Lehrmeister dienten. Während der französischen Zeit standen aber die wirtschaftlichen Leistungen der Kolonisten in einem auffälligen Gegensatz zu dem von ihnen beanspruchten Erdraume, denn ihre Ansiedelungen behielten im wesentlichen den Charakter von Handelsfaktoreien und Missionsstationen. Frauen, mit Ausnahme der geistlichen Schwestern, waren ebenso selten wie wirkliche Ansiedler (Landbauer). Den größten Teil der Bewohner bildeten vielmehr Soldaten, Händler und Geistliche. Für ihren Unterhalt blieben die neuentstandenen Ortschaften für lange Zeit von der Zufuhr

aus dem Mutterlande abhängig und auf den Tauschhandel mit den Eingeborenen angewiesen.

Nach dem Übergange in englische Hände (1763) vollzog sich in diesen Verhältnissen eine wesentliche Veränderung. Diese ging zunächst von den Loyalisten (vgl. S. 53) aus, welche aus einem höher entwickelten Koloniallande kamen und sich auf der für Landwirtschaft sehr geeigneten Halbinsel zwischen den großen Seen niederließen. Damit war diejenige wirtschaftliche Tätigkeit begründet, worauf die Weiterentwicklung für Gegenwart und Zukunft beruhen sollte. Bald kam die Ausbeutung der Wälder hinzu. Frühzeitig begann man auch den Ackerbau nach Westen bis in die Prärien am Red River vorzuschieben, aber diese Unternehmungen, welche im Anfange des 19. Jahrhunderts hauptsächlich von Lord Selkirk ausgingen, führten nur ein kümmerliches Dasein, weil sie von dem Kern der östlichen Besiedelung zu weit entfernt waren. Als dann um die Mitte des 19. Jahrhunderts die verlockenden Goldfunde in Kalifornien gemacht worden waren, begann man auch im Britischen Nordamerika dem wertvollen Metalle nachzuspüren, und als man reiche Lager davon an der pazifischen Küste entdeckt hatte, zogen die Goldgräber dahin und gaben die Veranlassung, daß das Britische Columbia im Jahre 1858 aus dem riesigen Handels- und Jagdgebiete der Hudsonbai-Gesellschaft losgelöst und als Kronkolonie auf eigene Füße gestellt wurde.

Der Osten hatte, teilweise im Zusammenhange mit den politischen Vorgängen (vgl. S. 41), sein Vorbild in der benachbarten Union und suchte demgemäß das Verkehrswesen durch Anlegung von Kanälen und Verbesserung der Wasserstraßen wie auch durch den Bau von Eisenbahnen zu fördern, daher auch die vorhandenen Lager von Kohlen und Eisen auszubeuten. Auch trat man der industriellen

Verarbeitung der vom Lande gebotenen Rohstoffe näher, während bisher fast sämtliche Fabrikate aus dem Auslande hatten bezogen werden müssen. Als dann das Britische Columbia an den mittlerweile begründeten Kanadischen Bund angeschlossen werden sollte, stellte es die Hauptbedingung, daß nach dem Vorgange der Union eine große transkontinentale Eisenbahn gebaut werde, um den Westen mit dem Osten zu verbinden.

Aber da die Besiedelung im Britischen Nordamerika nicht so weit vorgearbeitet hatte wie in dem Nachbarstaate, ferner da die finanziellen Hilfsmittel nicht so leicht flossen wie dort, vergingen einige Jahre, bis die kanadische Regierung Hand an das durchaus notwendige Werk legte. Im Jahre 1875 fing sie, sowohl im Osten wie im Westen, an zu bauen, kam aber nur sehr langsam vorwärts. In fünf Jahren hatte man erst die 720 km lange Strecke vom Oberen See bis zu der Stadt Winnipeg und die 340 km große Abteilung von Burrard Inlet an der Westküste bis Kamloop's Lake in Angriff genommen, als sich die Bundesregierung aus verschiedenen Gründen entschloß, den Weiterbau und die Vollendung dem privaten Unternehmungsgeiste zu überlassen. Im Jahre 1881 wurde die Canadian Pacific Railway Company begründet, welche sich der Bundesregierung gegenüber verpflichtete, die noch übrigen 3072 km binnen zehn Jahren fertigzustellen und die ganze Linie in Betrieb zu nehmen, wobei sie außer einigen wertvollen Vorrechten und Freiheiten 25 Mill. Doll. in Gold und 25 Mill. Acres = reichlich 100000 qkm Landbesitz zugebilligt erhielt. Außerdem sollte die Regierung die von ihr angefangenen zwei Strecken fertig bauen wie auch die Anschlußlinie (104 km) von Winnipeg bis zur Unionsgrenze. Die ganze Bahn sollte nach ihrer Vollendung Eigentum der Gesellschaft sein.

Die neue Gesellschaft begann nun das große Werk von den verschiedenen Seiten aus so planmäßig und tatkräftig zu fördern, daß bereits am 7. November 1885 die letzte Schiene der Hauptlinie gelegt werden konnte. Unabhängige Verbindungen mit der Ostküste wurden durch den Ankauf älterer Bahnen bis nach Montreal und Quebec hin gewonnen, Zweiglinien nach den Haupthandelsplätzen teils durch Ankauf oder Verträge, teils durch Eigenbau beschafft, auch wurden solche nach Norden hin

angelegt. Ende 1886 besaß die C. P. R. bereits 6904 km Eisenbahnen, davon die Hauptlinie von Quebec bis zur Westküste 4880 km lang. Vom Jahre 1886 hat auf dieser und ihren Verzweigungen der Betrieb unausgesetzt stattgefunden.

Zweifellos bildet die C. P. R. die Grundlage für die Besiedelung Kanadas wie für seine politische und wirtschaftliche Entfaltung nach außen und nach innen. Zunächst ist sie ein wichtiges Glied in der Kette des Weltverkehrs, da sie nicht nur die vereinsstaatlichen Linien entlastet, sondern teilweise schnellere und angenehmere Reisen als diese ermöglicht, namentlich, seitdem auf den großen Seen wie auf dem Stillen Ozean Schiffsverbindungen mit neuzeitlichen Einrichtungen geschaffen worden sind. Für die innere Ausgestaltung des kanadischen Bundes als eines staatlichen Ganzen ist die C. P. R. trotz mancher ihr anhaftenden Mängel die Conditio sine qua non.

In den zwanzig Jahren, welche seit Vollendung dieser wahrhaften Lebensader der Dominion verflossen sind, ist nicht nur das Netz der C. P. R. von der Hauptlinie aus nach verschiedenen Richtungen bedeutend erweitert worden, sondern es sind auch einige neue Gesellschaften hinzugekommen, welche, im Wettbewerb mit ihr, sich bemühen, das Land zugänglich zu machen und seine wirtschaftliche Entwickelung nach Kräften zu fördern. In dem Seengebiete der Mitte, namentlich in Manitoba, hat die Canadian Northern Railway ihr Haupttätigkeitsfeld, während die Intercolonial Railway Company im Begriffe steht, eine neue transkontinentale Linie zu schaffen, die, fast überall an der Nordgrenze der gegenwärtigen Besiedelung hinlaufend, außer der selbstverständlichen wirtschaftlichen auch eine politische Aufgabe lösen soll. Seitdem nämlich der Gedanke des Anschlusses an die Union zurückgetreten ist (vgl. S. 41) und die leitenden Kreise Kanadas daraufhin arbeiten, die Selbständigkeit des Bundes unter allen Umständen aufrecht zu erhalten, findet man, daß die C. P. R. der Union zu nahe liegt und von ihr aus zu sehr beeinflußt wird. In der interkolonialen Eisenbahn will man nun eine Linie schaffen, die weit ab von der Unionsgrenze liegt und sich von allen fremden Einwirkungen frei halten kann. Dieser neue Schienenweg soll von Winnipeg aus nach NW. gehen und die pazifische Küste bei Fort Simpson an der Mündung des Skeena River, etwa 700 km nördlich von der Unionsgrenze, erreichen.

In dem Britischen Nordamerika gibt es gegenwärtig (1904)

insgesamt 32432 km Eisenbahnen, von denen 2432 dem Kanadischen Bunde gehören. Davon entfallen auf Neufundland 1055, Neuschottland 1766, Neubraunschweig 2336, Quebec 5616, Prince Edwards-Insel 334, Ontario 11552, Manitoba 3783, Nordwest-T. u. Yukon 3520, Britisch-Columbia 2470. Ursprünglich bestanden 167 Eisenbahngesellschaften. Von diesen sind 30 zur C. P. R. verschmolzen mit 13900 km. 25 bilden das Grand Trunk-System mit 5054 km. Die Intercolonial, Prince Edwards-Insel und Drummond besitzt 2482 km. In den Rest teilen sich die übrigen Gesellschaften, die sich auch mehr oder weniger zusammengeschlossen haben.

Die Besiedelung des Britischen Nordamerika wird gegenwärtig, nach Ausdehnung und Art, abseits von den Küsten und dem Lorenzsystem hauptsächlich durch das Eisenbahnnetz bezeichnet. Allen Linien entlang und in ihrer Nähe liegen kleine und größere Orte oder Einzelgebäude, die mit oder nach dem Bau der Eisenbahnen entstanden sind. An manchen Stellen hat man sich etwas weiter von den Schienengleisen vorgewagt, namentlich da wo ergiebige Goldfelder oder ausgedehnte ausnutzbare Waldungen in der Nähe von Wasserläufen vorkommen. Im allgemeinen aber beginnt an den Endpunkten der Eisenbahnen, häufig auch unmittelbar abseits von ihren Schienen, die unverfälschte Wildnis. Die schmalen Streifen von Ortschaften, die sich längs den Bahnen vom Ottawafluss nach Westen durch das ungeheuere Land ziehen, sind das Werk von kaum 20 Jahren. Diese Siedelungen verleugnen ihre Jugend zwar nicht, sind aber im allgemeinen sorgfältiger und netter angelegt als die gleichen Gebilde in der Union. Die Endpunkte des Eisenbahnnetzes nach dem Innern und Norden zu werden gegenwärtig durch die Städte Prince Albert am Nordsaskatschewan, 53° n. Br., und Edmonton, 53° 30′ n. Br., bezeichnet. Hier liegt auch die Nordgrenze des Bodenanbaues.

Die Besiedelung weiter auszugestalten und die dazu nötige Einwanderung von außen her zu fördern und zu verstärken,

sind sowohl die Bundesregierung als auch die am Landbesitz beteiligten Eisenbahngesellschaften mit Eifer und, wie die letzten Jahre beweisen (vgl. S. 60), auch mit Erfolg bemüht. Beide besitzen ungeheure Landflächen, die etwa bis zum 55. Parallel nach einem bestimmten System *ausgemessen* (surveyed) und *eingeteilt* sind. Die Einheit dabei bildet das *Township*, ein geradliniges Quadrat von 6 miles = 9,6 km Seitenlänge und 36 squaremiles = 9216 ha Bodenfläche. Durch gerade Teilungs-

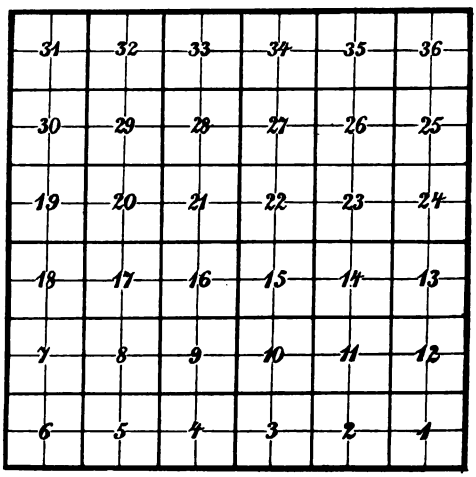


Abb. 4. Plan eines Township.

linien zerfällt jedes Township in 36 quadratische Abteilungen (Sections) von 640 acres = 256 ha Bodenfläche, jede Abteilung wieder in vier quadratische Unterabteilungen (quarter sections) von 160 acres = 64 ha Bodenfläche. Da wo das Land noch nicht besiedelt, aber von Eisenbahnen durchzogen ist, hat jedes Township vier Besitzer zu ungleichen Anteilen: die Bundesregierung, die Eisenbahngesellschaft, die Schule und die Hudsonbay Company. Die Regierung besitzt in der Regel 16 Abteilungen mit geraden Zahlen (siehe die beigedruckte Skizze),

ebenso viele mit ungeraden Zahlen die Eisenbahngesellschaft. Der Schule gehören stets die Abteilungen 11 und 29, der Hudsonbay Company 8 und 26. Die an der Hauptlinie der C. P. R. zwischen Winnipeg und Moose Jaw befindlichen Abteilungen 1, 9, 13, 21, 25 und 33 sind das Eigentum der Canada Northwest Land Company.

Soweit die Abteilungen nicht der Regierung gehören, können sie von den betreffenden Inhabern zu bestimmten Preisen und Zahlungsbedingungen verkauft oder verpachtet werden. Das Regierungsland, soweit es nicht Holzland oder zu einem bestimmten Zwecke vorbehalten (reserviert) ist, wird unentgeltlich unter gewissen Normen abgegeben und kann von einem Familienvater oder jeder männlichen Person über 18 Jahre alt im Umfange einer Unterabteilung von 160 acres = 64 ha als Heimstätte besiedelt werden. Wer dies zu tun wünscht, hat gegen Erlegung von 10 Doll. die Eintragung (entry) vollziehen zu lassen, die entweder bei dem Minister des Innern in Ottawa oder bei einem davon abhängigen Landamt (Landoffice) in den Provinzen und Territorien geschieht. Diese Viertelabteilung wird dann Eigenbesitz des Ansiedlers, wenn er in drei aufeinanderfolgenden Jahren wenigstens ein halbes Jahr lang auf dem Lande wohnt und einen Teil davon bebaut. Ist der Ansiedler der Sohn eines benachbarten Farmers, so braucht er seine Unterabteilung nur zu bebauen, aber nicht zu bewohnen. Dieselbe Bestimmung gilt, wenn ein bereits angesiedelter Farmer eine seinem bisherigen Aufenthaltsorte nahe gelegene Unterabteilung zugesprochen erhält. Auskünfte über alle einschlägigen Verhältnisse werden Einwanderern sowohl von dem Ministerium des Innern in Ottawa als auch von dessen Bunden an verschiedenen anderen Orten schriftlich oder mündlich kostenlos erteilt. Außerdem werden Einwanderern, die sich als Ackerbauer niederlassen wollen, mancherlei Vorteile und Erleichterungen, namentlich bei der Zollbehandlung, gewährt. Infolge dieser Maßregeln hat sich neuerdings nicht nur die Zahl der Einwanderer, sondern auch die Eintragungen für Heimstätten wesentlich gehoben; letztere betrugen z. B. 1895/96 1888, 1902/03 dagegen 31383.

Durch den neuerdings beschleunigten Fortschritt in der Besiedelung wie durch zahlreiche wissenschaftliche und technische Untersuchungen hat man Einsicht erhalten von den reichen und vielseitigen Naturschätzen des Britischen

Nordamerika. In entsprechendem Maße ist auch die wirtschaftliche Ausnutzung derselben vorangeschritten, die nach Lage der Dinge ihren Schwerpunkt in der Gewinnung von Roherzeugnissen hat. Diese bieten auch die Hauptmasse der Ausfuhr, während die Einfuhr teils aus solchen Nahrungs- und Genußmitteln und Rohstoffen besteht, die das Land vermöge seiner nördlichen Lage nicht hervorbringt, teils aus solchen Fabrikaten, die die heimische Industrie nicht herstellt. Nach der Aufnahme vom Jahre 1901 machte der Gesamtertrag der Hauptwirtschaftszweige ohne Handel und Verkehr 4180 Mill. Mk. oder 778 Mk. auf den Kopf aus. Davon entfielen auf die Rohproduktion (Holz- und Mineralienausbeute, Fischerei und Landwirtschaft) 1787 Mill. Mk. oder 328 Mk. auf den Kopf, auf Gewerbe und Industrie (factories) 2393 Mill. Mk. oder 450 Mk. auf den Kopf.

Von der Rohproduktion ist die des Mineralreiches zwar ziemlich jung, liefert aber doch schon beträchtliche Mengen und Jahreswerte, zugleich ist sie auch recht vielseitig, da von den nutzbaren Mineralien dem Lande nur wenige fehlen. Die Hauptfundstätten, ähnlich verteilt wie in der Union, liegen im Osten und im Westen; der erstere bietet vornehmlich Kohle und Eisen, der letztere namentlich Edelmetalle. Die einzelnen Gegenstände, die im Jahre 1903 einen Gesamtwert von 265 Millionen Mark hatten, lassen sich zu fünf Wertgruppen anordnen (Millionen Mark in Klammern!). In erster Linie stehen Gold (81) und Kohle (75), in zweiter Baumaterial (28), Kupfer (22) und Nickel (20), in dritter Silber (7), Eisen (6,5), Zement (4), Petroleum (3,7), Asbest (3,6) und Blei (3), in vierter Terrakotta (1,6), Gips (1,6), Salz (1,3) und Kalk (1,1). Geringe und ganz geringe Werte liefern Ton, Naturgas, Glimmer, Granit, Schwefelkies, Mineralwasser, Zink, Aktinolith, Arsenik, Chromite, Korund, Feldspat, Schiefer, Talk usw.

Die Rohproduktion des Pflanzenreiches besteht aus der Ausbeute der wilden Gewächse und den Erträgen des Pflanzenbaues. Die erstgenannte Tätigkeit beschränkt sich, abgesehen von dem Aufsammeln von Beeren, wilden Früchten, (Wasserreis, Zizania aquatica) usw., auf die Nutzung aus den

Wäldern, die schon seit längerer Zeit in umfangreichem Maße betrieben wird.

Die Waldausbeute bezieht sich vorzugsweise auf die Gewinnung von Holz für die verschiedenen Zwecke; außerdem bereitet man im Osten etwas Ahornzucker (1901: 17,8 Mill. Pfd., hauptsächlich in Quebec). Das Holz dient teils zur Eigenbenutzung, teils zur Ausfuhr (1903 für rund 120 Mill. Mk.). Das Holzgeschäft, namentlich in Quebec, Ontario und Britisch-Columbia wohl entwickelt, vollzieht sich als Raubbau in ähnlicher Weise wie in der Union. Während des Winters werden die Stämme von den Holzknechten (Lumbermen), die sich in größeren Scharen zu sogenannten Lumbercamps zusammenfinden und in einfachen Blockhäusern wohnen, gefällt und zu Blöcken (Logs) von 4—6 m Länge zerlegt, diese dann, soweit sie nicht an Ort und Stelle verarbeitet werden, an die Ufer der Flüsse gebracht, um auf diesen nach Aufgang der Eisdecke bis zu ihrem Bestimmungsorte verflößt zu werden. Hier werden sie entweder in den Sägereien (Sawmills) zu Balken, Dielen, Bohlen, Brettern, Leisten usw. zerschnitten oder in besonderen Anlagen zu Holzstoff (Zellulose, woodpulp) verarbeitet. 1901 gab es 2075 Sägemühlen mit 223 und 25 Holzstofffabriken mit 17 Mill. Mk. Werterzeugung. Der Holzverbrauch des Britischen Nordamerika ist sehr groß, nicht nur wegen der Verfeuerung in den langen und ungemein strengen Wintern, sondern auch weil der Hausbau und die Eisenbahnen sehr große Massen erfordern. Von einer geregelten Forstwirtschaft in mitteleuropäischem Sinne ist zwar keine Rede, aber man fängt doch neuerdings an, mit den Wäldern schonender umzugehen als früher. Namentlich bemüht man sich, die Waldbrände, die große Flächen verwüstet haben, zu vermeiden und manche Bestände als Forstreserven zu erhalten. Für das Zensusjahr 1901 wurde die Gesamtnutzung der kanadischen Wälder zu 218 Mill. Mk. bewertet; auf den Kopf der Bevölkerung entfielen somit durchschnittlich 40 Mk., am meisten in Britisch-Columbia (64) und Quebec (48), am wenigsten in den Prärieregegenden (16) und in Prince Edwards-Insel (12).

Der Pflanzenbau bildet durchaus den wichtigsten Wirtschaftszweig des Kanadischen Bundes, und auf ihm beruht seine Zukunft. Etwa vier Fünftel der Gesamtbevölkerung sind mittelbar damit beschäftigt, und fast die Hälfte derselben hat ihr Dasein unmittelbar von den Erträgnissen der Landwirtschaft. Kaum ein anderes Gebiet der Erde von gleicher geographischer Lage

Nordamerika. In entsprechendem Maße ist auch die wirtschaftliche Ausnutzung derselben vorangeschritten, die nach Lage der Dinge ihren Schwerpunkt in der Gewinnung von Roherzeugnissen hat. Diese bieten auch die Hauptmasse der Ausfuhr, während die Einfuhr teils aus solchen Nahrungs- und Genußmitteln und Rohstoffen besteht, die das Land vermöge seiner nördlichen Lage nicht hervorbringt, teils aus solchen Fabrikaten, die die heimische Industrie nicht herstellt. Nach der Aufnahme vom Jahre 1901 machte der Gesamtertrag der Hauptwirtschaftszweige ohne Handel und Verkehr 4180 Mill. Mk. oder 778 Mk. auf den Kopf aus. Davon entfielen auf die Rohproduktion (Holz- und Mineralienausbeute, Fischerei und Landwirtschaft) 1787 Mill. Mk. oder 328 Mk. auf den Kopf, auf Gewerbe und Industrie (factories) 2393 Mill. Mk. oder 450 Mk. auf den Kopf.

Von der Rohproduktion ist die des Mineralreiches zwar ziemlich jung, liefert aber doch schon beträchtliche Mengen und Jahreswerte, zugleich ist sie auch recht vielseitig, da von den nutzbaren Mineralien dem Lande nur wenige fehlen. Die Hauptfundstätten, ähnlich verteilt wie in der Union, liegen im Osten und im Westen; der erstere bietet vornehmlich Kohle und Eisen, der letztere namentlich Edelmetalle. Die einzelnen Gegenstände, die im Jahre 1903 einen Gesamtwert von 265 Millionen Mark hatten, lassen sich zu fünf Wertgruppen anordnen (Millionen Mark in Klammern!). In erster Linie stehen Gold (81) und Kohle (75), in zweiter Baumaterial (28), Kupfer (22) und Nickel (20), in dritter Silber (7), Eisen (6,5), Zement (4), Petroleum (3,7), Asbest (3,6) und Blei (3), in vierter Terrakotta (1,6), Gips (1,6), Salz (1,3) und Kalk (1,1). Geringe und ganz geringe Werte liefern Ton, Naturgas, Glimmer, Granit, Schwefelkies, Mineralwasser, Zink, Aktinolith, Arsenik, Chromite, Korund, Feldspat, Schiefer, Talk usw.

Die Rohproduktion des Pflanzenreiches besteht aus der Ausbeute der wilden Gewächse und den Erträgen des Pflanzenbaues. Die erstgenannte Tätigkeit beschränkt sich, abgesehen von dem Aufsammeln von Beeren, wilden Früchten, (Wasserreis, Zizania aquatica) usw., auf die Nutzung aus den

Wäldern, die schon seit längerer Zeit in umfangreichem Maße betrieben wird.

Die Waldausbeute bezieht sich vorzugsweise auf die Gewinnung von Holz für die verschiedenen Zwecke; außerdem bereitet man im Osten etwas Ahornzucker (1901: 17,8 Mill. Pfd., hauptsächlich in Quebec). Das Holz dient teils zur Eigenbenutzung, teils zur Ausfuhr (1903 für rund 120 Mill. Mk.). Das Holzgeschäft, namentlich in Quebec, Ontario und Britisch-Columbia wohl entwickelt, vollzieht sich als Raubbau in ähnlicher Weise wie in der Union. Während des Winters werden die Stämme von den Holzknechten (Lumbermen), die sich in größeren Scharen zu sogenannten Lumbercamps zusammenfinden und in einfachen Blockhäusern wohnen, gefällt und zu Blöcken (Logs) von 4—6 m Länge zerlegt, diese dann, soweit sie nicht an Ort und Stelle verarbeitet werden, an die Ufer der Flüsse gebracht, um auf diesen nach Aufgang der Eisdecke bis zu ihrem Bestimmungsorte verflößt zu werden. Hier werden sie entweder in den Sägereien (Sawmills) zu Balken, Dielen, Bohlen, Brettern, Leisten usw. zerschnitten oder in besonderen Anlagen zu Holzstoff (Zellulose, woodpulp) verarbeitet. 1901 gab es 2075 Sägemühlen mit 223 und 25 Holzstofffabriken mit 17 Mill. Mk. Werterzeugung. Der Holzverbrauch des Britischen Nordamerika ist sehr groß, nicht nur wegen der Verfeuerung in den langen und ungemein strengen Wintern, sondern auch weil der Hausbau und die Eisenbahnen sehr große Massen erfordern. Von einer geregelten Forstwirtschaft in mitteleuropäischem Sinne ist zwar keine Rede, aber man fängt doch neuerdings an, mit den Wäldern schonender umzugehen als früher. Namentlich bemüht man sich, die Waldbrände, die große Flächen verwüstet haben, zu vermeiden und manche Bestände als Forstreserven zu erhalten. Für das Zensusjahr 1901 wurde die Gesamtnutzung der kanadischen Wälder zu 218 Mill. Mk. bewertet; auf den Kopf der Bevölkerung entfielen somit durchschnittlich 40 Mk., am meisten in Britisch-Columbia (64) und Quebec (48), am wenigsten in den Präriegegenden (16) und in Prince Edwards-Insel (12).

Der Pflanzenbau bildet durchaus den wichtigsten Wirtschaftszweig des Kanadischen Bundes, und auf ihm beruht seine Zukunft. Etwa vier Fünftel der Gesamtbevölkerung sind mittelbar damit beschäftigt, und fast die Hälfte derselben hat ihr Dasein unmittelbar von den Erträgnissen der Landwirtschaft. Kaum ein anderes Gebiet der Erde von gleicher geographischer Lage

bietet so günstige Bedingungen dafür, denn wenn es auch, wie das europäische Rußland, strenge Winter hat, so reicht doch die Sommerwärme vollständig aus, nicht nur um die Körner-, Wurzel- und Futterpflanzen der nördlich-gemäßigten Zone zu voller Entwicklung zu bringen, sondern auch Obst- und Beerenfrüchte in bester Weise gedeihen zu lassen. Der kanadische Weizen und die kanadischen Äpfel sind von unübertroffener Güte, Kürbisse wachsen zu ungeheurer Größe (gelegentlich bis fünf Zentner schwer). Der Schwerpunkt des Bodenanbaus, bis vor kurzem im Lorenzbecken liegend, rückt sichtlich in die ungeheuren Ebenen der Prärien vor, wo tatsächlich unermeßliche Flächen besten und sehr leicht zu bearbeitenden Bodens zur Verfügung stehen.

In vollem Verständnis für die grundlegende Bedeutung des Landbaues sind Regierungen und Private eifrigst bemüht, diesen Erwerbszweig nach bestem Wissen und Können zu fördern, alle Verbesserungen in Methoden, Geräten und Maschinen zu prüfen und, wenn sie sich bewähren, einzuführen. Landwirtschaftliche Schulen verschiedener Grade, Versuchsstationen und Versuchsfelder sind vorhanden, um Theorie und Praxis miteinander zu verbinden. Der jährliche Gesamtertrag des kanadischen Landbaues wird geschätzt zu 1525 Mill. Mk., der Gesamtwert landwirtschaftlichen Eigentums zu 6300 Mill. Mk. Das angebaute Gebiet bildet eine Zone ungleicher Breite, die sich gegen 4000 km quer durch den Kontinent hindurchzieht.

Auf Grund der in den Zensusberichten niedergelegten Angaben ist das landwirtschaftliche Nutzland in dem Zeitraume 1871—1901 von 69340 auf 120664 qkm, also fast um das Doppelte gestiegen. 1901 gab es 544688 Landbesitzer, davon 471833 Farmen (über 5 Acres) und 72855 Lots (unter 5 Acres); die mittlere Größe der Farmen betrug 53,6 ha. Der gesamte Landbesitz machte damals 253689 qkm aus, davon waren 120664 improved (irgendwie benutzt) und 123025 qkm unimproved. Von dem Improvedland waren 79055 qkm mit Feldfrüchten bestellt, 45102 als Weide benutzt; der Rest bezog sich auf Obstpflanzungen (1418), Gemüseland (466), Weingärten (466), Baumschulen (6) und Forstpflanzungen (15). Von dem Unimprovedland waren 67167 qkm Wälder, 65858 bestanden aus Prärie, Sumpf, Felsstrecken, Gewässer u. dgl. Nimmt man das ganze Gebiet, worauf sich die landwirtschaftliche Statistik bezieht, zu 3434470 qkm an, so stellt sich der gesamte Landbesitz auf 7,4 %, das Nutzland auf 3,6 %.

Das Hauptgebiet des Feldbaues ist zurzeit die Provinz Ontario, die fast die Hälfte der dafür benutzten Bodenfläche enthält. In zweiter Linie folgen Quebec mit einem reichlichen Fünftel und Manitoba mit einem Achtel. In dritter Reihe stehen Neubraunschweig, die Nordwestterritorien und Neuschottland. Den Beschluß bilden die Prince Edwards-Insel und das Britische Columbia.

Die Art des landwirtschaftlichen Betriebes ist in manchen Stücken erheblich von der altweltlichen verschieden. Zunächst unterscheidet man streng zwischen einem reinen Feldbau (farming), der Verbindung von Feldbau mit Obstbau und Viehzucht (mixte farming), der reinen Viehzucht (stock raising) und dem Molkereiwesen (dairying). Bei dem reinen Feldbau werden so weit wie möglich Maschinen angewendet, namentlich bei der Ernte. Es ist nicht üblich, das Getreide in Scheunen einzufahren oder auch nur in die Nähe der Farmgebäude zu schaffen, um es dort auszudreschen, sondern dies wird gleich auf den Feldern besorgt. Das Stroh, soweit man dafür keine Verwendung hat, was meistens der Fall ist, wird bald nach dem Ausdreschen verbrannt. Auch das Getreide wird, soweit es zum Verkaufe dienen soll, nicht in Scheunen, sondern in die sogenannten Elevatoren geschafft, deren es an jeder Eisenbahnstation mindestens einen gibt. Diese Elevatoren sind große Holzgebäude mit den nötigen Einrichtungen für Bewegung, Reinigung und Lagerung des Getreides. In diesen wird es so lange aufbewahrt, bis es verkauft und durch die Eisenbahn fortgeschafft wird. Im Jahre 1904 gab es in Kanada 918 Elevatoren und 64 andere Lagerhäuser mit einer Aufnahmefähigkeit von 41,18 Mill. Bushels; einzelne davon vermögen bis 3 Mill. Bushels zu fassen.

Das mixte farming erinnert vielfach an unseren landwirtschaftlichen Kleinbetrieb; über stock raising und dairying wird später einiges gesagt werden.

Die Nutzung des Tierreichs besteht aus den Ergebnissen der Jagd, der Fischerei und der Viehzucht. Die Ausbeute der wilden Landtiere liegt hauptsächlich in den Händen der Hudsonbai-Gesellschaft (vgl. S. 41). Obwohl sie ihre Hoheitsrechte seit 1869 aufgegeben hat, übt sie ihr Geschäft noch in der früheren Weise aus. Ihr Verwaltungsrat hat seinen Sitz in London und ein Statut, Deed Poll genannt, bestimmt die Rechte und Pflichten ihrer Beamten, unter denen die Chief

Ballen Baumwolle. So besitzt Kanada jetzt eine ganze Reihe blühender Industriezweige, von denen einzelne bereits den betreffenden Landesbedarf zu decken und die Einfuhr aus dem Auslande entbehrlich zu machen vermögen, teilweise sogar schon ausfuhrfähig sind. Im allgemeinen aber hängt ihr Gedeihen von der Kaufkraft der eigenen Bevölkerung, diese wiederum von dem Ausfall der Ernte ab.

Zu den wichtigeren Industriezweigen gehören die Herstellung von Leder und Lederwaren, das Textilfach in Wolle und Baumwolle, die Konfektion, die Bearbeitung von Eisen und Stahl, die Möbelfabrikation, die Papierbereitung, der Bau musikalischer Instrumente (Pianos und Harmoniums). Bemerkenswert ist die Herstellung von landwirtschaftlichen Geräten und Maschinen. In dem Eisen- und Stahlfach datieren die Fortschritte namentlich seit 1888, von wo an große Schmelzen entstanden sind.

Der Handel Kanadas ist sehr lebhaft und in beständiger Zunahme begriffen. Der Wert des gesamten Außenhandels stieg in dem Zeitraume von 1871 bis 1901 von 735 auf 1625 Mill. Mark; 1903 betrug er 1962 Mill. Mk. Davon entfielen 1014 auf die Einfuhr und 948 auf die Ausfuhr. Zu letzterer trugen bei die Viehzucht und deren Erzeugnisse 293, die Walderzeugnisse 153, der Bergbau 130, der Ackerbau 187, die Fischerei 44 und die Fabrikate 217 Mill. Mk. Die Ausfuhr richtet sich hauptsächlich nach Großbritannien (58 %) und nach den Vereinigten Staaten (31,8 %), der kleine Rest geht nach Australien, Neufundland, Westindien, Belgien, Deutschland usw. Von den Einzelgegenständen der Einfuhr stehen an erster Stelle Eisen und Stahl, sowie Waren daraus, zusammen 163,8 Mill. Mk., sodann folgen Kohle 65, Wollwaren 46, Baumwollwaren 29, Zucker 33, Früchte 16 und Tee 14 Mill. Mk., ferner eine Schar minder wichtiger Erzeugnisse fremder Länder. Die Einfuhr kommt vornehmlich aus der Union (60 %) und Großbritannien (24,5 %); in den Rest teilen sich Deutschland (5 %), Frankreich (2,7 %), Belgien und einige andere Länder.

Über die Bedeutung und Entwicklung des Eisenbahnwesens ist früher gesprochen worden (vgl. S. 59 ff.). An Verkehrsmitteln zu Wasser besaß Kanada 1903 7021 Schiffe mit 681646 Registertonnen netto, davon waren 2404 Dampfer mit 205123 R.-Tonnen. Der Schiffsverkehr in sämtlichen Häfen betrug 40,7, davon in den Seehäfen 14,7 Mill. R.-T. Die Hauptwasserader des Innern ist der St. Lorenzstrom, der bis

nach Montreal hinauf bis 8,5 m durch Baggerung vertieft ist; von da an bis zum Ontario-See besteht eine Fahrtiefe von mindestens 3,6 m. Die Länge der Wasserstraße von der Belle Isle-Straße bis zum Ende des Oberen Sees beträgt 3837 km. Zahlreiche Kanäle, bis 1903 mit einem Kostenaufwand von 438 Mill. Mark, sind im Laufe der Zeit angelegt worden. Die wichtigsten derselben sind diejenigen, welche die Stromschnellen des St. Lorenz umgehen (70 km), und der Welland-Kanal beim Niagara (43 km). Auf sämtlichen Kanälen verkehrten 1903 30462 Fahrzeuge mit 9,4 Mill. R.-T., welche 236823 Personen und 9,2 Mill. Tonnen Fracht beförderten.

II. Die einzelnen Landesteile des Britischen Nordamerika.

In geologisch-physikalischer Beziehung zerfällt das Britische Nordamerika (vgl. S. 12) in fünf Hauptteile: die Akadische Region, die Lorenzniederung, das Laurentische Plateau, die innere kontinentale Ebene und die Kordilleren. Wenn, wie anderwärts, auch hier sich die Entwicklung der politischen Einteilung nicht auf dieser natürlichen Grundlage vollzogen, sondern vielfach ihre eigenen Bahnen eingeschlagen hat, so sind doch, von einigen wenigen eklatanten Fällen abgesehen, die Abweichungen nicht so groß wie an manchen Stellen der Alten Welt, und es läßt sich die natürliche Gruppierung mit der politischen Zusammenfassung und Abgrenzung zumeist in einen ungezwungenen Einklang bringen. Starke Verstöße gegen die natürliche Auffassung der Dinge bestehen eigentlich nur bei der Halbinsel Labrador, die eine dreifache politische Zugehörigkeit aufweist: die Ostküste ist mit der Kronkolonie Neufundland verbunden, der Süden an die Provinz Quebec angeschlossen und der große Rest zu dem Distrikte Ungava gemacht. Dadurch gliedert sich auch die Provinz Quebec in zwei von Natur verschiedene Regionen: in die Lorenzniederung und in den Anteil an dem Laurentischen Plateau

Unter Anlehnung an die geographischen Grundzüge und unter Rücksichtnahme auf die im Laufe der Zeit (s. S. 42 ff.) getroffene politische Einteilung zerlegen wir das Britische Nordamerika in sechs Hauptteile: die Atlantische Küste (Neufundland mit Ostlabrador, Neuschottland, Neubraunschweig und Prince Edwards-Insel), das Lorenzgebiet (Quebec), das Gebiet der großen Seen (Ontario), das Gebiet der Prärie (Manitoba, Assiniboia, Saskatschewan, Athabaska und Alberta), das Gebiet der Felsengebirge (Britisch-Columbia und Yukondistrikt) und das Arktische Gebiet (Mackenzie, Keewatin, Ungava und Franklin). Nach Areal, Einwohnerzahl und Volksdichte verhalten sich die sechs Hauptteile zueinander wie folgt:

	Gesamtfläche qkm	Davon Wasser qkm	Einwohner 1901	Volksdichte auf qkm	Auf 1 Einw. qkm
Das Gebiet der atlantischen Küste	260 980	1 124	1 110 990	4,27	0,23
Das Lorenzgebiet	911 351	26 203	1 648 898	1,86	0,53
Das Gebiet der großen Seen .	675 633	104 517	2 182 947	3,83	0,26
Das Gebiet der Prärien . . .	1 616 358	59 326	420 676	0,26	3,70
Das Gebiet der Kordilleren . .	1 475 280	7 998	205 876	0,14	7,33
Das Arktische Gebiet	4 888 777	126 441	18 875	0,004	240,11

5. Das Atlantische Gebiet.

Das Gebiet der atlantischen Küste zerfällt durch den St. Lorenzgolf und die Cabotstraße in zwei Teile: in die Insel Neufundland mit Ostlabrador und in die drei Provinzen Neuschottland, Neubraunschweig und Prince Edwards-Insel.

a. Neufundland mit Ostlabrador.

128811 qkm, 224192 Einw. (1903.)

Die Britische Kolonie Neufundland umfaßt außer der Insel selbst auch die Nordostküste von Labrador von der Belle Isle-Straße an bis zu Kap Chidley, letztere ein ganz schmaler Streifen Land aus lauter Halbinseln und Inseln, der auf unseren Karten gewöhnlich zu breit angegeben wird. Er macht nur 18130 qkm aus.

Die Insel Neufundland, englisch Newfoundland, französisch Terre Neuve, 110681 qkm groß, von 46°37′ bis 51°39′ n. Br. und von 52°38′ bis 59°26′ w. L. Gr. sich erstreckend, wurde, abgesehen von den normannischen Beziehungen, von Giovanni und Sebastiano Cabotto im Jahre 1497 entdeckt und von Sir Humphrey Gilbert, dem Halbruder Walter Raleighs, für England in Besitz genommen, aber erst seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts mit einigen wenigen Niederlassungen versehen, welche durch die wegen der Fischerei zwischen den Franzosen und Engländern entstandenen Streitigkeiten viel zu leiden hatten. Daran änderte auch die Abtretung der Insel an England 1713 wenig. Vor wie nach diesem Ereignis schritt aber die Besiedelung in ganz geringem Maße voran, sie beschränkte sich auf die Küste, namentlich auf die Südküste (St. John, Concepcion- und Placentiabai), weil die Regierungspolitik den Landbau verbot, um die wenigen Bewohner an das Fischereigewerbe zu fesseln. Sie hat auch ihren Zweck erreicht, denn die Neufundländer sind bis auf den heutigen Tag der Hochseefischerei mit Leib und Seele ergeben. Daher bekümmerten sie sich auch nicht um das Innere ihrer Insel, das bis vor wenigen Jahrzehnten so gut wie unbekannt war. Seitdem sind zwar Geologen und Regierungsvermesser, namentlich zum Zweck des Eisenbahn-

baues, an vielen Stellen gewesen, aber andere bis auf den heutigen Tagen unaufgeklärt geblieben, z. B. der ganze Nordosten und der Strich entlang der Südküste, wohin nicht einmal Jäger vorgedrungen sind. So konnte ganz neuerdings der Zoologe J. G. Millais mehrere bislang unbekannte Seen auffinden.

Neufundland ist fast überall von Flachsee umgeben, in der sich eine Anzahl von Bänken befinden. Die größte derselben ist die durch ihren unermeßlichen Fischreichtum berühmte Neufundlandbank, eine steil aus dem Meere aufsteigende Terrasse, von der Insel aus 500 km weit nach Südosten reichend und 120000 qkm groß. Ihr Boden, dessen Tiefe zwischen 45 und 175 m wechselt, aber durch das von den auftauenden Eisbergen herrührende Material beständig vermindert wird, ist sandig und schlickig, mit Muscheln bedeckt, von zahllosen Tierchen belebt, der Speise des Dorsches, und von häufigen Nebeln heimgesucht, einer Folge der Berührung kalten und warmen Meereswassers. 200 km ostwärts liegt die Flämische Kuppe und südwärts zahlreiche kleinere Bänke.

Die Küsten der Insel, (vgl. auch S. 8) sind vielfach von bis 100 km tiefen Fjorden und Meeresarmen durchschnitten, namentlich im Osten und Süden (Fortune-, Placentia-, St. Marys-, Concepcion-, Trinity-, Bonavistabai), und steigen, im Winter und Frühjahr von dichten Nebeln umhüllt und von schwerem Eis blockiert, steil aus dem Meere empor. Nur die Westküste zeigt geringere Abweichungen von der geraden Linie und ein zahmeres Gepräge. Durch die tief einschneidenden Trinity- und Fortunebai wird die Halbinsel Avalon mit dem Vorgebirge Race von dem Hauptkörper der Insel bis auf einen ganz schmalen Isthmus abgeteilt, während westlich der Whitebai eine lange Halbinsel weit nach Norden bis Kap Bauld reicht. Bei solcher Küstenbildung gibt es zwar zahlreiche Naturhäfen, aber sie haben durch Eisgang und häufige Nebel schwer zu leiden.

Das Innere, fast überall hoch, nimmt vielfach Gebirgscharakter an, namentlich im Westen, wo die Long Range von Kap Ray nach Norden streicht und Höhen bis 660 m (Mt Hodges) erreicht. Nach der Mitte zu flacht es sich zu einem Plateau ab, das, häufig von Seen und Torfmooren unterbrochen, überall die Wirkungen der Eiszeit verrät und einen öden Charakter trägt. Neben diesen trostlosen Einöden gibt es auch freundlichere Landschaften, namentlich an den Flüssen, wie Exploit (320 km lang) und Gander, wo weite Wiesenflächen mit hochstämmigen Nadelwaldungen abwechseln.

Das Aussehen des Landes hängt, abgesehen von den eiszeitlichen Einflüssen, vorzugsweise von der geologischen Grundlage ab. Die Long Range, gewissermaßen die Fortsetzung des appalachischen Systems (vgl. S. 10), besteht fast ganz aus laurentischem Gneis, der auch an der Südküste bis zur Fortunebai und auf den vorspringenden Halbinseln der Nordküste zwischen Bonavista- und Whitebai vorherrscht; diese Gebiete, vorzugsweise felsig oder vermoort, erinnern schon an die Barrenlands der arktischen Flächen des Festlandes. Im Südosten, namentlich auf der Halbinsel Avalon, herrscht die huronische Formation (vgl. S. 14) vor, die tiefer einschneidenden Buchten in ihrer Nachbarschaft sind von kambrischen und silurischen Schichten umgeben, während karbonische Gebilde an der St. Georgsbai und im Humbertale auftreten, im Innern abbauwürdige Kohlenlager, an der Oberfläche guten Ackerboden enthaltend.

Das Klima der Insel, im Osten durchaus ozeanisch, im Westen dem kontinentalen Typus zuneigend, ist sehr regenreich (bis 200 cm Regenfall). Die Hauptstadt St. Johns, unter 47° 30′ n. Br. gelegen, hat eine mittlere Jahreswärme von 5,1°, aber mit sehr starken Gegensätzen (Max. 31,6°, Min. — 16,5°). In den Wäldern herrschen die Nadelbäume und Birken vor; hohen Wuchs erreichen Pinus Douglasii, P. Menziesii und P. Mertensiana. Weniger hoch werden die Weiß- und Schwarzfichte, die Lärche und die Birke. Im offenen Gelände finden sich außer Gräsern und Torfmooren vielfach Beerensträucher, namentlich Vaccinien. Die wichtigsten Wildtiere

sind das Renntier, der Biber, der Wolf, der Bär und mehrere Fuchsarten. Von dem berühmten Neufundländer Hunde gibt es nur noch einige wenige verkommene Exemplare. Nach Ch. Darwin ist der Neufundländer, wie wir ihn in Europa kennen, im Anfange des 17. Jahrhunderts aus einer Kreuzung des Eskimohundes mit dem französischen Parforcehunde entstanden.

Bei Ankunft der Europäer war Neufundland von dem Indianerstamme der Beothuc bewohnt, die im Laufe der Zeit teils von den Weißen, teils von den von dem Festlande übersetzenden Micmac dermaßen dezimiert und in die Enge getrieben wurden, daß ihre Überreste in den Einöden der Wälder und in Morästen des Innern Schutz und Rettung suchten. Aber auch hier konnten sie sich nicht behaupten und die letzten von ihnen sind 1823 eingefangen. Daher war es zu spät, als sich 1828 eine Beothuc Society zu ihrem Schutze bildete. Es gibt von ihnen nur noch einen Schädel im Museum zu St. Johns, ein kurzes Wortverzeichnis und einige durchlochte Steingeräte. Wenn heute noch von Indianern auf Neufundland gesprochen wird, so sind es ein paar eingewanderte Familien vom Stamme der Micmac.

Den ersten Vertretern der Weißen wurde der Aufenthalt auf der Insel im äußersten Maße erschwert, indem die Befehlshaber der die Fischereiflotillen früher gewöhnlich begleitenden Kriegsschiffe angewiesen waren, an den Küsten nichts zu dulden, was einer anderen Beschäftigung als dem Fischfang Vorschub leisten könne. Daher gab es zu Anfang des 19. Jahrhunderts kaum mehr als 20000 Einwohner auf der Insel. Während der Napoleonischen Kriege, wo diese Maßregeln nicht ausgeübt wurden, stieg die Bevölkerung rasch auf 70000. Da diese aber infolge einer finanziellen Krisis in schwere Bedrängnis gerieten, hatten schon einige tausend die Insel verlassen, als sich die wirtschaftlichen Verhältnisse wieder besserten und die Auswanderung

aufhörte. Seitdem ist die Volkszahl vorzugsweise durch natürliche Vermehrung gestiegen. 1845 waren 96000 Einwohner vorhanden, 1861: 122638, 1871: 122638, 1886: 191732, 1901: 213090, 1903 gegen 220000. Diese sind fast ausschließlich an den Küsten zu finden, wo auch die volkreichen Ortschaften liegen: St. Johns mit 30000, Harbour Grace an der Concepcionbai mit 5000, Carbonear mit 4000, ebenda, Twillingate auf einer kleinen Insel an der Nordküste, Port aux Basques an der Südwestecke bei Kap Ray. Seit Anlegung der Bahn, die seit 1897 durch das Innere führt und St. Johns mit der Südwestecke verbindet, sind ihr entlang einige Ansiedelungen entstanden. Der Nationalität nach sind die Bewohner Neufundlands vorwiegend Briten. Der Rest, etwa 5000, besteht aus Franzosen, die an der Süd- und Westküste leben.

Die Insel besitzt Selbstverwaltung. An der Spitze steht ein von dem englischen Könige ernannter Governor, dem ein Rat (7), ein gesetzgebender Körper (15) und eine Volksvertretung (Assembly, 36 Mitglieder) zur Seite stehen. Der Governor ernennt die Mitglieder des Rates und des gesetzgebenden Körpers, während die Assembly aus dem Volke gewählt wird. Die Einnahmen der Kolonie betragen gegenwärtig rund 10, die Schulden 84 Mill. Mk. Die Frage des Anschlusses an den Kanadischen Bund scheiterte 1895 an finanziellen Schwierigkeiten, doch hofft man, sie in nicht zu langer Zeit überwinden zu können.

In wirtschaftlicher Beziehung steht die Fischerei auf den verschiedenen Bänken durchaus im Vordergrunde. Über 55000 Personen sind damit beschäftigt. Man fängt hauptsächlich Dorsch (Kabeljau, englisch Codfish), außerdem Hummer, Hering, Robben u. a. Der Dorsch erscheint im Frühjahr und lagert sich auf den Bänken (vgl. S. 74) in einer oft 50 cm dicken Schicht. Der Fang, Tag und Nacht

auf dem furchtbar stürmischen Meere fortgesetzt, wird mit Angeln betrieben, die an schwimmenden Schnüren befestigt sind. Als Köder dient der Kapelin, ein kleiner, lachsartiger Fisch. An der Fischerei auf den Neufundlandbänken sind außer den Neufundländern die Holländer, die Franzosen und die Amerikaner beteiligt. Die Franzosen laufen, wie vor 400 Jahren, hauptsächlich aus den kleinen Häfen der Bretagne und Normandie, wie St. Malo und Dieppe, aus, die Amerikaner meist aus Gloucester. Der Gesamtertrag wird zu 185 000 Tonnen im Werte von 60 Mill. Mk. geschätzt. Davon entfällt auf Neufundland beinahe die Hälfte. Ausfuhr 1900: 23 Mill. Mk. für Dorsch, 3 für Tran, 2 für Hummer und 0,7 für Robbenfelle. In der Ernährung der Neufundländer spielt der Fisch natürlich die Hauptrolle.

Die so lange zwischen England und Frankreich strittige Fischereifrage ist kürzlich beigelegt worden. Es handelte sich dabei um die Abmachungen des Vertrages von 1783, wonach den Franzosen das Recht zustand, einen Teil der neufundländischen Küste zum Einpökeln der Fische und zum Verproviantieren der Fahrzeuge zu benutzen. Durch das Abkommen vom 8. April 1904 verzichtet Frankreich auf das Recht, an der Küste Fische herzurichten und zu trocknen, es behält aber das Fischereirecht in den Gewässern der sog. Frenchshore und bedingt für seine Fischer die Erlaubnis aus, sich an der Küste mit Köder zu versorgen und nicht nur Dorsch, sondern auch Hummer zu fangen. Solchen französischen Fischern, die durch dieses Abkommen einen nachweislichen Schaden erleiden, ist eine entsprechende Entschädigung in Aussicht gestellt.

Neben der Fischerei spielen die anderen Erwerbszweige eine bescheidene Rolle, versprechen aber für die Zukunft mehr, als sie jetzt leisten, denn die Insel enthält gute Erzlager. An Kupfer gewann man 1901 für 1,6, an Eisenerz für 1,8 Mill. Mk. Die Holzvorräte beginnt man neuerdings auszubeuten und namentlich für Boote und Möbel zu verwenden. Am weitesten zurück ist der Landbau

(bebaute Fläche 1901: 380 qkm) und, abgesehen von der Schafzucht, die Viehzucht. Für den Inlandverkehr stehen 1058 km Eisenbahnen und 3344 km Telegraphen zur Verfügung. Die Einfuhr wertete 1903: 35,4, die Ausfuhr 41,6 Mill. Mk. Die Hauptverkehrsländer sind Großbritannien, Kanada und die Union.

Die Küste von Ostlabrador, deren natürliche Verhältnisse früher besprochen wurden (vgl. S. 8), wird teils von Eskimo (etwa 1500), teils von Engländern und Kanadiern (etwa 3000) bewohnt. Das Klima ist extremer als in Südgrönland, der Winter kürzer, aber härter. Die Eskimo bewohnen Winterhäuser aus Steinen, Holz und Erde, im Sommer leben sie in Fellzelten, auf winterlichen Fahrten bauen sie sich Schneehäuser. Der Schlitten mit Hundegespann spielt eine wichtige Rolle; die Boote sind gut gearbeitet. Die Jagd geht auf Seehunde und Fische, auf Renntiere und Pelzträger, auch auf Vögel. Die meisten Eskimo sind von der Herrnhuter Brüdermission zum Christentum bekehrt. Von den nach und nach angelegten Stationen bestehen noch Hopedale (seit 1782), Zoar, Nain, Hebron, Okkak und Ramah. Die Hudsonbai-Gesellschaft unterhält ebenfalls eine Anzahl Posten, insbesondere an der Sandwichbai (Cartwright), am Hamilton Inlet (Rigolet), an der Saglek- und Nachwakbai. Wichtig ist die Fischerei an der Südostküste, wohin sich in den Monaten Juni bis September bis 30000 Fischer von Neufundland und Großbritannien einstellen. Man fängt hauptsächlich Dorsch, Hering, Makrele und Lachs.

b. Die Akadische Region.

Neuschottland, Neubraunschweig und Prince Edwards-Insel, zusammen 132169 qkm und 893953 Einwohner.

Akadien, von dem Indianerworte cadie = Fundstätte abgeleitet, besteht aus den Halbinseln Neubraunschweig und

Neuschottland und aus den Inseln Kap Breton und Prince Edward. Über die Küstengliederung (vgl. S. 7) und die Oberflächenbildung (vgl. S. 13) ist bereits gesprochen.

In geologischer Beziehung sind zwar alle wichtigeren Formationen vertreten, doch herrschen die laurentische, die kambrische, die silurische und karbonische, also sämtlich älteste und ältere Gebilde vor, neben denen sich die Wirkungen der Eiszeit hervorragend bemerklich machen. Die laurentische Schicht ist in verschiedenen Teilen von Kap Breton, Neubraunschweig und Neuschottland wohl entwickelt; sie weist namentlich granitische und schiefrige Gneise und Syenite auf. Das Kambrium findet sich in Neubraunschweig und Neuschottland; in letzterem führt es Gold, das in geringen Mengen ausgebeutet wird. Hier tritt auch das Karbon in kräftiger Weise auf. Man unterscheidet fünf größere Kohlenfelder. 1. Das Sydneykohlenfeld an der Nordostecke von Kap Breton, 500 qkm groß, 51 km lang, 10 km breit; es setzt sich teilweise noch untermeerisch fort; 2. das Inverneßfeld an der Westküste von Kap Breton bei Port Hood, Mabou, Broad Cove und Chimney Corner, nur von lokaler Bedeutung; 3. das Richmondfeld bei Coal Brook, Caribacon, Little River und Sea Coal, nur zeitweise abgebaut; 4. das Pictoufeld an der Northumberlandstraße, 65 qkm groß, mit mächtigen (bis 12 m) Flözen, in bester Lage der Verkehrsmittel und in voller Betriebsblüte stehend; 5. das Cumberlandfeld, an die Chignectobucht grenzend, in zwei Abteilungen (Joggins, Springhill), ebenfalls rege abgebaut. Den Gesamtvorrat dieser fünf Felder schätzt man auf 7000 Millionen Tonnen. Die Ausbeute stieg in dem Zeitraume 1874—1903 von 972954 auf 5653338 Tonnen jährlich, im Werte von 42 Mill. Mk. Auch Neubraunschweig besitzt Kohlenfelder, aber ihre Mächtigkeit ist gering, daher die Ausbeute bislang belanglos.

Bei dem Quartär lassen sich drei große Perioden unterscheiden: eine Periode der Vereisung (the glacial, Boulder Clay period), eine Periode der Landsenkung (Champlain period), welche das Land unter den Spiegel des Atlantischen Ozeans gedrückt hat, und die jüngste Periode (recent period), wo es sich wieder gehoben hat. Die Gletscherwirkungen der Akadischen Region sind durchaus typisch (Moränen, Geschiebemergel, Drumbins usw.), Ritzungen und Schliffe sehr häufig. Nach Chalmers ist die Vereisung auf Gletscher und Inlandeis zurückzuführen,

deren Sammelgebiete in den Hochlanden des nördlichen Maine und im nordwestlichen Neubraunschweig lagen. Gegen Ende der Eiszeit war das Tal des St. Lorenz wahrscheinlich ein offener Kanal, der im Westen bis zu den Tausend Inseln reichte, während im Süden die Höhenzüge des den St. Lorenz-Golf umgebenden Landes von Gletschern bedeckt waren. Während der Champlainperiode war Akadien ein Teil des Laurentischen Plateaus und der allergrößte Teil der Lorenzniederung unter den Spiegel des Atlantischen Ozeans getaucht. Geschichtete Sande und Tone, marine Tone u. a. sind sehr verbreitet; darüber lagern allerhand jüngere Bildungen, Flußanschwemmungen, Muschel- und Austernsande, Dünen usw.

Akadien, seit Anfang des 17. Jahrhunderts von Frankreich aus besiedelt, war lange Zeit ein heiß umstrittener Boden zwischen diesem und England, auch nachdem es 1713 endgültig an letzteres abgetreten worden war. Denn die Akadier, mit den Indianern verbündet, kämpften auch dann noch lange gegen die Engländer. Später wanderten 5000 nach Louisiana aus, etwa 2000 wurden nach den neuenglischen Kolonien verpflanzt. Während nun die Zuzügler hauptsächlich aus Großbritannien, später auch aus Irland kamen, vermehrten sich die zurückgebliebenen Akadier in der üblichen Weise und zählten 1858 etwa 95000, 1901 aber 139005 oder rund 15% der Gesamtbevölkerung. Der Hauptbestandteil dieser stammt mit 692475 Köpfen oder 77% aus dem Vereinigten Königreich; von dem Reste sind 45535 Deutsche (5%), 7493 Neger und 3105 Indianer erwähnenswert. Nach dem religiösen Bekenntnis überwiegen die Angehörigen der verschiedenen Sekten der evangelischen Kirche, Katholiken gibt es 301072 oder ein Drittel der Gesamtbevölkerung; ihre Zahl setzt sich fast genau aus den Beträgen der Akadier und Iren zusammen.

Von der Gesamtbodenfläche — 132169 qkm — sind 42748 oder 33% nach und nach in Privatbesitz übergegangen. Etwa der dritte Teil davon, 13568 qkm, oder

11% des Gesamtareals wird als improved land bezeichnet. 5124 qkm oder 4% des letzteren werden als Wiesen, 3164 oder 3% für Feldbau, Obstbau, Gärten usw. benutzt. Unter den Feldfrüchten stehen Hafer in erster, Kartoffeln, Buchweizen und Weizen in zweiter Linie. Im ganzen spielt also die Landwirtschaft keine bedeutende Rolle, ist aber noch beträchtlicher Ausdehnung fähig, wenn auch ausgedehnte Strecken als unfruchtbar gelten müssen.

Neuschottland.

Die Provinz Neuschottland, englisch Nova Scotia, liegt zwischen 43° und 47° n. Br. und 59° 40′ und 66° 25′ w. L. Gr. und besteht aus drei Teilen: der eigentlichen Halbinsel zwischen der Fundybai und dem Gut of Canso, der Halbinsel, die, von den Buchten Chignecto und Minas begrenzt in die Fundybai südlich vorspringt, und der Insel Kap Breton, zusammen 54032 qkm mit 459574 Einwohnern (1901).

Die atlantischen Küsten sind reich gegliedert, mit zahlreichen, teilweise tiefeinschneidenden, meist eisfreien Fjorden versehen, die sich trefflich zu Anlegeplätzen eignen, soweit diese Eigenschaft nicht durch Nebel und Stürme herabgemindert wird. Die Küsten gegen Norden, namentlich gegen die Fundybai hin, sind weniger ausgezackt, aber die dortigen Häfen haben unter hohem Flutseegange zu leiden.

Das Innere wird von einem niedrigen Gebirge, der Hauptrichtung der Halbinsel folgend, durchzogen, das namentlich im Nordosten kräftiger hervortritt, während sich nach Südwesten hin ein felsiges Plateau ausbreitet. Obgleich die wichtigeren Anhöhen gegen Westen hin liegen, fehlt es doch an einer ausgesprochenen Wasserscheide und, wegen der Schmalheit des Landes, auch an größeren Flüssen. Die vorhandenen stehen zumeist mit Seen in Verbindung,

bilden auf ihrem Laufe häufig Stromschnellen und gehen an ihrer Mündung in Fjorde über. Die Insel Kap Breton, von Neuschottland durch die 1,6 km breite und 34 km lange Canfostraße, von Neufundland durch die 77 km breite Cabotstraße getrennt, ist bei einem Flächeninhalte von 8094 qkm 160 km lang und bis 135 km breit. Die Küsten sind steil, im Osten reich gegliedert, im Westen einförmig. Ein tiefer Fjord, der Bras d'Or, der sich im Innern zu einem großen Becken erweitert, schneidet die Insel beinahe in zwei Hälften, von denen die östliche einen sanfteren Charakter trägt als die wilde westliche (bis 424 m hoch).

Das Klima von Neuschottland ist feucht mit kurzem Frühling, heißem Sommer und vier Monate langem Winter. Der bekannte Hafenort Halifax hat eine mittlere Jahreswärme von 6°, das Maximum beträgt 31,4°, das Minimum — 23,3°. Niederschläge, insgesamt 144 cm, fallen am meisten von Oktober bis Januar; die Monate April bis Juni sind ziemlich trocken. Ursprünglich war der Boden, soweit er nicht aus kahlem Fels besteht, meist bewaldet, aber im Laufe der Zeit ist auf der Halbinsel selbst viel abgeholzt worden, während in Kap Breton die Bestände wesentlich besser erhalten sind. Am häufigsten sind Fichte, Balsamtanne, Kiefer, Ulme, Ahorn, Buche und Birke.

Die Bevölkerung, welche seit 1871 bis 1901 von 387800 auf 459574 Seelen oder im jährlichen Durchschnitt um 0,6%, also für ein Kolonialland sehr wenig gewachsen ist, besteht zu 74% aus Angehörigen des Vereinigten Königreichs (namentlich Engländer und Schotten, weniger Iren), fast 10% sind Akadier und 9% Deutsche (41020). Der Rest zersplittert sich; darunter sind 5984 Neger und 1542 Indianer. Im religiösen Bekenntnis überwiegen, der ethnographischen Zusammensetzung entsprechend, die evangelischen Denominationen, wie die Pres-

byterianer, Baptisten, Anglikaner und Methodisten; die Katholiken sind mit 28% der Gesamtbevölkerung vertreten.

In wirtschaftlicher Beziehung spielen Fischerei und Bergbau eine sehr wichtige Rolle. Letzterer lieferte 1903 einen Wert von 56 Mill. Mk., namentlich an Kohle (vgl. S. 80), in zweiter Linie von Roheisen (9 Mill. Mk.), in dritter von Gold, Kalk und Gips. Die Fischerei ergab im selben Jahre einen Wert von etwa 32 Mill. Mk. (1884: 35 Mill. Mk.); die Hauptfänge bestehen in Dorsch, Hummer und Makrele, außerdem in Schellfisch, Hering, Pollack, Hechtdorsch, Lachs usw. Die Bodennutzung ist noch nicht weit vorgeschritten, denn von dem gesamten Areal der Provinz sind erst 39% in Privatbesitz übergegangen (occupied) und 10% werden als improved land bezeichnet. 2216 qkm oder 4% dienen der Heugewinnung und nur 1% dem Feldbau, der namentlich Hafer und Kartoffeln, außerdem Weizen, Buchweizen und Gerste liefert. Unter den Fruchtbäumen stehen die Apfelbäume obenan. Es besteht ein ansehnlicher Viehstand, der aber beträchtlich vermehrt werden könnte. Neuerdings schenkt man dem Molkereiwesen mehr Aufmerksamkeit als früher. Der Gesamtbetrag der im Bodenanbau angelegten Kapitalien macht für die ganze Provinz 305, der Jahresertrag des Pflanzenbaues 66 Mill. Mark aus.

Entsprechend der Landesnatur und der vorwaltenden Erwerbszweige hat sich die Besiedelung gestaltet; sie bevorzugt die atlantischen Küsten und die Gegenden, wo Minerallager vorkommen und ausgebeutet werden, also den Norden und die isthmische Halbinsel gegen Neubraunschweig hin. Es gibt insgesamt 25 Häfen mit einem Gesamtwertverkehr von 127 Mill. Mk. (1904), wovon 72 auf die Ausfuhr entfallen. Weitaus der wichtigste Hafen ist Halifax mit einem Wertverkehre von 74 Mill. Mk. Nennenswert

sind außerdem Sydney, Yarmouth, North Sydney, Lunenburg (Hauptsitz des Deutschtums) und Amherst.

Halifax, die Hauptstadt von Neuschottland, unter 44° 40′ n. Br., liegt an der 22 km tief einschneidenden Chebuctobai, die durch einen Kanal mit dem 50 qkm großen Bedfordbecken zusammenhängt, nie zufriert, den größten Schiffen zugänglich ist (11 m tief) und überhaupt einen der vorzüglichsten Häfen der Welt darbietet. 1749 gegründet, hat es (1901) 40832 Einwohner und eine Besatzung von 1784 britischen Truppen. Es besitzt regelmäßige Straßen, ausgedehnte Kais und Werften, eine starke Zitadelle, mehrere Außenforts, ein Seearsenal der britischen Marine, Trockendocks, namhafte Reederei und Fischerei. Seine Verkehrsbedeutung für das Britische Nordamerika ist sehr groß, denn da der Hafen nicht zufriert, zieht sich während des Winters, mittels der Interkolonialbahn, fast der ganze atlantische Außenverkehr hierher. Aber auch zu anderer Zeit unterhält es lebhafte Dampferverbindung mit Liverpool sowie mit den Häfen der Union und des übrigen Britischen Nordamerika. Die Schiffsbewegung beträgt jährlich gegen 2 Mill. R.-T. Auch ist Halifax Endpunkt für fünf transatlantische Kabel.

Neuschottland besitzt gegenwärtig 1766 km Eisenbahnen. Eine Linie führt längs der Westküste durch die ganze Halbinsel hindurch, zwei durchqueren sie, von Halifax und Lunenburg ausgehend, etwas dichter ist das Netz auf dem Isthmus gegen Neubraunschweig, sowie in der Nähe der Kohlenminen. Die Regierung der Provinz bildet ein Governor Lieutenant mit sieben Ministern. Das Parlament besteht aus einem gesetzgebenden Rat von 21 und einer gesetzgebenden Versammlung von 38 Mitgliedern.

Neubraunschweig.

Die Provinz Neubraunschweig, engl. New Brunswick, erstreckt sich von 45—48° n. Br. und von 63° 48—69° 5′ w. L. Gr., ist mit Neuschottland durch den Isthmus von Chignecto verbunden und besitzt eine Bodenfläche von 72481 qkm mit 331120 Einwohner (1901). Die 800 km langen Küsten gegen die Fundybai und den St. L

sind von zahlreichen Buchten — Passamaquoddy, Miramichi, des Chaleurs — durchschnitten. In dem mittleren Teile ist die Provinz eben oder schwach hügelig und niedrig, im Norden und Süden gebirgig; im Nordwesten erhebt sich der Bald Mountain zu ca. 730 m. Der kulturfähige Boden beschränkt sich auf die mit Glazialschutt und Anschwemmungen, aber auch mit Mooren bedeckten Täler, in denen vielfach saftige Wiesen mit schattigen Wäldern abwechseln. Infolge des Zurücktretens der Anhöhen nach Westen und Süden hin sind einige nennenswerte Flüsse entstanden, wie der St. John, in die Fundybai, der St. Croix, der Miramichi und Restigouche, in den St. Lorenzgolf fließend. Das Klima ist mit stärkeren Gegensätzen behaftet als das von Neuschottland. Die Stadt Fredericton z. B. weist bei einer mittleren Jahreswärme von 4,6° ein Maximum von 36° und ein Minimum von —31° auf.

Die Bevölkerung ist 1871—1901 von 285594 auf 331120 Seelen gestiegen, hat sich also noch schwächer vermehrt (Jahresmittel kaum 0,5%) als in Neuschottland. Sie besteht der Hauptsache nach aus Angehörigen des Vereinigten Königreichs (72%, aber mehr Iren als Schotten) und 79979 Akadiern (24%). Der Anteil des katholischen Bekenntnisses, fast 38%, ist wegen des stärkeren Hervortretens der Franzosen und Iren größer als in Neuschottland.

Unter den Wirtschaftszweigen der Rohproduktion ist der Bergbau unbedeutend, die Fischerei ansehnlich, die Landwirtschaft, im Verhältnisse zur Seelenzahl, etwas umfänglicher als in Neuschottland. Die Fischerei brachte 1903 einen Ertrag von rund 17 Mill. Mk. (gegen 20 Mill. Mk. i. J. 1895 als dem besten Jahre); die größten Fänge liefern Hering (4 Mill. Mk.), Hummer, Sardine, Dorsch, Stint und Lachs. Von der gesamten Bodenfläche ist ein Viertel in Privatbesitz übergegangen (occupied), fast 8% improved,

3 % als Wiesen, 2 % für Feldbau benutzt. Man baut hauptsächlich Hafer und Buchweizen; außerdem Kartoffeln, Weizen und etwas Gerste. Seit 1901 ist aber ein Rückgang in allen Fruchtarten eingetreten, denn die angebaute Landfläche machte 1904 nur 113 689 ha aus. Das in der Landwirtschaft angelegte Kapital wurde 1901 zu 215 Mill. Mk. berechnet; davon entfielen 178 auf Landbesitz, Gebäude, Geräte und Maschinen, 37 auf den Viehstand. Der Gesamtertrag ergab 56 Mill. Mk., davon 34 vom Bodenbau und 22 von der Viehzucht. Auch in Neubraunschweig wendet man dem Molkereiwesen, der Gewinnung von Eiern und Schlachtgeflügel gesteigerte Aufmerksamkeit zu.

Entsprechend den vorwaltenden Erwerbszweigen, beschränkt sich die Besiedelung auf die Küstengegenden und das Flachland in der Umgebung des St. John-Flusses. (Der größere Teil der Provinz ist unbesiedelt, namentlich das Gebiet landeinwärts von der Chaleurbai.) Hier ist auch das Eisenbahnnetz ziemlich gut entwickelt. Drei Mittelpunkte sind dafür vorhanden: die Hafenstadt St. John an der Fundybai, von der aus mehrere Linien der Küste entlang in das Innere wie nach der Provinz Quebec und in den Unionsstaat Maine gehen, die Provinzialhauptstadt Fredericton am St. John-Flusse, von der die Eisenbahnlinien einigermaßen radial ausstrahlen, und Moncton an der fjordartigen Mündung des Potitadiac-Flusses im Nordwesten der Provinz. Zwölf Häfen- und Binnenstädte besorgen den Außenhandel im Gesamtwerte von 113 Mill. Mk. (76 Ausfuhr, 37 Einfuhr). Weitaus den größten Umsatz hat St. John mit 84 Mill. Mk. Wertverkehr. Nennenswert sind daneben die Plätze Mc Adam Junction, Chatham, Moncton und St. Stephan.

Die Verfassung und die Verwaltung der Provinz ist dieselbe wie in Neuschottland.

Prince Edwards-Insel.

Die Prince Edwards-Insel, 5656 qkm mit 103259 Einwohnern, 240 km lang, in der Breite zwischen 15 und 48 km wechselnd, wird von dem Festland durch die 16 km breite Northumberland-Straße getrennt und besitzt felsige, teilweise tief eingeschnittene Küsten. Das Innere, eben oder schwach hügelig, enthält zahlreiche kleine Flüsse, ist fruchtbar und reich an Waldungen, die aber neuerdings mehr und mehr verschwinden. Das Klima ist weniger feucht und gegensätzlich als das der beiden anderen akadischen Provinzen. Während der eisfreien Zeit ist täglich Verbindung mit diesen durch zwei Dampferlinien, in den Wintermonaten (Dezember bis April) wird sie durch besondere Boote bewirkt, fehlt aber mitunter.

Die Einwohnerschaft stieg in dem Zeitraume 1871 bis 1891 von 94021 auf 109070, betrug aber 1901 nur 103259, so daß die Vermehrung im Jahresdurchschnitt seit 1871 nur 0,3% ausmachte. 85% der Bewohner stammen von den britischen Inseln.

Da der Bergbau fehlt und der Fischfang gegen den der anderen atlantischen Gebiete sehr zurücksteht — er lieferte 1903 einen Wert von 4,6 Mill. Mk. hauptsächlich von Hummer und Hering —, so besteht der Haupterwerbszweig in Bodenbau, mit dem sich acht Zehntel der Bevölkerung befassen.

Von dem gesamten Areal der Insel befinden sich 95% in Privatbesitz, 58% sind improved, 14% als Wiesen, 21% für Feldbau benutzt, der in erster Linie Hafer, in zweiter Weizen und Kartoffeln, außerdem etwas Gerste, Buchweizen, Rüben usw. liefert. Das gesamte landwirtschaftliche Kapital bezifferte sich 1901 auf 128 Mill. Mk., der Gesamtertrag auf 31,5 Mill. Mk. Der gesamte Außenhandel im Betrage von 5,8 Mill. Mk. (3 Ausfuhr, 2,8 Ein-

fuhr) wird von zwei Hafenstädten bewirkt: der Provinzialhauptstadt Charlottetown, an einem weitverzweigten Busen gelegen, und von Summerside.

6. Das Gebiet des Lorenzstromes. Die Provinz Quebec.

Die Provinz Quebec läßt sich zwar nach der letzten Abgrenzung vom Jahre 1898 am wenigsten mit einem einheitlichen Naturgebiete identifizieren, aber vom Standpunkte der Kulturgeographie ist es doch gerechtfertigt, sie als das Gebiet des Lorenzstromes hinzustellen, nicht nur weil er ihre eigentliche Lebensader ist, sondern auch weil sich die Besiedelung von ihm nicht weit entfernt hat. Bei einem Flächengehalte von 911 351 qkm, einschließlich der Gewässer (26 230 qkm), ist die Provinz so groß wie Frankreich und Spanien zusammengenommen, hat aber nur 1 648 898 Einwohner (1901), also durchschnittlich kaum zwei Personen auf 1 qkm. In ostwestlicher Richtung erstreckt sie sich von der Anse au Blanc Sablon an der Belle Isle-Straße (57° w. L. Gr.) bis zum See Timiscaming (79° 30′ w. L. Gr.) durch 1600 km, in südnördlicher Richtung von dem Champlain-See bei 45° n. Br. bis zum Dyke Lake in Labrador bei 54° n. Br. durch rund 1000 km; auf Europa übertragen also von dem Adriatischen Meere (Triest) bis zur Ostsee (Lübeck). Die Nordgrenze gegen das Territorium Ungava beginnt am Lake Melville, folgt in westlicher Richtung dem Hamilton oder Grand River bis zum Dyke Lake, geht dann gerade nach Süden und wendet sich darauf ziemlich geradlinig nach Westen, entlang dem East Main River bis zum Südende der Jamesbai. Die Westgrenze gegen die Provinz Ontario geht von der äußersten Südspitze der Jamesbai bei Hannahbay House gerade nach Süden bis zum See Timiscaming und begleitet von da an den Ottawafluß bis kurz vor seiner Mündung in den St. Lorenzstrom.

Am Südufer desselben beginnt die Südgrenze und verläuft erst gerade nach Osten gegen die Unionstaaten New York und Vermont, dann nach Nordosten gegen New Hampshire, Maine und Neubraunschweig; den St. Lorenzgolf erreicht sie an der innersten Stelle der Chaleurbai. Somit hat die Provinz Quebec Anteil an drei Naturgebieten: den Ausläufern des appalachischen Systems namentlich auf der Halbinsel Gaspé, dem Lorenzbecken von kurz vor Montreal an abwärts bis zur Mündung des gewaltigen Stromes, endlich dem Süden von Labrador.

Die Lorenzniederung ist ein flaches oder hügeliges Gebiet von mäßiger Breite und stellenweise von einzelnen Anhöhen unterbrochen. Sie besitzt eine alte Gesteinsunterlage, namentlich aus Silur und Devon, war aber in der Diluvialzeit vereist und in der Champlainperiode (vgl. S. 80) unter den Spiegel des Atlantischen Ozeans hinabgetaucht. Beide Vorgänge haben an der Oberfläche deutliche Spuren ihrer Wirkungen hinterlassen. Fast überall wird das Grundgestein von einer mächtigen Decke Geschiebemergel (till) und zahllosen Findlingen (boulders) überlagert. Der Geschiebemergel ist ein guter Ackerboden. Andererseits kommen an den Ufern des Lorenz und des Ottawa Talterrassen aus marinen Tonarten vor und werden von Leda-Tonen und Saxicava-Sanden, die fast immer zahlreiche Fossile enthalten, überdeckt. Nutzbare Mineralien sind selten. Außer Bausteinen findet man etwas Sumpfeisenerz, Glimmerplatten, Apatit und Graphit (an der Mündung des Lièvre).

Das Klima ist auch in den tieferen Lagen von nordischer Strenge, wie die folgende kleine Tabelle zeigt, die Niederschlagsmenge ausreichend:

	Jahresmittel	Januarmittel	Julimittel	Niederschlagsmenge
Quebec	3,4	— 12,7	18,9	1060 mm
Ottawa	4,8	— 11,9	20,7	830 mm
Montreal	5,3	— 10,9	20,5	1040 mm

Die meisten Flüsse und Seen frieren vollständig für die Dauer von vier bis fünf Monaten zu, nur bei dem St. Lorenz ist es nicht jeden Winter der Fall, regelmäßig aber bildet er kilometerbreite Eisbrücken quer über seine Fläche, die dann mit Eisenbahnschienen belegt zu werden pflegen. Zugleich entwickelt sich ein lebhafter und mannigfaltiger Eissport. Aber der Winter bringt auch manche Unannehmlichkeiten und Gefahren, vor allem gewaltige Eisgänge und Eisstauungen des Hauptstromes und furchtbare Schneestürme (blizzards). Trotz der reichlichen Niederschläge herrscht aber doch Sommer wie Winter heiterer Himmel vor, und es gibt viele sonnenhelle Tage.

In dem Pflanzenkleide des Lorenzufergebietes herrschen die Nadelhölzer vor, namentlich die Weißkiefer und der virginische Wacholder, außerdem gibt es Fichten, Lärchen und Weißzedern. Von blattwechselnden Laubbäumen finden sich, meist in mehreren Arten, Birke, Rotbuche, Walnuß, Esche, Eiche, Ulme, Wildkirsche, Pappel, Ahorn, darunter auch Zuckerahorn. Das Unterholz ist in manchen Wäldern recht üppig; da wuchern die wilde Rebe (Vitis riparia) und die Silberbeere.

Der Lorenzstrom verläßt den Ontario-See bei Kingston und umschließt zunächst die sogenannten 1000 Inseln (in Wirklichkeit sind es mehr), die teils zu New York, teils zu Ontario gehören. An Größe und Gesteinsbildung sehr wechselnd, bilden sie eine Gruppe von malerischem Reize und locken im Sommer zahlreiche Gäste an, die sich auf ihnen nach Geschmack und Vermögen einrichten. Bald sieht man prunkvolle Villen, bald einfache Holzhäuser oder geräumige Zelte. Nachdem der Strom bei Brockville und Ogdensburg eine bemerkenswerte Einengung erfahren und seine ersten Kataraktе, die Galop und Plat Rapids, hinter sich gelassen hat, bespült er von Cornwall an zuerst an der Südseite das Gebiet der Provinz Quebec; hier umschließt er zugleich die 1000 Felsen und bildet den 18 km langen Long Sault. Es folgt eine 60 km lange Ausweitung, der sogenannte Lake Francis, und weiterhin, ganz im Gebiet von Quebec, eine Reihe von Stromschnellen: erst die Engen vor-

Beauharnois, dann der St. Louis, endlich kurz vor Montreal der eindrucksvolle Katarakt der Lachine Rapids. Von nun an wird der Strom zwar ruhiger, wechselt aber doch an Breite und Tiefe, umschließt auch manche Insel und Inselgruppe, so bei Sorel, wo der St. Peter-See beginnt. Recht ansehnlich ist die durch ihren dichten Waldwuchs bemerkenswerte Orleans-Insel bei der Stadt Quebec. Von da an wird der Strom allmählich breiter und geht bei Pointe des Monts in den St. Lorenz-Golf über.

Infolge der Unregelmäßigkeiten seiner Strombahn war der St. Lorenz trotz seiner bedeutenden Wasserfülle ursprünglich nur für kleinere Schiffe brauchbar, und selbst für diese nur bis Montreal, denn die hier beginnenden Stromschnellen machten die Talfahrt gefährlich, die Bergfahrten unmöglich. Außerdem waren manche Stellen, wie der St. Peter-See, recht seicht. Es bedurfte daher umständlicher und kostspieliger Wasserbauten, um eine den dringendsten Anforderungen genügende Verkehrsstraße bis zum Ontario-See zu schaffen. Zu diesem Zwecke wurde der St. Peter-See so weit vertieft, daß er von den größten Seeschiffen durchschnitten werden kann, und zur Umgehung der Stromschnellen wurden sechs Seitenkanäle angelegt, die regelmäßig zur Bergfahrt benutzt werden. Stark gebaute und gut geführte Schiffe können es wagen, stromabwärts über die Kataraste zu gehen, für die Reisenden ein eigenartiges und aufregendes Schauspiel; vgl. das Bild S. 51.

Die sechs Kanäle haben zusammen eine Länge von 73 km — der längste ist der von Soulanges mit 22 km —, 22 Schleusen und eine Gesamtsteigung von 143 m. Die durchschnittliche Größe der Schleuse ist 90 zu 14 m.

Der St. Lorenz hat drei große und zahlreiche kleinere Nebenflüsse. Abgesehen von dem Richelieu, der ihn mit dem Champlain-See verbindet, kommen alle wichtigen Tributäre von der Nordseite her, insbesondere der Ottawa, der St. Maurice und der Saguenay, und zeichnen sich durch Wasserfälle und Stromschnellen aus. Der Ottawa entspringt aus dem kleinen Capmechigama-See und entwässert mit seinen Zuflüssen eine Landfläche von 154 060 qkm, wovon fünf Sechstel auf die Provinz Quebec fallen, der Rest gehört zu Ontario. Zu seinem Stromgebiete gehört der 75 km lange und 4—8 km breite, für große Schiffe befahrbare See Timiskaming. Der Ottawa, etwa so lang wie der Rhein, bewegt sich nach Südosten in regellosem

Zickzacklauf, bald seenartig erweitert, tief, ruhig und majestätisch, bald zwischen Felsklippen eingezwängt und über riesige Felsblöcke wild dahinschäumend. In der Nähe der Stadt Ottawa bildet er mehrere malerische Fälle (Chaudière, St. Anns, Long Sault), dehnt sich dann zu dem Lake of the Two Mountains aus und ergießt sein dunkelfarbiges Wasser durch vier Arme in den St. Lorenz bei Montreal. Von da bis zur Bundeshauptstadt Ottawa ist er mittels mehrerer Seitenkanäle für größere Dampfer fahrbar. Außerdem benutzt man ihn zum Holzflößen, sowie einen Teil seiner Wasserkräfte zu Betriebszwecken. Von seinen Nebenflüssen sind links Gatineau, Lièvre und Rouge, rechts (im Gebiete von Ontario) Mattawa, Madawaska und Rideau hervorzuheben.

Der St. Maurice, etwa so lang wie die Weser, entspringt aus dem Lac au Mâle und mündet bei Trois Rivières. Er bildet zahlreiche Fälle und Schnellen, bietet daher große Wasserkräfte und enthält in seinen Umgebungen viel Holz, das auf ihm verflößt wird. Die kleineren Seen seines Gebietes zeichnen sich durch großen Fischreichtum aus.

Der Saguenay, wichtig wegen seiner großen Tiefe (bis 300 m), ähnelt mehr einem norwegischen Fjord als einem Flusse und ist von der Mündung bei Tadoussac an 100 km stromaufwärts für die größten Seefahrzeuge schiffbar. Von der Stadt Chicoutimi bis zu seinem Füllbecken, dem Lake St. John, reiht sich ein Katarakt an den andern. Der See empfängt zahlreiche Zuflüsse, wie den Chamouchouane, den Abfluß des großen Mistassini-Sees, den Mistassini und den auf 50 km für mittlere Schiffe fahrbaren Peribonka; alle diese entspringen nahe der Nordgrenze der Provinz.

Die Bevölkerung der Provinz Quebec stieg in dem Zeitraume von 1871 bis 1901 von 1191516 auf 1648898 Seelen, vermehrte sich also im jährlichen Durchschnitte um 1,2%. In ethnographischer Beziehung bilden den Hauptbestandteil die durchweg katholischen Frankokanadier (vgl. S. 54 ff.) mit reichlich 80% oder 1322115 Köpfen, während die Vertreter des Vereinigten Königreichs nur 17,5% ausmachen, darunter 114842 Iren, 114710 Engländer und 60068 Schotten. Daß der römische Katho-

lizismus mit 86% das herrschende Bekenntnis bildet, erklärt sich aus der Zahl der Frankokanadier und der Iren.

In wirtschaftlicher Beziehung unterscheidet sich die Provinz Quebec dadurch von der Akadischen Region, daß die Einwohner ihr Einkommen nicht vorzugsweise durch Rohproduktion, sondern vielmehr durch Gewerbebetrieb (factories) gewinnen. Rechnet man nämlich das durchschnittliche Einkommen auf den Kopf zu jährlich 173 Dollar = rund 1146, so entfallen davon 111,67 auf Gewerbe und Industrie, 46,50 auf Landwirtschaft, 11,80 auf Waldnutzung und Jagd, 1,80 auf Berg und 1,43 auf Fischerei, also 61,33 auf Rohproduktion, oder 35% des Gesamteinkommens, denn in Prince Edwards beträgt dieses Verhältnis 77,5%, in Neuschottland 54 und in Neubraunschweig, das eine Art Übergang zu Quebec bildet, wenigstens 42%. Zugleich ist das durchschnittliche Einkommen hier größer als in Akadien, denn in Prince Edwards jährlich macht es 100, in Neubraunschweig 135, in Neuschottland 139, in Quebec aber 173 Dollar aus.

Die Fischerei lieferte im Jahre 1903 einen Jahreswert von 9,3 Mill. Mk., steht aber gegen manches vergangene Jahr (1879: 11,8 Mill. Mk.) zurück. Den Hauptanteil, mit fast der Hälfte des Gesamtertrages, stellt der Dorsch, in zweiter Linie folgen Hummer, Lachs, Hering und Makrele. Die Mineralproduktion hatte 1901 einen Wert von 11,4 Mill. Mk., rekrutierte sich aber hauptsächlich aus Baumaterialien. Edelmetalle finden sich in sehr geringer Menge, nur Asbest stellt einen größeren Wertposten dar (4,5 Mill. Mk.). Von Asbest gibt es bekanntlich zwei Arten: Chrysolith und Amphibol. Der kanadische Asbest ist ersterer Art und wird ausschließlich an drei Stellen der Provinz Quebec ausgebeutet: in der Nachbarschaft von Danville, bei Coleraine, Black Lake und Thetford, endlich bei Broughton.

Die Ausbeutung der Wälder ergab 1903 einen Wert von 80 Mill. Mk., wovon etwa zwei Drittel zur Ausfuhr gelangten.

Ein besonders wichtiger Zweig der Holzindustrie Quebecs ist die Herstellung von Holzstoff (Zellulose, Pulp), der, namentlich aus weichen Baumarten wie Fichte und Tanne bereitet, in größtem Maßstabe zur Herstellung von Pappe und Papier dient. In der Provinz Quebec hat sich diese Tätigkeit erst seit 1897 eingebürgert, seitdem aber sehr rasch um sich gegriffen, namentlich am oberen Saguenay, am St. Johns-See und seinen Zuflüssen.

Die Landwirtschaft trägt zwar wesentlich mehr zum Volkswohlstande der Provinz Quebec bei als die anderen Zweige der Rohproduktion zusammengenommen, hat aber in neuerer Zeit doch nicht solche Fortschritte gemacht, wie man bei der enormen Bodenfläche erwarten könnte. Der Umfang des in Privatbesitz übergegangenen Landes betrug im Jahre 1901 57776 qkm oder nur 6,3 % des Gesamtareals der Provinz; von diesem sind nur 29760 qkm oder 3,3 % als improved bezeichnet und nicht mehr als 18800 qkm oder 2,1 % mit Feldfrüchten bestellt, die Wiesen mit eingerechnet. Von den eigentlichen Feldfrüchten steht der Hafer (5400 qkm) durchaus im Vordergrunde. In zweiter Linie folgen gemischte Kornfrucht, Weizen, Kartoffeln und Gerste (zusammen 2468 qkm), in dritter Linie, aber teilweise mit recht geringen Flächen, Bohnen, Leinsaat, Mais, Roggen, Tabak, Hopfen u. a. m. Der Gewinnung von Obst und Gemüsen sind 251 qkm gewidmet, aber der Obstbau ist gegen 1891 zurückgegangen. Der Viehstand hat seit 1891, mit Ausnahme von Pferden und Schafen, Fortschritte gemacht. 1901 besaß die Provinz in Tausenden 361 Pferde, 1366 Rinder, davon 768 Milchkühe, 654 Schafe, 404 Schweine, 3283 Geflügel und 66 Bienenstöcke. Dem Molkereiwesen schenkt man neuerdings, wie auch in anderen Teilen des

Kanadischen Bundes, erhöhte Aufmerksamkeit. Das in der Landwirtschaft angelegte Kapital wird zu 1831 Mill. Mk. angegeben; davon entfallen 1585 auf Landbesitz, Gebäude, Maschinen und Geräte, der Rest von 246 auf den Viehstand. Der Jahresertrag der Landwirtschaft wird zu 357 Mill. Mk. beziffert, wovon der Pflanzenbau 199, die Viehzucht 158 liefert. An letzterem Betrage ist das Molkereiwesen mit der reichlichen Hälfte beteiligt. Der Überschuß der landwirtschaftlichen Erzeugnisse der Provinz geht vorzugsweise nach England. Sehr begehrt ist namentlich der Käse, ferner auch Butter und Eier.

Gewerbliche Anstalten und Fabriken waren 1901 in der Provinz 4845 vorhanden mit einem Produktionswerte von 665 Mill. Mk., die sich auf 95 gewerbliche Gruppen verteilen. Nennen wir hier nur diejenigen, deren Jahreswert über 8 Mill. Mk. ausmacht, nach der Höhe ihrer Produktionserträge, so stehen in erster Linie die Herstellung von Maschinen und Dampfkesseln (53 Mill. Mk.), die Sägereien (728 mit 50 Mill. Mk.), die Bereitung von Butter und Käse (50 Mill. Mk.) und das Bekleidungsgewerbe. In zweiter Linie folgen die Tabakbearbeitung (33) und die Baumwollindustrie, in dritter Linie (16 bis 8 Mill.) die Schmelzerei, der Buchdruck, die Bäckerei, der Wagenbau, die Gerberei, die Sattlerei, die Bereitung von Farbe und Lack, die Papierfabrikation, die Herstellung von Blei- und Zinnwaren, die Wollindustrie, die Schlachterei, die Müllerei und die Herstellung elektrischer Geräte und Maschinen.

Der Außenhandel stellte 1903 einen Gesamtwert von 831 Mill. Mk. (432 Ausfuhr, 399 Einfuhr) dar. Davon entfallen drei Viertel auf Montreal, bei dem die Einfuhr stärker entwickelt ist, als die Ausfuhr. Dasselbe gilt von der Stadt Quebec, die aber nur den sechzehnten Teil des

gesamten Außenhandels besorgt. Von den kleineren der beteiligten Plätze haben Valleyfield und Sherbrooke nur mit der Einfuhr, andere, wie Coaticook, St. Armand, St. Johns, Stanstead, Hemmingford und Abercorn, vorzugsweise mit Ausfuhr zu tun.

Abb. 5. Hafen in Montreal, vom Zollhaus aus gesehen.

Das Eisenbahnnetz ist 5616 km groß, wovon etwa ein Drittel der Canadian Pacific Railroad gehört; nennenswerte Gesellschaften sind noch die Grand Trunk, die Intercolonial und die Quebec and Lake St. John.

Die Regierung der Provinz besteht aus einem Lieutenant Governor, einem Ministerium, einem gesetzgebenden Rat und einer gesetzgebenden Versammlung. Der Lieutenant Governor wird von dem Governor General in Ottawa auf den Rat seiner Minister (vgl. S. 46) auf fünf Jahre

ernannt. Das Ministerium zählt zwei Minister ohne und sechs mit Portefeuille (Crown Lands, Attorney General, Agriculture, Public Works and Colonisation, Secretary, Treasurer). Die Mitglieder des gesetzgebenden Rates, 24, werden von dem Lieutenant Governor auf Lebenszeit ernannt, diejenigen der gesetzgebenden Versammlung, 74, von den Bürgern ihrer Distrikte auf fünf Jahre erwählt und erhalten für ihre Tätigkeit einen Gehalt von je 800 Dollar. Aus dieser Versammlung gehen auch die Minister hervor; diese müssen abdanken, wenn sie darin keine Mehrheit für ihre Vorschläge gewinnen. Die Jahreseinnahme der Provinz macht etwa 20 Mill. Mk. aus und rührt hauptsächlich von den Einkünften für Landbewilligung, von der Zahlung der Gesamtregierung (vgl. S. 47) und der Erteilung von Schank- und Hotelberechtigungen her. Von der Ausgabe nimmt die Verzinsung der Provinzialschuld die erste Stelle ein, dann folgen die Rechtspflege, die öffentliche Erziehung, die Fürsorge für Landwirtschaft, Fischerei, die öffentliche Wohltätigkeit usw.

Unter den Städten der Provinz Quebec ist **Montreal** nicht nur der volkreichste, wie überhaupt des ganzen Britischen Amerika, sondern auch in jeder anderen Beziehung, namentlich in wirtschaftlicher, der leistungsfähigste und unternehmendste Platz. Er hat, wie wir gesehen haben, die erste Stelle in dem Außenhandel und die umfangreichste und mannigfaltigste Industrie, ist Sitz des Geldgeschäfts, Hauptknotenpunkt des Eisenbahnnetzes und, worin er einzig in der Welt dasteht, ein Binnenhafen, der, obwohl über 1600 km landeinwärts gelegen, von allen Seeschiffen erreicht werden kann. In der Nähe der ehemaligen Indianerfestung Hochelaga im Jahre 1649 von den Franzosen angelegt, breitet sich die Stadt, die auch in geistiger Beziehung eine ansehnliche Rolle spielt, auf einer 35 km langen, bis 12 km breiten Insel zwischen dem St. Lorenz und dem Präriefluß, einem Mündungsarm des Ottawa, nach Norden hin bis zu dem 238 m hohen Mount Royal aus, nach dem sie benannt ist, und von dem man eine ebenso lehrreiche wie fesselnde

Aussicht auf das Häusermeer und die daraus hervorragenden Türme genießt. Dadurch unterscheidet sie sich von den Großstädten der Union, daß nicht die großen und prunkvollen Geschäftspaläste das im Süden von dem mächtigen St. Lorenz mit seiner großartigen Victoriabrücke begrenzte Stadtbild beherrschen, sondern, wie in der Alten Welt, die Kirchen und Kathedralen das Auge am meisten fesseln. Auch dadurch gewinnt sie an Mannigfaltigkeit und Reiz, daß der untere, nach dem Flusse gelegene und vorzugsweise von Frankokanadiern bewohnte Teil

Abb. 6. Dominion Square in Montreal. Im Hintergrunde der Mount Royal.

mit seinen engen Straßen dem älteren Stadttypus entspricht, während der obere, britische Teil freier und offener angelegt ist, die besten Gebäude der Stadt enthält und bis an die bewaldeten Terrassen des Mount Royal heranreicht. Hier oder an der Grenze gegen die Unterstadt liegen einige bemerkenswerte freie Plätze (Squares), wie der Dominion Square mit der St. James-Kathedrale und dem Macdonald-Monument, der Victoria Square mit der Bildsäule der Königin Victoria, der Jaques Cartier Square mit der Nelsonsäule. Unter den Bildungsanstalten ist namentlich die Mc Gill-Universität hervorzuheben mit dem Red-

path-Museum, das wertvolle naturgeschichtliche Sammlungen enthält. Die ganze Anlage der Universität ist nach englischer Art gewissermaßen in einen Park hineingebaut. Von den Vorstädten sind die größeren St. Henri (21192 Einw.), St. Louis, St. Cunigonde und Westmount. In Montreal haben vier große Eisenbahnsysteme: die Canadian Pacific, die Grand Trunk, die Intercolonial und die Canada Atlantic ihren Mittelpunkt und den Sitz ihrer Verwaltungen. Die Zahl der von See kommenden Schiffe betrug 1903: 758 mit 1544252 R.-T., davon vier Fünftel britische und fast ein Fünftel norwegische. Ihre leitende Stelle in der Industrie hat die Stadt erst neuerdings vermöge ihres Unternehmungsgeistes und ihrer vorzüglichen Verkehrslage errungen. Der Schwerpunkt ihrer gewerblichen Anlagen ruht auf den Zweigen der Metallbearbeitung, der Herstellung von Eisenbahn- und Schiffsbedürfnissen, der Baumwollspinnerei, der Konfektion, der Tabakverarbeitung u. a. m.

Gegenüber dem mächtig aufstrebenden Montreal ist Quebec (quel bec!), die älteste europäische Siedelung (1608 von Samuel Champlain angelegt) und lange Zeit (bis 1857) die Hauptstadt des ganzen Kanadas, allmählich fast in allen Beziehungen in den Hintergrund getreten. Aber drei Eigenschaften oder Vorzüge sind ihm geblieben: es ist Sitz der Provinzialverwaltung, Mittelpunkt des katholischen Frankokanadiertums und durch eine wunderbare landschaftliche Lage vor allen Städten von Nordamerika ausgezeichnet. Unter 46° 49′, also etwas nördlicher als Montreal an der Mündung des St. Charles in den hier 1200 m breiten St. Lorenz gelegen, zerfällt es in den unteren und den oberen Teil. Der untere zieht sich winkelartig gebogen am Fuße eines steilen Felsabsturzes längs der schmalen Ufer der beiden genannten Flüsse hin und geht in die Vorstädte St. Rochs und St. Johns über, die sich am St. Charles landeinwärts bis zu den Plains of Chatham hinstrecken. Die Unterstadt, zugleich der ältere Teil, eng und winklig gebaut, ist der Hauptsitz von Handel und Verkehr und steht durch eine Fähre mit Point Levis auf dem Südufer des St. Lorenz in Verbindung. Die Oberstadt liegt auf einem felsigen Plateau, das, am St. Charles 60 m hoch, westwärts zu der 101 m hohen Landspitze Diamond ansteigt, auf der die gewaltige Zitadelle, die größte und stärkste Festung von ganz Amerika, das Gibraltar des Westens, errichtet ist zum Schutze gegen etwaige Angriffe von der Seeseite her. Auf dieser Höhe, die einen wunderbaren Blick auf die Umgebung

erschließt, befinden sich von erwähnenswerten Anlagen der Paradeplatz, der Festungsgarten, die Dufferinterrasse mit dem herrlichen Hotel Frontenac (Baukosten über 4 Mill. Mk.), die 1666 eingeweihte katholische Kathedrale, die anglikanische Kathedrale, das neue Parlamentsgebäude, die katholische Laval-Universität mit Museum und Bibliothek, große Kasernen, das Zeughaus, das Stadthaus, das Theater usw.

Abb. 7. Hotel Chateau Frontenac und Dufferin-Terrasse in Quebec.

7. Das Gebiet der großen Seen. Die Provinz Ontario.

Die Provinz Ontario, das frühere Ober- und Westkanada, seinem Flächenraume nach, mit Gewässern 675633 qkm, so groß wie Österreich-Ungarn, ohne diese, 571116 qkm, etwas größer als das Deutsche Reich, erstreckt sich in südnördlicher Richtung von der Insel Pelee im Eriesee bei 41°40′ bis zur Mündung des Albanyflusses in die Jamesbai bei 52°10′ durch 1165 km, in ostwestlicher von dem St. Lorenz kurz vor Montreal bei 74°20′ bis zur Grenze von Manitoba bei 95°10′ w. L. Gr. in gerader Linie durch 1700 km; folgt man aber der Hauptlinie der kanadischen

Pazifikbahn, so sind es 2270 km, gleich der Entfernung von Lissabon nach Wien oder von London nach Moskau.

Politisch grenzt Ontario teils an die Vereinigten Staaten, teils an andere Teile des Kanadischen Bundes. Von dem Staate New York wird es durch den St. Lorenz, den Ontariosee und den Ostteil des Eriesees getrennt, von Pennsylvanien und Ohio durch den Eriesee, von Michigan und Wisconsin durch den Oberen See, von Minnesota durch die allgemeine Landesgrenze geschieden. Es sind also gerade die wichtigsten Staaten der Union, mit denen es entweder zusammenstößt oder in bequemer Wasserverbindung steht, was für die Entwicklung der Provinz von großem Belange ist. Von den Landesteilen des Kanadischen Bundes kommen Quebec, Manitoba und Keewatin in Betracht. Die Grenze gegen Quebec bildet der Ottawafluß bis zum See Timiskaming und von da eine gerade Linie nach Norden zum Südende der Jamesbai. Gegen Manitoba ist es eine gerade Linie von der Südwestecke des Lake of the Woods zum Winnipegflusse bei der Eisenbahnstation Ingolf, gegen Keewatin erst der Lauf des English River mit dem Lonelysee, dann der Lake St. Joseph, endlich der Lauf des diesem entströmenden Albanyflusses bis zu seiner Mündung in die Jamesbai.

Nach ihrer Oberflächenbeschaffenheit zerfällt die Provinz in vier nach Größe verschiedene Teile. Der kleinste derselben ist der Anteil an der Nordseite der St. Lorenzniederung von Kingston bis kurz vor Montreal. Etwas größer ist die weit nach Südwesten vorgestreckte, ausgezackte Halbinsel zwischen den großen Seen, die in ihrer Mitte ein Plateau von etwa 400 m Meereshöhe aufweist und im Osten durch die Senke des Simcoesees begrenzt wird: der nach Klima und Bodenbeschaffenheit günstigste Teil der Provinz und des ganzen Bundes, das Paradies des Landwirts

und des Obstzüchters, verhältnismäßig dicht bevölkert. Annähernd ebenso groß und ebenso hoch gelegen ist das Plateau östlich des Simcoesees, das südlich von der Lorenzniederung, östlich von dem Ottawafluſſe und nördlich von der Senke des Nipissingsees begrenzt, in seiner nördlichen Hälfte von zahllosen kleinen Seen bedeckt ist, ein weites Waldgebiet und auch der Landwirtschaft gute Bedingungen bietend, aber bedeutend schwächer besiedelt als die Seenhalbinsel. Viel größer als diese drei Teile zusammengenommen ist der vierte und westlichste, auch als Neu-Ontario bezeichnet, ein im Mittel 3—400 m hohes Plateau, das sich von dem Nipissingsee aus längs der Nordufer des Huron und des Oberen Sees hinzieht und namentlich in seiner Westhälfte zahllose größere und kleinere Seenspiegel enthält. Während es ungefähr in der Mitte durch den Nipigonsee eine Unterbrechung erleidet, dacht es sich nördlich der Wasserscheide stufenförmig zu der Jamesbai (Meeresspiegel) ab. Neu-Ontario ist der Hauptsache nach eine große Wald- und Wasserwildnis; die Siedlungen beschränken sich auf die Ufer des Huron- und Oberen Sees, auf die Stationen der Pazifikbahn und einer anderen, später zu erwähnenden Bahn sowie auf die Posten der Hudsonbai-Gesellschaft, namentlich südlich der Jamesbai.

In geologischer Beziehung herrschen Urgesteine und alte Schiefer, die durch das Diluvialeis in der bekannten Weise bearbeitet sind. Der eiszeitliche Charakter der Landschaft macht sich auch in der Seenhalbinsel mit voller Entschiedenheit geltend.

Unter den Gewässern der Provinz fesseln vor allem die großen Seen des St. Lorenzsystems das Interesse. Von diesem fällt der Michigan, als ganz zur Union gehörig, nur insoweit in unsere Aufgabe, als sein Wasserverhältnis zum Huron in Betracht kommt. Dieser wie die anderen

drei und ihre Verbindungsgewässer sind im allgemeinen zwischen Ontario und der Union geteilt.

Als das eigentliche Quellbecken des Lorenzsystems ist der Nipigon-See („klares Wasser") zu betrachten, der, bei einer Meereshöhe von 260 m (über dem Ebbepegel von New York City) und einer äußersten Tiefe von 160 m, in seinen 7500 qkm zahlreiche Inseln enthält und, weil in einer Senke gelegen, von allen Seiten ansehnliche Zuflüsse aufnimmt. Sein gleichnamiger Abfluß, 50 km lang, eilt in mehreren Katarakten, zwischen denen seeartige Ausweitungen liegen, geradlinig nach Süden in die Nipigonbucht des Oberen Sees.

Der Obere See ist mit einer Wasseroberfläche von 81 408 qkm und der bisher gefundenen äußersten Tiefe von 309 m der größte und tiefste der großen Seen, die insgesamt eine Fläche von 242 155 qkm bedecken und mit dieser und ihren Zuflußgebieten ein Areal von 745 451 qkm, also so viel wie Skandinavien in Anspruch nehmen. Wie der Obere See das größte Süßwasserbecken der Erde ist (etwas größer als das Königreich Bayern), so stellt er mit seinen Genossen die ausgedehnteste zusammenhängende Süßwasseransammlung und mit dem St. Lorenzstrom den längsten und wichtigsten Inlandwasserweg dar. Mit seinem Zuflußgebiete ein Areal von 205 824 qkm ausmachend und 76,5 m unter dem Spiegel des Nipigon gelegen, hat der Obere See keine Gezeiten, aber einen im Laufe des Jahres wechselnden Wasserstand im Betrage von 1,41 m. Zu Ontario gehört sein Nordufer von der Pigeonbai an (gegenüber der Isle Royal) und das gesamte östliche Ufer. Am höchsten und eindrucksvollsten ist sein Gestade in der Gegend der Verkehrsplätze Fort William und Port Arthur. Hier befinden sich drei tiefe, fjordartige Buchten, die Thunder-, Black- und Nipigonbai, die, durch Halbinseln oder Inseln voneinander getrennt, von ansehnlichen Bergen, wie Thunderpoint (595 m) und Tiptophill (647 m), eingerahmt sind und in ihrer landschaftlichen Gestaltung an die norwegische Westküste erinnern. Die Ostküste ist zwar überall felsig und steil, aber viel einförmiger als das Nordgestade: sie besitzt nur eine größere Insel, namens Michipikoten, in der Nähe der gleichnamigen Bucht, deren Umgebung reich an Eisenerz ist.

Mit der am Südostende befindlichen Whitebai geht der Obere See in den schmalen Kanal des St. Mary-Flusses

Abb. 8. Die Niagarafälle: Gesamtansicht.

über, der, 102 km lang, die Verbindung mit dem Huron-See herstellt. Da er bald nach dem Austritt aus der Whitebai den 6 m hohen Katarakt Sault Ste. Marie bildet, so war er so lange nur für Indianerboote fahrbar, bis Seitenkanäle mit Schleusen gebaut wurden. Der erste und ganz primitive wurde 1798 auf kanadischer Seite angelegt, aber 1814 durch Unionstruppen zerstört. Die Union baute dann einen Kanal an der Südseite, der später durch zwei parallele Kanäle mit großen Schleusen (Weitzelschleuse 1870—81, Poeschleuse 1887—96) ersetzt wurde. An der kanadischen Seite folgte dann ebenfalls eine große Anlage (1888—95 durch Collingwood und Mc Neil Thompson) auf Kosten des Kanadischen Bundes. Für den Schiffsverkehr mit dem Oberen See stehen also jetzt drei Schleusen neuester Konstruktion und bester Leistungsfähigkeit zur Verfügung, die i. J. 1902 von 22659 Schiffen mit 55175 Passagieren und 35,96 Mill. Lasttonnen, davon 4,7 auf der kanadischen Seite, benutzt wurden. Der St. Mary's River, als Verbindungswasserstraße, hat den größten Verkehr unter seinesgleichen auf der Erde, doppelt so viel als der Suezkanal, und dabei erstreckt sich seine Benutzung durchschnittlich nur auf 218 Tage im Jahre, denn vom 2. Dezember bis zum 27. April ist er fest zugefroren.

Der Huron-See, 6,36 m tiefer als der Obere See gelegen, eine Fläche von 59392 qkm und mit seinem Zuflußgebiete eine solche von 192768 qkm bedeckend, bei einer äußersten Tiefe von 229 m, steht mit dem Michigan-See durch die Mackinackstraße in Verbindung, und befindet sich bei Hoch- und Niedrigstand (Differenz 1,88 m) auf gleichem Niveau, nur bei mittlerem Stand ist er um 15 mm höher als sein Zwilling. Von dem Huron gehört die ganze östliche Hälfte zu Ontario, einschließlich der ausgedehnten Georgianbai, die u. a. durch die stattliche Insel Manitoulin von dem Hauptbecken getrennt ist und den Archipel der 30000 Inseln — dazwischen eine höchst reizvolle Fahrt! — enthält. Längs der Ostseite ist sie mit Schären besät, und am Ufer selbst liegen die beliebten und vielbesuchten Sommerfrischen der Muskoka-Seen. Die Ufer des Huron sind durchaus hoch, aber wesentlich zahmer und lieblicher als die des Oberen.

Die Verbindung des Huron mit dem Erie-See bilden der St. Claire-Fluß, der gleichnamige See und der Detroitriver, zusammen 136 km lang. Wegen der geringen Tiefe des St. Claire-Sees ursprünglich nur für kleine Fahr-

Abb. 9. Der kanadiſche (Hufeiſen-)Fall des Niagara im Winter.

zeuge brauchbar, ist sie im Laufe der Zeit ausreichend vertieft worden und wird in noch höherem Maße als der St. Mary's River benutzt (jährlich gegen 50 Mill. Lasttonnen). Zugleich findet zu beiden Seiten des St. Claire-Sees — Sarnia-Fort Huron und Windsor-Detroit — mittels geeigneter Einrichtungen der Übergang der Eisenbahnen aus Süd-Ontario nach Michigan statt. Die Schiffahrt erstreckt sich über 257 Tage im Jahre; durchschnittlich Ruhe vom 19. Dezember bis 6. April.

Der Erie-See, 25426 qkm groß, mit Zuflußgebiet 88095 qkm, 174,42 m über dem Meere, aber nur bis 64 m tief, kommt für Ontario mit seinem nördlichen Ufer in Betracht. Dieses ist zwar im allgemeinen flach, aber doch wesentlich rauher und unwirtlicher als das freundliche Südufer, so daß keine größeren Siedelungen entstanden sind, während dort Großstädte wie Toledo und Cleveland — mit seiner berühmten Euclide Avenue — liegen.

Durch den weltberühmten Niagarafluß wird der Erie mit dem Ontario-See verbunden. Der Fluß, insgesamt 40 km lang, zerfällt durch die Wasserfälle in zwei Abschnitte. Der obere, von Buffalo bis Lewiston, strömt zuerst 6,4 km weit mit breitem (610 m), geschlossenem Wasserspiegel zwischen flachen Ufern dahin. Bei den Inseln Strawberry und Grand Island spaltet er sich in zwei Arme, von denen der westliche oder kanadische 19,2 km lang und 825 m breit, der östliche oder amerikanische 8 km lang und bis Tonawanda 540 m, von da an 915 m breit ist. Am Ende von Grand Island vereinigen sich beide Arme zu einem mächtigen Strome von 3,2 km Länge und 1830 m Breite. Darauf, bei Goate Island, beginnt die Senkung, die aus vier Abteilungen mit zusammen 97 m Gefälle besteht; es sind die oberen Schnellen (14,4 m), die eigentlichen Fälle (49 m), die unteren Schnellen oder Rapids (33 m) und die Strecke bis Lewiston (0,6 m). Der zweite Abschnitt des nun völlig beruhigten Flusses, von Lewiston bis zum Ontario-See, ist 11 km lang, 610 m breit und 9—21 m tief.

Der eigentliche Wasserfall wird durch die Ziegeninsel (Goate Island) in zwei Teile zerlegt, den amerikanischen (322 m breit) und den kanadischen oder Hufeisen- (horse shoe) Fall (915 m), letzterer so genannt, weil er in der Mitte hufeisenartig gebogen ist. Unter gewaltigem Tosen stürzen die riesigen Wassermassen in die Tiefe, eine unendliche Menge Wasserstaub entwickelnd und ringsum verbreitend. Nachdem sich das Wasser wieder beruhigt hat, rennt es in einen schmalen, nach unten verengerten Spalt,

Abb. 10. Die Whirlpool-Stromschnelle des Niagara-Flusses.

wobei es sich in der Mitte aufbäumt und gewissermaßen einen Berg bildet. Dann strömt es in eine seitliche Ausweitung, den sogenannten Whirl Pool, bis 50 m tief, die Stelle, wohin der Fall in früherer Zeit abstürzte. Die Talwände fallen beiderseits steil, oft senkrecht ab, während die übrigen Umgebungen flach sind, bis sie sich bei Lewiston terrassenförmig absenken. Durch Anlegung von Brücken, Stegen, Geländern, elektrischen Eisenbahnen usw. ist alles Denkbare geschehen, um dieses wunderbare Naturgebilde bequem und sicher besichtigen zu können. Die wirtschaftliche Ausnutzung seiner Wasserkräfte, die man auf 5500000 Pferdestärken schätzt, hat seit einiger Zeit begonnen (etwa 50000 Pferdestärken), bislang aber den Eindruck der Fälle nicht im mindesten beeinträchtigt.

Zur Umgehung der Niagarasenkung wurde im Jahre 1829 der Welland kanal zwischen Port Colborne und Port Dalhousie angelegt, der bei einer Länge von 42,8 km den Höhenunterschied von 99,65 m mittels 25 Schleusen überwindet; er hat eine Wassertiefe von etwa 5 m.

Der Ontario-See, der kleinste der ganzen Gruppe, 18585 qkm an Fläche, mit dem Zuflußgebiete 84451 qkm, 75 m über dem Meeresspiegel, aber bis zu 225 m tief, hat durchaus flache Ufer und im Nordosten die fingerartige Bay of Quinte und die ansehnliche Prince Edwards-Insel. Obgleich er einen fast gleichmäßigen Wasserstand und nur wenig Untiefen und Gefahren besitzt, ist sein Schiffsverkehr wesentlich beschränkter als der seiner größeren Genossen; in der Hauptsache sind es solche Fahrzeuge, welche den Wellandkanal benutzen können. Der Abfluß durch den St. Lorenz macht bei mittlerem Wasserstande in der Sekunde 8600 cbm aus. An seinem Nord- und Westufer liegt der Schwerpunkt der Siedelungen für die Provinz Ontario mit Plätzen wie Toronto, Hamilton, Guelph, Galt, Brantford, Belleville, Kingston, am Südufer, das teilweise zu Ontario gehört, St. Catharine's. Bei Toronto dauert die Schiffbarkeit im Mittel 257 Tage (3. April bis 19. Dez.).

Die eben verfolgte Wasserstraße mit ihren Seen, Verbindungsstrecken und Kanälen von Montreal bis Duluth macht zusammen 2120 km aus; die Entfernung von Montreal bis Chicago beträgt 1900 km.

Die Bevölkerung der Provinz Ontario zählte 1901: 2182947 Seelen und hat sich seit 1871 im jährlichen

Durchschnitt um 1,15 % vermehrt, demnach würde sie 1905 etwa 2,25 Millionen ausmachen. Reichlich zu drei Vierteln (78 %) ist sie britischen Ursprungs. Die Frankokanadier mit 158671 (7 %) sind schwächer vertreten als die Deutschen, 203510 = 9 %, welche sich hauptsächlich auf der Seenhalbinsel angesiedelt haben (Berlin, Koburg u. a.). Entsprechend der ethnographischen Zusammensetzung überwiegt das in zahlreiche Denominationen zerspaltene evangelische Bekenntnis (82 %), das katholische ist nur mit 390304 Personen = 18 % vertreten.

Auf Grund der Zensusberichte für 1901 beträgt das durchschnittliche Einkommen für Kopf und Jahr 920 Mk. Davon entfallen 550 auf Gewerbe und Industrie (factories) 370 auf die Rohproduktion. Bei letzteren überwiegt durchaus die Landwirtschaft mit 307; von den übrigen Zweigen liefert der Wald etwa 40, der Bergbau 20 und den Rest die Fischerei.

Die Fischerei ergab im Jahre 1903 nur einen Gesamtwert von 6,4 Mill. Mk., in früheren Jahren gelegentlich etwas mehr, und bezieht sich ausschließlich auf Süßwasserfische, namentlich Forelle, außerdem auf Hecht, Weißfisch und Hering.

Die Mineralausbeute bringt es durchschnittlich zu einer Werterzeugung von 55 bis 60 Mill. Mk. Davon entfällt reichlich ein Drittel auf Nickel, ein Neuntel auf Roheisen, ungefähr je ein Fünfzehntel auf Zement, Petroleum und Kupfer, geringere Beträge auf Gold, Salz, Naturgas, Glimmer, Korund, Silber usw.

Nickel gewinnt man ausschließlich in den bekannten Minen von Sudbury (Distrikt Algoma, westlich vom Nipissing-See) an der kanadischen Pazifikbahn, bei deren Anlegung es 1883 aufgefunden wurde als sog. Pyrrhotit. Das Erz enthält durchschnittlich 2,25 % Nickel und ebensoviel Kupfer, es wird an Ort und Stelle geröstet und geschmolzen, während die weitere Behandlung

bislang meist in der Union stattfand. Doch strebt man danach, diese zukünftig im Lande selbst zu vollziehen. Eisenerz findet sich sowohl in östlichen wie in westlichen Landesteilen, namentlich am Ost- und Nordufer des Oberen Sees. Die Hauptmenge der Förderung geschieht an der Michipikotenbucht, während die ebenfalls vielversprechenden Lager am Kaministiquiafluss, einem nördlichen Zuflusse des Oberen Sees, noch nicht angerührt sind. Naturgas erbohrt man in den silurischen Gesteinen der Seenhalbinsel; in den devonischen Schichten derselben gewinnt man auch Petroleum, namentlich bei Petrolia-Sarnia, wo auf den zwei größten Feldern über 8000 Bohrtürme in Tätigkeit sind. Doch in neuester Zeit ist der Ertrag geringer als früher.

Die Walderzeugnisse hatten 1901 einen Gesamtwert von 90 Mill. Mk., womit Ontario an der Spitze der kanadischen Provinzen steht. Während die Wälder im Norden und Nordwesten denen der Provinz Quebec gleichen, herrschen im Südwesten durchaus die Laubbäume vor, namentlich Eiche, Hickory, Linde (Basswood), Ahorn, Ulme, Esche und Buche. Wenn auch im Laufe der Zeit viel Holz abgeschlagen worden ist, so gibt es doch noch ungeheure, bisher unangetastete Bestände, vielfach in entlegenen Bezirken.

In keinem Teile Kanadas hat die Landwirtschaft so große Fortschritte gemacht wie in Ontario. Das gesamte darin angelegte Kapital beträgt (1901) 3816 Mill. Mk., davon 3363 oder 86% auf Landbesitz, Gebäude, Geräte und Maschinen, 443 auf den Viehstand. Der Jahresertrag wird zu 630 Mill. Mk. angegeben, davon 463 vom Pflanzenbau und 167 von der Viehzucht und zwar hauptsächlich vom Verkauf lebender Tiere und von dem Molkereiwesen. Auch die Gewinnung von Eiern ist beträchtlich.

Der Fortschritt der Landwirtschaft ist aber kein gleichmäßiger; er liegt mehr in der Verbesserung des Betriebs als in der Ausdehnung der Anbaufläche, in letzterer Beziehung namentlich seit 1891, wo sich der Wettbewerb des für manche Zweige des Bodenanbaus noch günstigeren Manitoba fühlbar

zu machen anfing. Während im Jahre 1901 die angebaute Gesamtfläche 36 848 qkm ausmachte, waren es 1904 nur 34564. Bezeichnend für den allgemeinen Charakter der Bodennutzung in Ontario ist der Umstand, daß die Gewinnung von Heu, obwohl an sich recht bedeutend, nicht so stark im Vordergrunde steht, wie bei den bisher besprochenen Provinzen, vielmehr hält ihm der Hafer (1904: 10620 qkm) durchschnittlich die Wage, ist ihm gelegentlich sogar überlegen. Die nächstwichtige Feldfrucht ist Weizen, wenn auch gegen früher bedeutend eingeschränkt (1901: 5748, 1904: 3334 qkm), dann folgt Gerste (1904: 3090 qkm), weiterhin mit kleineren Beträgen Erbsen, Mais, weiße Rüben (turnips), Kartoffeln, Roggen, Buchweizen, Bohnen, Futtergewächse, endlich auch etwas Tabak und Hopfen. Auch in der Gewinnung von Obst ist Ontario allen übrigen Landesteilen überlegen. 1901 besaß es in Millionen 13,63 Apfelbäume (74% der Gesamtheit), 0,84 Birnbäume (87%), 1,68 Pflaumenbäume (70%) usw. Der Fortschritt ist namentlich seit 1891 eingetreten, und wenn man heute durch die Seenhalbinsel reist, sieht man im Herbste, namentlich in geschützteren Lagen, ausgedehnte Obstpflanzungen mit herrlichen Früchten beladen. Auch der Weinbau ist beträchtlich vorangekommen.

Das Eisenbahnnetz der Provinz, insgesamt 11 552 km (37% des kanadischen Netzes), ist in der Seenhalbinsel und an der Nordseite des St. Lorenz so gut entwickelt, daß es an mittlere europäische Verhältnisse erinnert. Hauptpunkte sind hier Toronto, Hamilton, Windsor, London u. a., im Osten auch Ottawa. Westlich des Nipissing dagegen ist man teilweise auf die Kanadische Pazifikbahn angewiesen, die täglich mindestens einen durchgehenden Zug nach beiden Richtungen laufen läßt. Zwischen Fort William und Owen Sound verkehren gute Personendampfer, die der gleichen Gesellschaft gehören. Von Sudbury läuft eine Bahn nach Sault Ste. Marie und von da nördlich bis nach Michipikoten. Von Fort William ist einerseits Anschluß an das Netz von Minnesota versucht, aber noch nicht erreicht, während eine Linie der Canadian Northern den Distrikt des Rainy Lake erschließt und ihn mit Manitoba verbindet.

Durch das Bahnnetz wird auch ein sehr großer Teil des Außenhandels bewirkt, von dessen Gesamtbetrage, 630 Mill. Mk., 464 auf die Einfuhr, 176 auf die Ausfuhr kamen. Der wichtigste Verkehrsplatz für den Außenhandel, mit fast einem Drittel des Gesamtbetrages, ist Toronto, aber er hat nur Einfuhr. Zu den ausschließlichen oder vorwiegenden Einfuhrplätzen gehören, nach ihrer Wichtigkeit geordnet: Hamilton, London, Ottawa, Port Arthur, Brantford, St. Catharine's, Berlin, Guelph, Peterboro, St. Thomas, Stratford, Chatham, Galt u. a. Vorwiegend mit Ausfuhr sind Niagara Falls, Bridgebury, Prescott, Sault Ste. Marie, Sarnia, Parry Sound u. a. beschäftigt, während bei Windsor und Fort William Einfuhr und Ausfuhr ungefähr gleich sind.

Die Verwaltung der Provinz wird von einem Lieutenant Governor und einem achtköpfigen Ministerium ausgeführt, dem ein aus 92 Mitgliedern bestehendes Parlament (legislative assembly) gegenübersteht.

Die Bundeshauptstadt Ottawa, 1901: 59928 Einwohner, die viertgrößte Stadt der Dominion, liegt unter 45° 27' n. Br. an der Mündung des Rideauflusses in den Ottawa. Ersterer teilt sie in einen unteren und einen oberen Teil, die durch zwei Brücken miteinander verbunden sind. In der Oberstadt, auf dem 106 m hohen Barrackhill, erhebt sich das stattliche Parlamentsgebäude gotischen Stils. Von Anstalten für höhere Erziehung, Wissenschaft und Kunst sind die Nationalgalerie, die Universität, das Mädchengymnasium, das Seminar, die Kunstakademie, das Museum der Behörde für Landesaufnahme und das astronomische Observatorium hervorzuheben. Außer dem General-Gouverneur residieren hier ein anglikanischer und ein katholischer Erzbischof. In wirtschaftlicher Beziehung ist Ottawa der Hauptsitz des Holzhandels und der Holzverarbeitung, wobei die Wasserkräfte des Rideauflusses und der Chaudièrefälle, zugleich eine der größten Sehenswürdigkeiten, gute Dienste leisten. Durch den Rideaukanal ist Ottawa mit Kingston am Ontario-See verbunden. Nach dessen Erbauer By wurde es anfänglich

Bytown genannt, später umgetauft und 1858 zur Bundeshauptstadt erhoben.

Die volkreichste Stadt der Provinz Ontario und zugleich die zweitgrößte des Kanadischen Bundes nach Bevölkerungszahl, wirtschaftlicher und geistiger Bedeutung ist Toronto, unter 43° 39′ an dem flachen, sandigen Ufer des Ontario-Sees gelegen, wo er das Flüßchen Don aufnimmt. Im Jahre 1904 von einem furchtbaren Brande heimgesucht, hat es regelmäßige Straßen mit Backsteinhäusern von echt englischem Typus, aber auch einige monumentale Gebäude, wie das Parlamentshaus und die Osgoodhall für das Obergericht von Kanada. Es ist Regierungssitz für die Provinz Ontario und besitzt außer einer großen Universität mehrere öffentliche Bibliotheken und wissenschaftliche Sammlungen (Canadian-Institute). Im Jahre 1794 gegründet, ist die Stadt namentlich in dem Dezennium 1881/91 stark gewachsen, von 96 196 auf 181 215 Einw., 1901 auf 208 040. Sie besitzt gute Eisenbahn- und Schiffsverbindungen, sowie eine mannigfaltige und blühende Industrie in Gießerei, Lederfabrikation, Herstellung alkoholischer Getränke und landwirtschaftlicher Maschinen u. a. m. Der von zahlreichen Schiffen besuchte Hafen ist von einer schmalen Halbinsel gebildet, die mit der befestigten Landspitze Gibraltar Point endet.

8. Das Präriegebiet. (Manitoba und die Nordwestterritorien.)

Das Präriegebiet im Sinne der Provinz Manitoba und der Nordwestterritorien Assiniboia, Saskatschewan, Alberta und Athabaska erstreckt sich von der allgemeinen Südgrenze bei 49° bis 60° n. Br., und bedeckt eine Fläche von 1 616 358 qkm, davon 59 326 qkm Wasser. Die Bevölkerung, die ohne Athabaska (1901) 414 161 Seelen, 0,45 auf das qkm, ausmacht, steigt mit diesem nur auf 420 676, die Dichte aber sinkt auf 0,26 herab; auf einen Einwohner kommen somit 3,70 qkm Bodenfläche.

Das Prärieland, die Fortsetzung des gleichnamigen Gebildes in der Union, ist seiner Oberflächenbildung nach eine schiefe Ebene, die von ihrer niedrigsten Fläche längs des Red River und an den großen Seen von Manitoba bis zum

Ostfuße der Felsengebirge teils allmählich, teils stufenartig ansteigt. Auf weite Entfernungen hin, selbst bei der Eisenbahnfahrt, hat man zwar den Eindruck, als bewege man sich durch eine unendliche Ebene. In Wirklichkeit sind aber diese Stufen vorhanden. Die niedrigste derselben, im Westen durch die Hügelzüge der Pembina-, Duck-, Riding-Mountains und Porcupinehills begrenzt, hat eine mittlere Meereshöhe von 250 m; die Stadt Winnipeg liegt bei 230 m. Die nächste Fläche hat eine Mittelhöhe von 460 m und eine Breite von 440 km. Die darauffolgende Stufe ist 610 m hoch (Grand coteau) und steigt bis 1220 m zu den Anhöhen am Fuße der Felsengebirge bei der Stadt Calgary. Diese dritte Stufe zeigt häufige Beispiele tiefer Erosion der Täler durch die Flüsse und ist mehrfach von bergigen Gebilden und Plateaus überhöht; dazu gehören beispielsweise die Cypreßhills, die Wood Mountains und die Handhills, Überreste eines einst höheren Schichtenaufsatzes, die der abtragenden Wirkung von Wind und Wasser widerstanden haben. Ein ungeheurer Moränenwall schmiegt sich dem Mississippi-Coteau an. Auch kommen öde Sandhügel und tellerförmige Einsenkungen vor, letztere mit leichten Decken von Salz und Gips. Daneben gibt es zahlreiche Seen und Tümpel, die meisten davon sind salzig.

Die unterste Stufe wird an ihrer tiefsten Stelle durch eine Gruppe seichter Seen teilweise ausgefüllt, die als Reste des später zu besprechenden Eissees Agassiz aufzufassen sind. Der größte davon ist der Winnipeg mit 24216 qkm Fläche, 450 km lang, 216 m hoch gelegen, in der Tiefe zwischen 12 bis 27 m wechselnd, auch sehr trübe, weil er durch die Ablagerungen der Steppenflüsse viel fein zerteiltes Material erhält. Westlich parallel zu ihm liegen der Winnipegossis, 5340 qkm, 235 m hoch, und der Manitoba, 4652 qkm, 229 m hoch, beide umschwärmt

von zahlreichen kleineren Wasserspiegeln; viele ihrer Genossen sind bereits ausgefüllt. Der Winnipegsee als der am tiefsten gelegene sammelt sämtliche von Osten, Süden und Westen kommenden größeren Flüsse, um sie mittels des Nelson in die Hudsonbai zu führen. Von Südosten kommt der Winnipegfluß, der bei Fort Alexander mündet, von Süden der Red River, das berühmte Riesenweizenfeld Nordamerikas durchströmend und bei der Stadt Winnipeg den 700 km langen Assiniboine aufnehmend. Von Westen her ergießt sich in den Winnipegsee der auf den Felsengebirgen entspringende Saskatschewan, nachdem er sich vorher aus zwei Hauptquellarmen vereinigt und den kleinen Cedarsee durchschnitten hat. Der Saskatschewan, der eigentliche Herrscher der Nordwestterritorien, wie auch der Assiniboine und Red River haben sich als echte Tieflandsströme in den lockeren Boden ihrer Gebiete in der Regel 8—10 m tief eingeschnitten und somit ein Stück der Oberfläche zu bequemer Beobachtung bloßgelegt.

Im allgemeinen nimmt der geologische Untergrund in der Richtung von Osten nach Westen an Alter ab. Am Ostrande der inneren Kontinentalebene, sowie auch zu beiden Seiten der großen Seen besteht er noch aus älteren Gebilden. Ein breiter Streifen Ordovician verläuft von der Südgrenze von Kanada längs der Seen nach Norden und wendet sich dann nach Nordwesten. Zu mächtiger Entwicklung kommt namentlich die Trentonformation mit einer Ablagerung reich zerreiblichen Sandsteins, des sog. Winnipeg-Sandsteins. Überlagert wird dieser durch eine Kalksteinreihe von hell- bis dunkelgelber Färbung. Das Becken des Winnipeg-Sees wurde längs der Auflagerungslinie der paläozoischen Kalksteine auf dem Archaikum ausgewaschen; daher besteht sein Ostufer aus laurentischen, der Boden dagegen aus paläozoischen Gesteinen. Silur in Form hellgelber und hellgrauer Dolomite findet sich z. B. an den Croß-Lake-Stromschnellen des Saskatschewan. Devon zieht sich als ein breites Band längs des Manitoba- und Winnipegosis-Sees hin, erleidet bei 53° eine Unterbrechung, beginnt wieder

bei 54° und gelangt, allmählich breiter werdend, im Arktischen Gebiete zu gewaltiger Entwickelung. An den Seen besteht es aus weißlichgelben Dolomiten und Kalksteinen. Karbon ist bislang nicht nachgewiesen. Eine sehr breite Fläche von Kreide (97 bis 115° w. L.) zieht von der südlichen Landesgrenze nach Nordwest bis 61° n. Br. und zerfällt in eine südöstliche und eine nordwestliche Abteilung.

Von der nordwestlichen Abteilung ist namentlich die Laramie-Formation hervorzuheben, weil sie häufig Kohle enthält. Diese zeigt in den östlichen Revieren ihres Vorkommens den Charakter des Lignits (Braunkohle), weiter nach Westen dagegen und bei Annäherung an die Ostabdachung der Felsengebirge wird sie bituminöser und anthrazitartig. Die oberkretazeischen Kohlenfelder werden namentlich am Souris River, einem südlichen Zuflusse des Assiniboine, ausgebeutet. Das Hauptflöz ist 270 cm mächtig, und die Kohle wird auf einer eigenen Strecke bis zur Hauptlinie der Kanadischen Pazifikbahn bei Roche Percée befördert. Das Belly River Feld in Alberta, in der Mächtigkeit zwischen 1 und 5 m schwankend, aber stark verworfen, liefert teils Lignit teils Anthrazit. Die Ausbeute der Kohlen der Laramie-Formation, die übrigens von manchen Geologen teilweise zum Tertiär gerechnet wird, begann im Jahre 1886 und machte im Jahre 1903 614445 t aus oder ein Zwölftel der Gewinnung des ganzen Bundes.

In der Diluvialzeit war die innere Kontinentalebene völlig vereist. Die daraus entstandenen Ablagerungen sind, nach Dawson und Tyrell, von unten nach oben: Quarzit- und andere Gerölle, unterer Geschiebemergel, interglaziale Ablagerungen mit Torfbildungen, oberer Geschiebemergel, geschichtete Sande, Gerölle und Kiese mit Moorbildungen. Für die Champlainperiode (vgl. S. 80) sind alte Seensalinen und Deltabildungen bezeichnend, so diejenigen des vormaligen Lake Agassiz, eines mächtigen Staubeckens, das sich nach Warren Upham, einst vom 46. bis 55. Parallel erstreckte und eine Fläche von rund 500000 qkm bedeckt haben mag. Seine Schlammablagerungen in Verbindung mit anderen Vorkommnissen bilden den außerordentlich reichen Alluvialboden, die an manchen Stellen mehrere Meter tiefe schwarze Erde des westlichen Kanada, einen unerschöpflichen Fruchtboden.

Entsprechend seiner geographischen Lage ist das Klima des Prärie gebietes ein echt binnenländiges und zeigt bei geringem

Jahresmittel hohe Sommerwärme und starke Winterkälte mit weit gespannten Maxima und Minima, wie die folgenden Beispiele von einigen Orten zeigen.

	Jahresmittel	Januar	Juli	Maximum	Minimum	Niederschlagsmenge
Winnipeg	0,6	—20,5	18,9	—47,5	38,2° C	525 mm
Calgary	2,9	—13,1	15,9	—45,0	35,0° „	372 „
Prince Albert	0,7	—22,4	16,6	—57,0	35,5° „	372 „
Edmonton	2,0	—16,6	18,9	—49,4	34,4° „	396 „

Auch kommen starke Spät- und Frühfröste vor, bereits im September bis —12°. Unsere Tabelle zeigt die bemerkenswerte Erscheinung, daß nach Westen hin trotz wesentlich höherer Lage das Jahresmittel zunimmt, während sich die Gegensätze zwischen Winter und Sommer etwas ermäßigen, was sich dadurch erklärt, daß die am Ostflusse der Felsengebirge gelegenen Orte von den warmen, föhnartigen Chinookwinden Vorteil ziehen. Die Regenmenge nimmt nach Westen und Norden ab, weil die Regenwinde von Südosten herkommen. Die Hauptmenge des Regens fällt im Sommer, der Herbst ist trocken, der Winter schneearm, aber zuweilen von furchtbaren Stürmen heimgesucht.

Daß ein so günstiges Gebiet bis vor 50 Jahren fast nur von Indianern, Pelzjägern und Händlern durchstreift wurde und außer den beweglichen Zelten der Wilden nur einige Handelsposten und ein paar mißglückte Ackerbauansiedlungen sah, liegt in erster Linie an seiner großen Küstenferne, dann aber auch an der Politik der Hudsonbay-Company, die früher das ganze Land besaß und es nur zu ihren Zwecken ausnutzen wollte. Erst nach endgültiger Beseitigung ihrer Hoheitsrechte (1869) und nach Anlegung der unbedingt nötigen Eisenbahnen (s. S. 59 ff.) konnten die Ansiedler in die Prärie kommen und sich ihre natürlichen Vorteile zunutze machen. Zuerst begann die Besiedelung in Manitoba — 1859 Ausbau von Winnipeg —, das 1870 in seinem heutigen Umfange in den Kanadischen Bund aufgenommen wurde. Die Territorien Assiniboia, Saskatschewan, Alberta wie auch Athabaska wurden 1882 organisiert, und

im Jahre 1905 wurde dem Parlamente ein Gesetzesvorschlag unterbreitet, wonach daraus zwei Provinzen, Alberta und Saskatschewan, gemacht werden sollen.

In dem Zeitraume 1881—1901 ist die Volkszahl des Prärieg ebietes, ohne Athabaska, von 118706 auf 414161 Köpfe gestiegen, hat sich also im jährlichen Mittel um fast 13 % vermehrt, was hauptsächlich durch Einwanderung geschah. Da diese in den letzten Jahren viel stärker war als früher, so kann man unbedenklich die gegenwärige Bevölkerung zu mindestens 550000 Köpfen veranschlagen. Unter der Zählungsbevölkerung von 1901 waren 98495 Engländer, 72866 Schotten, 66215 Iren und 1533 andere Angehörige des Britischen Reiches, insgesamt 239009 oder fünf Achtel. Dann folgen 46847 Deutsche, 23061 Franzosen, 22027 Russen, 22006 Mischlinge, 20575 Indianer, 17314 Skandinavier, 13298 aus Österreich-Ungarn usw. Für 1904 wird die Zahl der Indianer zu 24334 angegeben. Diese sind in Reservationen untergebracht, teils entlang den Bahnlinien, teils abseits derselben. Sie erscheinen aber nicht selten in den Städten.

Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung ist Bodenanbau mit oder ohne Viehzucht; letztere tritt nach Westen hin, wo die Niederschlagsmenge geringer wird, mehr in den Vordergrund. Die Hauptfrucht ist Weizen mit einer Gesamtfläche (1904) von 13510 qkm. In zweiter Linie folgt Hafer (5514 qkm), sehr im Gegensatz zu den östlichen Landesteilen, in dritter Gerste. Der Obstbau spielt gar keine Rolle. Entsprechend dieser gewaltigen Körnergewinnung hat sich in Westkanada die Müllerei zu einem hervorragenden Erwerbszweige entwickelt. Es gibt 57 Weizenmühlen mit einer täglichen Leistungsfähigkeit von 13000 Barrels, die größten in Keewatin und Winnipeg. Hafermühlen mit einer täglichen Gesamtproduktion von 750 Barrels be-

stehen in Winnipeg, Portage la Prairie, Brandon, Pilot Mound und Strathcona. Großartig ist das Elevatorsystem (vgl. S. 67) ausgestaltet und imstande, in sechs Monaten 125 Mill. Buschels Getreide zu behandeln. Der Farmer bringt sein Getreide in einen Elevator, wo es, gegen geringe Bezahlung, aufgespeichert, gereinigt und in die Eisenbahnwagen umgeladen wird, aber er kann es auch unmittelbar in diese verladen. Die Elevators, deren es jetzt 921 gibt, gehören fast ausschließlich den großen Bahngesellschaften. Zur Förderung des landwirtschaftlichen Betriebs bestehen Versuchsfarmen in Brandon Man. und Indian Head Ass.,

Abb. 11. Dampfpflug.

außerdem ungefähr 50 landwirtschaftliche Gesellschaften und verschiedene Farmerinstitute. Große Mühe gibt man sich auch, um die Edelviehzucht und das Molkereiwesen in Schwung zu bringen.

Das Eisenbahnnetz, mit dem 1879 der erste Anfang gemacht wurde, bildet die Grundlage alles Lebens und Treibens und ist daher energisch gefördert worden; 1904 hatte man 7200 km Schienenlänge, also fast um ein Drittel mehr als die annähernd gleich große Provinz Quebec. Von dem beabsichtigten Bau der neuen Transkontinentalbahn von Winnipeg nach Nordwesten erwartet man einen neuen Impuls.

a. Manitoba.

Die Provinz Manitoba, zwischen 49. und 53. Parallel gelegen (Karlsruhe-Bremen) und fast quadratisch (422 : 450 km Seitenlänge), umfaßt auf einer Fläche von 190 966 mit, von 166 607 qkm ohne die Gewässer die fruchtbaren Täler des Red River und des Assiniboine mit echtem Prärie-charakter, enthält aber auch ausgedehnte Wälder, im Osten und längs der Ufer der Gewässer, zahlreiche Flüsse und den größten Teil des früher genannten Seensystems (vgl. S. 116). Die Seen sind reich an Fischen, die in Menge gefangen und teilweise nach der Union ausgeführt werden.

Die Einwohnerzahl ist von 1871 bis 1901 von 25 228 auf 255 211 Köpfe, also im jährlichen Durchschnitt um 30 % gestiegen und kann für 1905 auf 350 000 veranschlagt werden.

Die meisten Einwohner sind Landwirte. Der Boden ist ein reicher, tiefgründiger, schwarzer Humus, mit einem Unterboden aus tiefem und für den Pflanzenbau zuträglichem Ton. Der größere Teil der Provinz, ja in gewisser Beziehung aller nicht vom Wasser bedeckte Boden ist anbau-

fähig. Aber davon sind (1904) erst 15210 qkm oder 9 % des festen Landes zum Feldbau herangezogen, immerhin verhältnismäßig viel mehr, als in irgend einer der größeren Provinzen des Bundes. Etwa zwei Drittel der genannten Feldbaufläche werden für Weizen verwendet, der ein erstklassiges Erzeugnis liefert. Manitoba Wheat 1 hard ist allen größeren Müllern bekannt und hochgeschätzt. Hafer nimmt den vierten Teil der Ackerfläche ein, Gerste etwa

Abb. 12. Erstes Beackern der Prärie.

ein Zehntel. In den kleinen Rest teilen sich Flachs, Kartoffeln, Wurzeln, Roggen, Erbsen und Mais. Man gewinnt viel Heu, teils von kultivierten Wiesen, teils von der Prärie. Da der Boden meist eben und fast nur mit Gräsern bedeckt und zugleich völlig frei von Steinen ist, so gestaltet sich die Bearbeitung sehr leicht, insonderheit das erste Aufbrechen, im Hinblick auf geklärten Waldboden.

Der Viehstand zählt 146591 Pferde, 232343 Rinder, 20518 Schafe und 95598 Schweine. Anfänglich vernach-

läſſigte man das Molkereiweſen, neuerdings gibt man ſich aber mehr Mühe damit. Jetzt gibt es 28 Molkereien und 33 Käſereien mit einem jährlichen Produktionswerte von rund 4 Mill. Mk. Seit 1896 beſteht in Winnipeg eine milchwirtſchaftliche Freiſchule, welche viel zur Förderung der Sache beiträgt. Auch ſonſt iſt für wiſſenſchaftliche und praktiſche Behandlung landwirtſchaftlicher Angelegenheiten Vorſorge getragen (vgl. S. 122).

Von beſonderer Bedeutung iſt das Eiſenbahnnetz (3782 km), das in Manitoba beſſer entwickelt iſt, als ſelbſt in Ontario, wenn man das Verhältnis der Schienenlänge zum Areal zum Maßſtabe macht. In Manitoba kommen nämlich 68 qkm auf 1 km Eiſenbahn, in Ontario aber 77 qkm. Mittelpunkt des Netzes iſt Winnipeg, zugleich der größte Ort in ganz Weſtkanada, 1901: 56711, 1905 etwa 75000 Einwohner zählend, zurzeit wohl der drittgrößte Ort des ganzen Bundes. Seit 1859 um das ſeit 1835 beſtehende Fort Garry am Zuſammenfluß des Red River und des Aſſiniboine entſtanden, breitet es ſich in einer vollſtändigen Ebene aus und bietet das gewöhnliche Bild junger amerikaniſcher Städte: in der Mitte an den Hauptſtraßen die offiziellen Gebäude und die Sitze des Handels geſchloſſen nebeneinander, nach außen zu Wohnhäuſer, Fabriken uſw., meiſt aus Holz, ſich mehr und mehr lockernd. Winnipegs Lage für Handel und Verkehr iſt in der Tat ausgezeichnet, in gewiſſer Beziehung unübertrefflich: von der Oſtküſte und dem Weſtgeſtade faſt gleichweit entfernt, ebenſo von der Hudſonbai und der großen Waſſerſtraße der kanadiſchen Seen, inmitten eines Gebietes von höchſter Fruchtbarkeit, ſieht es ſicherlich einer glänzenden Zukunft entgegen. Die übrigen Orte Manitobas ſind ausſchließlich Kleinſtädte von 6000 Seelen abwärts, wie Brandon, Portage la Prairie, Selkirk, St. Boniface (gewiſſermaßen der Vorort von Winnipeg), Neepawa, Dauphin, Minnedoſa, Souries uſw.

b. Aſſiniboia.

Aſſiniboia, zwiſchen 49° und 52° n. Br. ein Rechteck von ungleichen Seiten, weſtöſtlich 720 km, ſüdnördlich 325 km meſſend, hat mit Gewäſſern (1554 qkm) eine

Fläche von 230196 qkm, aber nur (1901) 67395 Einwohner, die sich bis 1905 auf 130000 vermehrt haben dürften. Nach Oberflächenbau und Klima zerfällt es in einen östlichen und einen westlichen Teil. Der Osten, dem benachbarten Manitoba sehr ähnlich, mit etwa 85000 Einwohnern, besteht aus welliger Prärie, an manchen Stellen mit Baumgruppen versehen, namentlich an den Ufern der Flüsse, wie Assiniboine, Qu'Apelle, Souris u. a. Südlich der Hauptlinie der Pazifikbahn ist das Land im allgemeinen offen und für Körnerbau vorzüglich geeignet. Der Boden ist schwarzer Pflanzenhumus von 30 bis 40 cm Tiefe, der Unterboden besteht aus sandigem Ton. Die Hauptfrüchte sind Weizen und Hafer, ersterer gibt durchschnittlich 1800 kg per ha. Auch gedeihen Wurzelgewächse aller Art. Kohle der Laramieformation (vgl. S. 118) findet sich am Sourisfluß und ist durch eine Zweigstrecke der Kanadischen Pazifikbahn zugänglich gemacht. Die besten Feldbaugebiete sind die Distrikte Moosomin, Qu'Apelle, Moose Mountain und Regina.

Westassiniboia liegt höher als der Osten und ist etwas niederschlagsärmer, aber nicht kälter, eher wärmer, weil es noch von den Chinookwinden erreicht wird.

Chinook, ein warmer, trockner, westlicher Wind von Föhncharakter, tritt an der Ostseite der Felsengebirge, besonders zwischen 50° und 55° n. Br. auf und dauert mitunter mehrere Tage. Vor seiner Ankunft durch eine Bank von Kumuluswolken über dem Gebirge angedeutet, wird er im Sommer eher kühl, im Winter aber sehr warm empfunden, so daß z. B. auf den Kootenayplains das Vieh den ganzen Winter hindurch im Freien weiden kann. Unter dem Einfluß des Chinook steigt die Wärme sehr rasch, mitunter von 10° auf 20°. Fußhoher Schnee schmilzt in wenigen Stunden.

Von Swift Current Creek an ist der Boden dicht überzogen von nahrhaften Gräsern, darunter dem kurzen Buffalo-

gras, das im Sommer äußerlich trocken wird, aber an den Wurzeln grün und frisch bleibt, und daher Sommers wie Winters eine ausgezeichnete Weide darbietet. Abgemagerte Tiere werden auf solchen Flächen rasch rund und fett. Holz gibt es auf den Hügeln, Kohlen in einigen Tälern. Somit eignet sich Westassiniboia für Viehzucht, namentlich für die Haltung von Schafen, die den Winter über im Freien bleiben können. Aber auch Rinderzucht lohnt sich, und schon jetzt bestehen unter Aufsicht und Leitung der Regierung mehrere Molkereien und Käsereien, deren Erzeugnisse mit Nutzen in den Bergwerksrevieren des Britischen Columbia abgesetzt werden.

Assiniboia besitzt nur kleine Orte; der verhältnismäßig volkreichste, mit etwa 3000 Einwohnern, ist Regina, Sitz der Territorialregierung. Genannt seien außerdem Moose Jaw, Medicine Hat, Fleming, Moosomin, Wapella, Broadview, Grenfell, Sommerbury und Qu'Apelle.

c. Saskatschewan.

Saskatschewan, zwischen 52° und 55° n. Br. gelegen, mit Gewässern (9771 qkm) 278730 qkm groß und durch den gleichnamigen, meist schiffbaren Fluß der Breite nach in zwei ungleiche Teile zerlegt, ist eine Mischung von Prärie und Wald (meist Laubwald), reich an Wasser und Naturheu, durch Boden und Klima für Ackerbau und Viehzucht wohlgeeignet. Man gewinnt Weizen, Hafer, Gerste, Kartoffeln, Rüben und Gemüse in guter Beschaffenheit und reicher Fülle. Eine Mißernte ist bisher noch nicht eingetreten.

Saskatschewan hatte 1901 nur 25679 Einwohner. Die Mehrheit davon bildeten nicht, wie in den meisten übrigen Landesteilen, die Briten, sondern in erster Linie kommen die Indianer (5836) und die Mischlinge (5834), dann folgen die Deutschen (4332) und darauf erst die Briten (4217),

ferner Russen, Frankokanadier, Österreicher usw. Seit 1901 hat sich aber das Verhältnis der ethnographischen Bestandteile wesentlich verschoben, da mindestens 30 000 Einwanderer hinzugekommen sind. Die Deutschen, die hier durch ihren Typus und ihre Sprache sofort erkennbar sind, haben sich in eignen Siedelungen, meist entlang der Bahnstrecke Saskatoon—Prince Albert, zusammengeschlossen. Vorwiegend deutsche Orte sind Rosthern (1551 Deutsche), Hague (1149), Waldheim (488), Ebenfeld (407), Oslec (228), Schmidtsburg und Tiefengrund.

Der volkreichste Ort von Saskatschewan ist Prince Albert am nördlichen Saskatschewan mit etwa 3000 Einwohnern, Sitz der Territorialregierung, Endpunkt der von Regina nach Norden laufenden Bahnstrecke und äußerster Vorposten der europäischen Besiedlungsweise und des Feldbaus. Denn am Nordufer des Flusses beginnen die zusammenhängenden Wälder und die Jagdgebiete der frei lebenden Indianer. Der Fluß ist von einer schmalen Ebene begleitet, die nach Süden hin von einer etwa 50 m hohen Plateaustufe begrenzt wird. In der Ebene dehnt sich Prince Albert aus. U. a. besitzt es mehrere Sägereien und eine Bierbrauerei.

d. Alberta.

Alberta, zwischen 49° und 55° n. Br., mit Gewässern (937 qkm) 263 877 qkm umfassend, hatte 1901: 65 926, 1904: 120 000 Einwohner. Ein wesentlicher Unterschied besteht zwischen dem Süden und dem Norden dieses Territoriums. Süd-Alberta, ein unübertreffliches Gebiet für Viehzucht, ist im Osten ebene, offene Prärie, im Norden in den Fußanhöhen der Felsengebirge sehr uneben und unregelmäßig. Während der Herbst-, Winter- und Frühlingsmonate herrschen die echten Chinookwinde, deren Gürtel sich von der Unionsgrenze 240 km nördlich bis Sheep Creek erstrecken. Nördlich davon nimmt ihre Wirkung ab, bleibt aber noch 208 km bis Red Deer River bemerkbar. Nach

Osten erstreckt sich sein Einfluß 480 km weit bis nach Moose Jaw in Assiniboia (vgl. S. 125). Bezüglich der Pferdezucht hat Alberta eine ähnlich bevorzugte Stellung in Kanada inne wie Kentucky in der Union.

Unter der Voraussetzung künstlicher Bewässerung kann in Süd-Alberta auch gemischte Landwirtschaft mit gutem Erfolg betrieben werden, wie die Unternehmungen zahlreicher Einwanderer aus der Union beweisen, die sich im Distrikte Macleod und südwärts bis Cardston niedergelassen haben. Bisher sind 176 Kanäle mit einer Gesamtlänge von 785 km und einer Berieselungsfläche von 2400 qkm geschaffen worden, meist durch Private, neuerdings aber auch durch besondere Gesellschaften, wie die Calgary Irrigation Co. und die Canadian Nordwest Irr. Co. Auch die Kanadische Pazifikgesellschaft beginnt sich daran zu beteiligen.

Nord-Alberta hat eine leicht gewellte Oberfläche, in welche die Flüsse: der Nord-Saskatschewan und der Athabaska mit ihren Tributären mehr oder minder tiefe (bis 60 m) Betten eingegraben haben. Wald und Prärie wechseln in unregelmäßiger Weise ab; an manchen Stellen gibt es keine Bäume, an anderen ansehnliche Bestände starker Stämme. Der Boden besteht aus einer 30 bis 90 cm mächtigen Schicht von schwarzem Pflanzenhumus, bald mit, bald ohne Beimischung von Sand oder Kies. Jedenfalls aber trägt er eine sehr üppige und mannigfaltige Pflanzendecke. Vorzüglich gedeiht der Hafer, 60 bis 114 Bushels auf dem Acre, aber auch andere Feldfrüchte geben treffliche Erträge: Gerste 60, Sommerweizen 40, Herbstweizen 60 Bushels auf dem Acre. Kartoffeln werden bis drei Pfund schwer das Stück.

Die Viehzucht findet hier eine ausgezeichnete Stätte. Indianische Pferde überwintern im Freien, bessere Rassen erfordern Pflege und Schutz im Winter. Blizzards und Windstürme sind unbekannt. Wilde Beerenfrüchte jeder Art

kommen in Menge vor, ebenso wildes Geflügel, namentlich Enten, Prärihühner und Rebhühner; Hirsche sind selten.

Die Besiedelung von Nord-Alberta hatte schon vor Anlegung der Bahnstrecke (1892), die von der pazifischen Hauptlinie bei Calgary abzweigend bis Edmonton reicht, begonnen. Seitdem ist der Zustrom etwas stärker geworden, aber es ist noch viel brauchbares Land vorhanden.

Die Ortschaften von Alberta sind zwar durchweg Kleinstädte, aber doch etwas volkreicher als die der anderen Nordwestterritorien. Calgary z. B. hat gegen 7000 Einwohner und nimmt neuerdings rasch zu. Ein lebhafter Geschäftsplatz und gut gebaut, liegt es an der Vereinigung des Bow mit dem Elbow-Fluß, 112 km von den Felsengebirgen entfernt; es ist eine ansehnliche Eisenbahnstation, besitzt einige Mühlen und Fabriken und bildet den Mittelpunkt für den Viehhandel und das Bewässerungswesen von Süd-Alberta. Edmonton, mit 5000 Einwohnern, am Nord-Saskatschewan, ist Endpunkt der europäischen Zivilisation, wichtig für Kohlenbau und der Ausgangspunkt für den Handel mit der näheren Umgebung, wie für den Verkehr mit den arktischen Gebieten. Von Edmonton nur durch den Nord-Saskatschewan getrennt ist Strathcona mit 2800 Einwohnern, der Endpunkt der Eisenbahn. Hier wie in Edmonton gibt es gute Hotels, große Läden, mehrere Mühlen, Brauereien, Schlächtereien, Elevators usw. Lethbridge, 2700 Einwohner, an der Crows Nest-Linie der Pazifikbahn, besitzt Kohlenminen in seiner Nähe und ist ein Mittelpunkt für Bewässerungsanlage. Wetawiskin, an der Bahnstrecke von Calgary nach Edmonton-Strathcona, ist Verkehrsplatz für die Ansiedlungen am Beaver Lake und Battle River. Macleod, am Old Man Fluß, hat die gleiche Bedeutung für die Weidegebiete von Süd-Alberta. Banff, bereits im Felsengebirge, ist ein vielbesuchter klimatischer Kurort in herrlicher Umgebung.

e. Athabaska.

Das Territorium Athabaska, ein längliches Viereck zwischen 55 bis 60° n. Br. und 100 bis 120° w. L. Gr., mit Gewässern (22805 qkm) 652589 qkm groß, aber nur 6515 Einwohner zählend, gehört in physischer Beziehung

in seiner östlichen Hälfte zum Laurentischen Plateau, in seiner westlichen zur innern Kontinentalebene, ist daher im Osten, der mehrere größere Seen, wie den Renntier-, Wollaston- und Athabaska-See, enthält, vorzugsweise flach und bewaldet, im Westen eine Mischung von Hügel und Flachland, sowie von Prärie und Wald. Der Osten entwässert sich, hauptsächlich durch den Churchill und die Quellarme des Dubawnt, zur Hudsonbai, der Westen durch die Flüsse Athabaska und Peace zum Nördlichen Eismeere. Durch die beabsichtigte Interkoloniale Eisenbahn wird der Südwesten des Territoriums aufgeschlossen werden, ein Gebiet, von dem behauptet wird, daß kein Teil Kanadas, selbst nicht Manitoba und die Nordwestterritorien die Mühe und Kosten der Aufschließung besser lohnen werde als dieser Distrikt. Mit Ausnahme eines schmalen Sumpfstriches südlich vom Kleinen Sklaven-See ist der Humus überall reich und tief, und der Boden setzt der Urbarmachung keine besonderen Schwierigkeiten entgegen. Weizen und Gerste werden in der Nähe des Friedensflusses schon seit Jahrhunderten von Beamten der Hudsonbai-Gesellschaft und von den Indianer-Missionaren angebaut und liefern der Güte nach unübertroffene Erträge. Ausgedehnte Wiesen, bedeckt mit dem bis 1,5 m hohen Blau- oder Buffalogras, herrschen vor, doch soll auch genügend Holz für Hausbau und Feuerung vorhanden sein. Im Osten hat man wertvolle Lager von Kohle, Gips, Kupfer, Bleierz, Gold, Petroleum usw. beobachtet.

9. Das Pazifische (Kordilleren-) Gebiet.

Das Pazifische oder Kordillerengebiet, die Provinz Britisch-Columbia und das Yukon-Territorium umfassend, 1 475 280 qkm groß mit 205 876 Einwohnern (1901 fünf Menschen auf 100 qkm), erstreckt sich von der Unionsgrenze bis zum Eismeer durch rund 2000 km und von der

Ostkette der Felsengebirge bis zum Stillen Ozean und an die Grenze von Alaska, durchschnittlich durch 650 km. Sein besonderes Gepräge erhält es durch das Große Westgebirge, das zu einem kleinen Teile allerdings noch zu Alberta gehört. Die Grenze zwischen dem Britischen Columbia und dem Yukon-Territorium läuft an dem 60. Parallel entlang von Westen nach Osten.

a. Das Britische Columbia.

Das Gebirge des Britischen Columbia erhebt sich rasch und steil aus der Prärie an seinem Ostfuß und zerfällt, nach G. M. Dawson, in vier Hauptbestandteile: das Felsengebirge, die Goldkette mit dem daran sich anschließenden Binnenplateau, die Küstenkette und die Inselkette von Vancouver und Queen Charlotte-Archipel.

Die östliche Hauptkette oder das Felsengebirge, nach Westen bis zur Längsfurche des Columbia, des Kootenay und oberen Fraser reichend, ist die Fortsetzung des gleichnamigen Gebirges der Union und verläuft, von mehreren tiefen Einsenkungen (Pässen) unterbrochen, in scharf nordwestlicher Richtung. Durch den Durchbruch des oberen Peace River zerfällt es in eine südliche und eine nördliche Abteilung. Die erstere, höher, breiter und besser bekannt als die andere, gliedert sich in nordsüdlicher Richtung zu vier, in ostwestlicher zu drei Hauptgruppen. Die erste und kleinste der nordsüdlichen Gruppen reicht von der Unionsgrenze bis zum Oldman River, an dem die südliche Linie der Pazifikbahn zum Südende des Kootenay Lake geht. Die zweite Gruppe erstreckt sich von diesem Übergange bis zum Bow River, wo die pazifische Hauptlinie mittels des Kickinghorse-Passes (1610 m) das Gebirge überschreitet; sie wird wohl auch als Livingstone Range bezeichnet. Die dritte Gruppe, von dem Kickinghorse-Paß bis zu dem Hauptquellarm des Athabaska, hat zu den höchsten Bergen den Murchison, 4100 m, den Lyell, 3670 m, den Columbia, 4270 m, und den Hooker, 4326 m. Östlich sind ihr die Bighornhills mit dem Mt. Lindsay an der Quelle des Macleod-Flusses vorgelagert. Jenseits der tiefen

Einsattlung der Athabaska, mit dem Yellowhead-Paß (1134 m), erhebt sich die vierte Gruppe sehr rasch und steil zu dem Robson Peak, 4176 m, um von da an Höhe sehr abzunehmen. Der Smoky Peak bei dem Smoky-Paß ist 2500 m, der Hunter Peak im Quellgebiete des Peace River nur 1692 m hoch; mit dem Mt. Selwyn am oberen Peace schließt der südliche Hauptteil des östlichen Felsengebirges ab und zeigt hier eine Einsenkung bis 600 m.

Die dreifache Quergliederung des Felsengebirges ist nur bei der zweiten und dritten Gruppe deutlich ausgebildet. Die östliche Kette reicht hier bis zu den Oberläufen der Flüsse Kootenay und Columbia, welche ein markantes Längstal benutzen, der erstere in südlicher, der andere in nördlicher Richtung. Dadurch, daß beide an bestimmten Stellen scharf umbiegen und sich in entgegengesetzter Richtung bewegen, durchströmen sie ein weiter westlich gelegenes Längstal, das mehrere schmale und lange Seen enthält, wie den Upper Arrow und den Kootenay, und umschließen einen länglichen, nach Norden spitz zulaufenden Raum, der physikalisch durch die einander parallelen Purcell und Selkirk Ranges ausgefüllt wird, politisch aber teilweise dem Kootenay-Distrikt entspricht. Westlich des Upper Arrow Lake streicht die Gold Range nach Norden. Die höchste Erhebung der Selkirk Range ist der Mt. Dawson, 3305 m, etwas niedriger sind Eagle Peak, Sir Donald, 3296 m, und Nelson. Der wichtigste Paß ist der Rogers (1310 m) und von der Kanadischen Pazifikbahn benutzt. Von den im Kootenay-Distrikt gelegenen Seen ist der Kootenay 110 km, der Upper Arrow 90, der Lower Arrow und der Slocan 45 km lang.

Bei der vierten Ostgruppe des Felsengebirges liegt nur eine doppelte Quergliederung vor, bewirkt durch ein Längstal, das von dem oberen Fraser bis zu seiner scharfen Knickung bei Giscome Portage benutzt wird. Die Westseite des genannten Längstales, das weiter nördlich von dem Parsnip durchflossen wird, wird von der ziemlich niedrigen Cariboo Range begleitet.

Der zweite Hauptteil des Felsengebirges erstreckt sich von dem Athabaskadurchbruch (600 m) bis zum Liardflusse, nahe an die Südgrenze des Yukon-Territoriums. Er gliedert sich durch ein konsequent durchgeführtes Längstal (Finlay und Kachika-Fluß) zu einer östlichen und westlichen Erhebungsreihe, ist aber noch nicht genügend erforscht. Man kennt hier u. a. den Sheep Mt. 2460 m am Deadwood-See.

Abb. 13. Peak Swanzy im Felsengebirge.

Der höchste und landschaftlich wirksamste Abschnitt des Felsengebirges, mit zahlreichen Gipfeln über 3000 m, liegt somit zu beiden Seiten der pazifischen Hauptlinie. Die Bergformen sind hier überaus mannigfaltig und infolge starker Verwitterung sehr grotesk und kühn, aber auch schwer zu ersteigen. Die zusammenhängende Schneedecke tritt, ähnlich wie in den vielen Teilen der Europäischen Alpen, bei 2700 m Höhe ein. Zwischen und an den Hauptgipfeln dehnen sich weite Firnfelder aus, aus denen zahlreiche und große Gletscher entstehen, namentlich westlich von der Wasserscheide. Südlich vom Sir Donald in der Selkirk Range befindet sich z. B. das ungeheure Illecillewaet-Firnfeld mit gewaltigen Gletschern, wie Deville, Dawson, Geikie, Azulkan u. a. Hier gibt es auch zahlreiche hochalpine Seen, wie Agnes, Mirror und Louise. Die Baumgrenze liegt im Süden bei 2200 m, weiter nach Norden, aber wesentlich tiefer, z. B. am Yellowhead-Paß, zwischen 1500 und 1800 m. In landschaftlicher Beziehung stehen diese Gebiete den gleich hohen Gruppen der Europäischen Alpen durchaus nicht nach. Für den Naturfreund wie für den Hochsteiger bieten sie außerordentliche Reize, für deren mühelosen Genuß durch Anlegung guter Hotels seitens der Kanadischen Pazifikbahngesellschaft längs ihrer Hauptlinie Sorge getragen ist. Banff, allerdings noch in Alberta gelegen, ist schon ein Hauptquartier für Gebirgsfreunde.

Der innere Teil des Großen Westgebirges, im Osten durch die Gold-, Cariboo Range usw., im Westen durch die Küstenkette begrenzt, zeigt sich als ein von zahlreichen Flüssen durchschnittenes Plateau, selten über 1500 m hoch (im Mittel 1000 m) und von sehr verschiedener Breite. Durch eine Reihe einzelner Erhebungen, die bei 53° n. Br. von Osten nach Westen aufeinanderfolgen, aber keineswegs geschlossen auftreten, zerfällt das Binnenplateau in ein nördliches und ein südliches Becken, letzteres hauptsächlich von dem Fraser und seinen Tributären wie von einigen größeren Seen, ersteres teils durch die Zuflüsse des Fraser, teils durch das System des Skeena River entwässert. Wald ist hier selten, Grasfluren und Gesträuchformation herrschen vor, in den Tälern findet sich gelegentlich etwas anbaufähiger Boden, auch sind sie wegen ihrer geschützten Lage zu Obstbau brauchbar. In einiger Zeit wird der nördliche Abschnitt des Binnenplateaus durch die projektierte Transkontinentalbahn aufgeschlossen werden.

Die Küstenkette, ein etwa 1400 km langer Wall von der Fraſermündung bis zum Lynnfjord, aber bloß bis 56° n. Br. vollſtändig zum Britiſchen Columbia gehörend, iſt nur von wenigen Schluchten durchſetzt, ſehr ſchwer zugänglich und wenig bekannt. Am Burrar Inlet, bei der Stadt Vancouwer, ſteigen die Berge jäh bis 1900 m an, faſt immer von ſchweren Wolken umlagert, weiter nördlich werden ſie teilweiſe höher, z. B. Mt. Adams 2316 m am Behm-Kanal und Kates Needle 2920 m am unteren Stikine. An der Innenſeite der Küſtenkette nach Norden zu ſcheinen noch höhere Erhebungen vorhanden zu ſein, z. B. am Atlin Lake. Weſtlich des Lynnkanals ſteigt jedenfalls der Mt. Fairweather zu Monte Roſa Höhe an. Hier wie in anderen Teilen der nördlichen Küſtenkette ſind Firnbedeckung und Vergletſcherung ſehr ausgedehnt. Zum Stikine River ſollen 300 Gletſcher gehören. Die in die Küſtenkette einſchneidenden Fjorde und die ſie begleitenden Sunde ſind den norwegiſchen Gebilden gleicher Art vielfach ebenbürtig, nicht ſelten aber an Großartigkeit, Erhabenheit und Schönheit überlegen, für den Verkehr einſtweilen noch bedeutungslos, mit Ausnahme des Burrar Inlets bei der Stadt Vancouwer und des Lynnkanals für den Zugang nach Klondike.

Von den Flüſſen des Großen Weſtgebirges iſt der Fraſer der größte. In der Nähe des Robſon Peak und des Yellowhead-Paſſes entſpringend, fließt er, der allgemeinen Richtung des Gebirges folgend, zuerſt nach Nordweſten, dreht dann in ſpitzem Winkel bei Giscome Portage nach Süden um und wendet ſich erſt kurz vor ſeiner Mündung nach Weſten, um mittels des Burrar Inlets in die Straße von Georgia überzugehen. Bei dem Durchbruch durch das Küſtengebirge bildet er das Hellgate, eine Eroſionsſchlucht von düſterer Erhabenheit, ſowie zahlreiche wilde Schnellen. Für den Verkehr kommt er nur während des Winters, wenn er gefroren iſt, auf längere Strecken in Betracht; ſchiffbar iſt er bloß bis Yale, weiter landeinwärts nicht einmal für Kanus brauchbar. Von ſeinen zahlreichen Nebenflüſſen kommen die größeren, wie Nechaco, Blackwater, Chilcotin und Lillooet rechts, Quesnel und Thompſon

links, meist aus länglichen Seen; das Tal des letzteren bis zur Mündung wird von der Pazifikbahn benutzt. Von ähnlicher Beschaffenheit, aber kleiner sind auch die übrigen Flüsse der Westküste, erwähnenswert aber nur der Skeena und der Stikine.

Die Inselkette ist durch eine Art überschwemmtes Längstal von dem Küstengebirge getrennt und kommt nur auf den Inseln Vancouver und Queen Charlotte zum Vorschein. Vancouver mit seinen zahllosen Fjorden und Sunden, 40000 qkm groß, 450 km lang und bis 125 km breit, ist ein im Mittel 1000 m hohes, vielfach unwirtliches Plateau, das von mehreren höheren Erhebungen, Mt. Victoria 2280 m, überragt wird. Dichte Nadelwälder wechseln ab mit Seen, Sümpfen und Mooren, anbaufähiger Boden findet sich nur im Süden.

Die Königin Charlotte-Inseln, 13215 qkm, gegen 250 km lang und vielfach eingekerbt, an einigen Stellen bis 1500 m hoch, mit dichten Wäldern und ausgedehnten Mooren bedeckt, bieten wenig Gelegenheit zur Besiedelung.

In geologischer Beziehung zeigt das Große Westgebirge eine ansehnliche Mannigfaltigkeit, doch so, daß in bestimmten Revieren gewisse Formationen vorherrschen. Die ganze Küstenkette z. B. besteht aus Granit, das Felsengebirge dagegen aus paläozoischen Gesteinen, die an manche Teile die laurentische Formation umschließen, z. B. in der Selkirk und Gold Range. Im südlichen Teile des Binnenplateaus herrschen miocäne Eruptivgesteine, im nördlichen Kreide vor. In der Diluvialzeit war das Gebirge mit einer dicken Eisschicht bedeckt. Das Sammelgebiet des sog. Kordilleren-Gletschers lag zwischen 55° und 59° n. Br. Das Eis floß in entgegengesetzten Richtungen ab, einmal über die Küstenkette, die weite Einsenkung zwischen dem Festlande und den vorgelagerten Inseln ausfüllend, und sich da teilend, sodann nach Osten gegen die großen Ebenen, die in dieser Periode teilweise unter den Meeresspiegel gesunken waren, während das Gebirge selbst eine größere Erhebung hatte als gegenwärtig. Die bald darauf erfolgte Senkung des Ge-

birgslandes bewirkte auch wohl den Rückzug der Inlandeiskappe, die nach G. M. Dawson in den Tälern 2000 m, auf den Bergen 1000 m betragen hat. Das Gebirge ist reich an Minerallagern, namentlich an Gold, Kupfer, Blei, Kohle und Magneteisen, der Verkehr aber sehr schwierig.

Das Klima von Britisch-Columbia, das man nur im Süden etwas genauer kennt, ist im allgemeinen wärmer als in den übrigen Teilen Kanadas bei gleicher Breiten- und Höhenlage, und nimmt in der Richtung von Osten nach Westen an Wärme und Niederschlagsmenge zu.

Bis vor hundert Jahren war das Gebiet im alleinigen Besitze der Indianer (vgl. S. 52). Der erste Pelzhändlerposten der Nordwest-Gesellschaft (vgl. S. 35) wurde durch Simon Fraser an dem nach ihm benannten Flusse im Jahre 1806 angelegt, das Fort Kootenay 1808 durch David Thompson. Dazu kamen seit 1821 die Forts Thomson am Kamloops-See, St. James am Stuart-See, Macleod am Parsnip-Flusse, Fraser am Nechaco-Flusse und Vancouver am unteren Columbia. Auf der Insel Vancouver faßte die Hudsonbai-Gesellschaft 1843 festen Fuß durch Gründung des Forts Camosun, die eigentliche Besiedelung hielt sie hier wie in ihrem übrigen Machtbereiche fern. Als dann die Mineralschätze immer bekannter wurden und mehr und mehr Leute anlockten, namentlich aber als die Alluvialgoldfelder am Fraser, Quesnelle und Antler entdeckt worden waren, stellten sich auch Ackerbauer und Viehzüchter ein und setzten durch, daß das Gebiet von dem Besitz der Hudsonbai-Gesellschaft losgelöst und 1858 unter dem Namen Britisch-Columbia als britische Kronkolonie organisiert wurde. 1871 schloß sie sich unter bestimmten Bedingungen an den Kanadischen Bund an.

Seit 1871 bis 1901 ist die Bevölkerung von 36247 auf 178657 Seelen, im jährlichen Durchschnitt um 13%, gewachsen, aber auch jetzt noch sehr dünn gesät, im wesentlichen auf den Süden und einzelne Punkte der Küste beschränkt. Die Weißen machen (1901) drei Viertel der Bevölkerung aus, wobei die Briten mit 60% überwiegen. Der Rest entfällt auf Indianer (1901: 25488, 1904: 25234), Chinesen (19482) und Mischlinge (3461). Abgesehen von den Chinesen, herrscht das evangelische Bekenntnis in seinen verschiedenen Denominationen vor. Römisch-katholische gibt es 33639 (fast 18%), Heiden 5139.

Nach dem Einkommen auf Kopf und Jahr beurteilt, ist das Britische Columbia der wohlhabendste unter den Landes-

teilen des Britischen Nordamerika, denn es beträgt 1218 Mk., in Ontario, der nächstbesten Provinz, 920 Mk. Von der genannten Summe entfallen 647 Mk. auf Rohproduktion, 571 auf Gewerbebetrieb (factories). Von ersterer steht die Mineralausbeute an vornehmster Stelle, auch für den Kanadischen Bund; Fischerei und Waldproduktion sind sehr bedeutend, Ackerbau und Viehzucht dagegen von viel geringerer Wichtigkeit.

Die Fischerei, mit einem Produktionswerte von 20 Mill. Mark für 1903, seit 1901, dem besten Jahre, erheblich zurückgegangen, liefert namentlich Lachs (rund 12 Mill. Mk.), außerdem noch Heilbutt, Hering usw. Lachs wird hauptsächlich versendet; 1901: 1236156 Büchsen, 1904 aber nur 465894. Hauptdistrikte dafür sind Fraser, Skeena und Rivers Inlet. Auch der Ertrag des Bergbaues ist neuerdings etwas zurückgegangen. 1901: 85, 1903: 75 Mill. Mk. Die wichtigsten Posten sind Gold, mit einem Drittel der gesamten Mineralausbeute, Kupfer und Kohle mit je einem Viertel, außerdem Silber, Blei usw. Außer zahlreichen kleineren gibt es vier größere Kohlenfelder: das Crows Nest Paß, das Nanaimo, das Comox und das Queen Charlotte. Je nach dem Grade der Veränderung, den sie durch Gebirgsdruck usw. erlitten hat, ist die Kohle bald lignitartig, bald anthrazitisch. Das reichste Feld scheint das Nanaimoflöz auf Vancouver zu sein, 500 qkm groß und bis 4 m mächtig, aber vielfach gestört; das Feld auf Queen Charlotte wird noch nicht abgebaut.

Der Gesamtwert des landwirtschaftlichen Besitzes belief sich 1901 auf 130 Mill. Mk., der Jahresertrag auf 28 Mill. Mark. Von dem ganzen Areal der Provinz sind nur 6000 qkm oder 0,6% in Privatbesitz übergegangen, 1892 werden als improved bezeichnet. Abgesehen von Heu, gewinnt man etwas Hafer, Weizen, Kartoffeln und Gerste.

Besser steht es mit dem Verkehrswesen, das allerdings nur im Süden auf neuzeitlicher Grundlage entwickelt ist; 1904 gab es 2470 km Eisenbahnen. Der Außenhandel hatte 1903 einen Gesamtwert von 162 Mill. Mk. mit überwiegender Ausfuhr. Der Hauptplatz für den Außenverkehr ist Vancouver, mit 26000 Einwohnern zugleich der bevölkertste Platz der Provinz, Endpunkt der Pazifikbahn und Ausgangsort der Dampfer nach Japan und China. Der Rest entfällt zu fast gleichen Teilen auf die Regierungshauptstadt Victoria (21000 Einw.), die Dampferverbindungen mit der Fraserm ündung, dem Puget

Sund und San Francisco unterhält, ferner auf New Westminster, Roßland, Nanaimo und Nelson. Erwähnenswerte Orte sind außerdem Esquimault auf Vancouver, als britische Flottenstation, Slocan und Barkerville als Bergbauplätze.

b. Yukon.

Das Yukon-Territorium, als solches seit 1898 bestehend, umfaßt 510 168 qkm mit 27 219 Einwohnern (1901) und dacht sich nach Nordwesten hin ab. Die südwestliche Begrenzung bildet das 30 km breite Küstengebirge mit vielen Gipfeln über 2400 m, aber ohne bestimmte Hauptkette. Im Osten erhebt sich das Felsengebirge mit der Tootshokette am Francis-See, 2100—2700 m hoch. Auch weiter nach Norden, am Stuart River tritt es noch deutlich als Gebirge hervor. Zwischen den Bergketten dehnen sich flachbodige Täler, daneben auch breitere ebene oder wellige Landflächen aus, eine Folge der Ausfüllung mit Glazialablagerungen. Im allgemeinen ist der Südosten gebirgiger, nach Nordwesten tritt Erniedrigung und Auflösung der Ketten zu Berggruppen ein. Doch liegen im äußersten Südwesten des Gebietes einige außerordentlich hohe Gipfel, wie der Mt. Cook 4800 und der Mt. Logan 5948 m.

Der Hauptfluß ist der Yukon, der sich bei Fort Selkirk aus Pelly und Lewes bildet. Letzterer enthält in seinem Gebiet zahlreiche längliche Seen; solche sind überhaupt im Süden des Territoriums häufig. Klimatisch macht sich überall der Gegensatz zwischen dem feuchten, temperierten Westen und dem trocknen, exzessiven Innern geltend. Das Land ist im allgemeinen gut bewaldet, namentlich mit Weißtannen, auch wäre es wohl imstande, Kartoffeln, Gerste, Hafer u. a. bis Fort Selkirk an geeigneten Stellen zur Reife zu bringen, aber es wäre sicher kein Weißer zu dauerndem Aufenthalt, mit Ausnahme zum Pelzhandel, hin-

gekommen, wenn sich nicht wertvolle Goldlager gefunden hätten.

Goldsucher waren schon um 1878 in die Yukonregion vorgedrungen und hatten schwachen Bergbau begonnen. In den Flußsanden wurde am Lewes- und Salmon-Flusse 1881 und 1882, am Stewart 1882/83 die erste Ausbeute gehalten, 1886 am Forty Miles River. Nachdem 1896 Klondike entdeckt worden war, ergoß sich ein Strom von Goldsuchern dahin und begann die Lager in Angriff zu nehmen. Die Gewinnung stieg nun rasch. 1898 ergab sie 42, 1899: 67, 1900: 93,5 Mill. Mk. als Höchstertrag. Seitdem ist sie zurückgegangen (1904 nach vorläufigem Bericht 43 Mill. Mk.). In den ersten Jahren wurde die Reise nach Klondike von Vancouver, Victoria, Seattle usw. aus nach Skagway oder Dyea am Lynn-Kanal mit Dampfern gemacht, dann unter wesentlichen Schwierigkeiten der Chilcoot- (1070 m) oder der Whitehorse-Paß (883 m) bis zum Lewes River überschritten, von da auf diesem mittels Boot bis zu der mittlerweile entstandenen Stadt Dawson vorgedrungen. Seit Anlegung der 179 km langen Bahnlinie Skagway—Whitehorse und durch Einstellung guter Flußdampfer ist die früher langwierige und beschwerliche Reise sehr erleichtert und dauert von Vancouver bis Dawson nur noch 6—7 Tage.

Die Klondikegoldfelder (64° n. Br.) umfassen eine Gesamtfläche von 2100 qkm zwischen dem Klondike-Fluß, dem Flat Creek, dem Dominion Creek und dem Indian River. Die wichtigsten unter den goldführenden Wasseradern sind der Bonanza Creek und seine Zuflüsse Eldorado, Bear und Hunker, ferner der Gold Run und Sulphur Creek. Aber auch außerhalb dieses Gebietes findet sich Gold. Die Klondike-Region ist ein Hochplateau, von zahlreichen tiefen und weiten Tälern durchschnitten, ein rauhes, hügeliges Gelände mit gerundeten und eingeebneten Formen. Lange Hügelreihen erheben sich etwa 450 m über die Talböden. Der höchste Berg ist der Dome, 1250 m über dem Meere, 900 m über dem Yukon. Die Gewässer, welche nur im Oberlaufe starkes Gefälle haben, sind meist schmal (4—5 m), nur der Klondike ist breiter (45 m) und durchweg reißend. Die Talböden sind vorzugsweise sumpfig, stellenweise bewaldet.

In geologischer Beziehung kommen geschichtete Gesteine, eruptive und tertiäre Gebilde vor. Die Schichten am Indian River, Hunker, Klondike und Moose Hide sind ohne Fossilien,

daher nicht genau bestimmbar, möglicherweise paläozoisch. Die Klondike-Schichten, die eigentlichen Goldführerinnen, sind hellgefärbte und grüne glimmerreiche Schiefer; sie enthalten viel Quarz und bestehen aus Orthoklas, etwas Plagioklas und Serizit. Bei den Schottermassen lassen sich jüngere und ältere unterscheiden. In letzteren findet sich das Gold niemals in anbauwürdiger Menge, in den jüngeren dagegen in reicher Fülle. Aus einigen 500 Fuß Claims am Eldorado und Bonanza holte man für je 4 Mill. Mk. Gold und mehr heraus, aus anderen für 2 Mill., andere wieder sind ärmer.

Die Ausbeute ist überall schwierig, sei es Schacht-, Stollen- oder Tagebau, da der Boden stets gefroren ist. Um das Gold zu gewinnen, müssen die Schottermassen durch heiße Steine, Holzfeuer oder heißen Dampf aufgetaut werden. In der Regel teilt man die Arbeit so ein, daß im Winter die Schottermassen herausgeholt, im Sommer aber ihres Goldgehaltes entkleidet werden.

Mittelpunkt des Goldgebietes ist Dawson City, eine gut gebaute Stadt mit wohlausgestatteten Läden und Dampferverbindungen auf dem Yukon und Lewes.

10. Das Arktische Gebiet.

Das Arktische Gebiet, aus den unorganisierten Territorien Mackenzie, Franklin, Keewatin und Ungava bestehend, umfaßt mit Gewässern insgesamt den riesigen Raum von 4888777 qkm, ohne diese 4562336 qkm, also fast so viel wie das Europäische Rußland, aber nur 18875 Einwohner; jedem derselben steht also durchschnittlich eine Landfläche von 240 qkm zur Verfügung. Die Abgrenzung von Keewatin stammt aus dem Jahre 1882, die der übrigen Territorien aus 1895. Der Ausdruck „unorganisiert" will sagen, daß sie keine eigene Regierung haben, sondern vom Bunde aus verwaltet werden, und daß sie nicht in Distrikte eingeteilt, auch im einzelnen noch nicht vermessen sind. Über die Größe und Einwohnerschaft (1901) der einzelnen Territorien gibt die nachstehende Tabelle Auskunft.

	Areal qkm	davon Wasser	Einwohner	qkm auf 1 Einw.
Mackenzie	1456051	75529	5216	276
Keewatin	1218377	34755	8546	292
Franklin	1295000	—		
Ungava	919349	15157	5113	177

Über die ethnographische und religiöse Gliederung der Bevölkerung gibt leider der Zensus von 1901 keinen ausreichenden Bericht. In wirtschaftlicher Hinsicht sind die Territorien durchaus unentwickelt und etwa mit Ausnahme des südlichen Keewatin größtenteils auch unentwickelbar. Demnach werden auch in Zukunft die bisherigen Erwerbstätigkeiten: Jagd und Fischfang ungeschmälert bestehen bleiben, und die Hudsonbai-Gesellschaft wird ihre so lange ausgeübte Herrschaft über den Handel uneingeschränkt aufrecht erhalten können.

Mit Ausnahme einiger Flächen am unteren Mackenzie, wo jüngere Gebilde, namentlich Kreide, auftreten, gehört das Arktische Gebiet zu dem Laurentischen Plateau, das, etwa 4 Millionen qkm groß, sich zu beiden Seiten der Hudsonbai ausdehnt, besonders Labrador, die Großefischflußhalbinsel, Keewatin, sowie die entsprechenden Teile von Mackenzie umfaßt. Das herrschende Gestein ist überall laurentischer Urgneis, stellenweise unterbrochen oder angelagert von huronischen und algonkinischen Schichten, von kambrischem Quarzit, silurischem Kalkstein, devonischem Sandstein, Diorit und Diabas. In der paläozoischen Zeit war ein kleinerer Teil des laurentischen Landes von einem seichten Meere bedeckt, der größere dagegen bildete ein hohes Gebirge, aus dessen zerstörten Materialien das jüngere Land ringsum aufgehöht wurde. In der Diluvialzeit war das Gebiet sehr stark vergletschert und sendete zwei gewaltige Eisströme aus. Der eine von ihnen, von Tyrrel als Keewatin-Nevé bezeichnet, lag westlich, der andere östlich von der Hudsonbai. Zu Beginn der Eiszeit lag das Sammelgebiet des Keewatingletschers im Norden und Nordwesten des Dubawnt-Sees (68° n. Br.), später verschob es sich mehr nach Südosten. Nach Westen und Südosten sandte es seine Eismassen bis an

die Vorberge des Felsengebirges, nach Süden 2600 km weit hinab nach Jowa und Illinois, nach Osten zur Hudsonbai. Der Labradorgletscher reichte in südlicher Richtung bis nach Quebec und Ontario hin. Seine Ablagerungen bezeichnet man als Labrador-Formation, die des Keewatin-Nevé als Rupert-Formation. Das Eis dieser gewaltigen Gletscher hat seine Felsgrundlage meist ausgeebnet und abgeräumt. Daher gibt es zahlreiche und ausgedehnte freie Felsflächen, meist aus Gneis und Quarzit, sowie viele Rundhöckerfelsen, dazwischen dünne Moränenlagen. Das abfließende Wasser irrt zwischen den niedrigen Felsrücken hin und her, staut sich hinter ihnen zu Tausenden und Abertausenden von Seen und Sümpfen (Muskegs) auf, stürzt von einer Stufe zur andern in Gestalt an Fällen und Schnellen herab. Seltener begegnet man gut ausgebildeten Flußbetten oder tief ausgearbeiteten Schluchten (Cañons).

Bei der nachfolgenden Einzelbetrachtung wird mehr die natürliche Abteilung der Gebietes als die politische Abgrenzung berücksichtigt.

a. Ungava (Labrador).

Die Halbinsel Labrador, in politischer Beziehung zu ungleichen Portionen zwischen Ungava, Quebec und Neufundland geteilt, umfaßt als physikalischer Begriff rund 1,5 Mill. qkm, wenn man die Südwestgrenze von der Mündung des Saguenay in den St. Lorenz zum Südende der Jamesbai bei der Mündung des Rupertflusses zieht. Dann erstreckt sich die Halbinsel von Süden nach Norden, bei Kap Wolstenholme, durch 1626 km, in ostwestlicher Richtung von der Belle Isle-Straße bis Kap Jones am Eingange der Jamesbai, durch 1717 km.

Die Küste ist vorwiegend steil, die Ostküste ihrer ganzen Länge nach, 1200 km, von einem unmittelbar aus dem Meere aufsteigenden Gebirge begleitet, ebenso die Nordküste von Kap Hopes Advance bis Kap Wolstenholme, 430 km, endlich die Westküste von Kap Dufferin bis Kap Jones, 560 km lang und bis 600 m hoch. Die übrigen Küstenstrecken sind bedeutend flacher.

Die Oberfläche, teilweise noch unerforscht (vgl. S. 38), bildet ein felsiges Plateau von 500 m Mittelhöhe und leicht gewellten Formen; es ist von Reihen und Ketten gerundeter Hügel durchzogen, die bis 150 m darüber emporragen. Die höchsten Stellen bis 700 m befinden sich in der Mitte der Halbinsel. Das Gebirge an der Ostküste steigt gelegentlich bis 1800 m, namentlich in der Nähe von Kap Chidley. Quer durch die Mitte der Halbinsel zieht sich ein Gürtel von Seen. Die meisten derselben sind flach, selten über 15 m tief und stehen im Zusammenhange mit einem großartigen Flußnetze. Bei einiger Kenntnis des Landes kann man daher mit Kähnen nach jeder Richtung fahren, denn die größten Tragstellen (portages) sind höchstens 5 km lang. Die Täler der meisten Flüsse, von denen der Koksoak mit nördlichem und der Hamilton oder Grand River mit östlichem Laufe in erster Linie stehen, sind geologisch sehr alte Einschnitte, teilweise aus vorkambrischer Zeit, tief eingesägt, bezüglich ihrer Tiefe und Länge abhängig von der Wassermenge, also normale Erosionstäler. Die größeren unter den südwärts gerichteten Flüssen haben sich tiefe Talungen in die Hochlande der Küstenregion geschnitten, oft bis 300 m. Die inneren Enden dieser Schluchten sind 160 bis 480 km von den Flußmündungen entfernt; an den Enden befinden sich Wasserfälle. Der Koksoak, in seinem Oberlaufe Kaniapiskau genannt, mündet in die Ungavabai und wird in seinem Unterlaufe sehr stark durch die bis 110 km landeinwärts dringende Meeresflut beeinflußt; an seiner Mündung wird sie bis 13 m hoch. Der Hamilton oder Grand River, der Abfluß des Dyke Lake, bildet mehrere Stromschnellen und Fälle, darunter die 100 m hohen Grand Falls und läuft später durch einen 230 km langen Cañon. Von den nach Westen in die Hudsonbai laufenden Flüssen sind der Little and Great

Whale, der Big River und der East Main die längsten (800 km) und einander parallel; der letzte bildet die Grenze zwischen dem Territorium Ungava und der Provinz Quebec.

Die geologische Grundlage des allergrößten Teiles der Halbinsel besteht aus einem mittel- bis grobkörnigen Hornblende-Granit-Gneis von wechselnder Färbung, rötlich bis hellgrau. Recht zahlreich innerhalb der archäischen Gesteine sind pegmatitische Gänge, auch ziehen große und gleichmäßige Bänder von Glimmergneisen und Glimmerschiefern hindurch, mitunter Lagen kristallinischen Kalkes umschließend. Das Huronian, wichtig wegen seines Reichtums an Erzen, findet sich streifenartig an der Westküste, am Mistassini-See und an dem Hamilton- und Davis Inlet. Kambrium kommt sowohl am Mistassini als auch an der Westküste und auf den sie begleitenden Inseln vor, endlich ein Streifen von der Quelle des Hamilton River bis zur Ungavabai. Das Silur beschränkt sich, wie scheint, auf den äußersten Norden. Von nutzbaren Mineralien wurden bisher Eisen, Kupfer, Gold und Anthrazitkohle (auf Long Island bei Kap Jones) beobachtet.

Das Klima von Labrador wird namentlich durch die kalten Meere und Meeresströmungen an der Ost- und Nordseite in ungünstiger Weise beeinflußt. In Nain, an der Ostküste bei 56½° n. Br. beträgt das Mittel für das Jahr — 4°, für Januar — 21,8°, für Juli 9,1°. In Ramah, bei fast 59°, sind die entsprechenden Temperaturen — 5°, — 20,3° und 8,1°. Im Innern herrscht wahrscheinlich eine etwas höhere Sommerwärme. Als äußerste Minima beobachtete man zu Fort Chimo am unteren Koksoak — 54°, bei Fort Mistassini — 49°. Im Norden sind nur die Monate Juli bis September frost- und schneefrei. Wegen der Kälte ist die Anbaufähigkeit selbst im Süden recht fraglich. Die Pflanzendecke ist ziemlich reich und vielgestaltig, namentlich auf kambrischem Kalk- und Schieferboden, sowie südlich des 52° n. Br. Hier gibt es ausgedehnte Bestände von Schwarz- und Weißfichte, Balsamtanne, Lärche, Weißzeder, Strauchkiefer, Birke, Balsam- und Zitterpappel, Wildkirsche, Erle und Weide. Der Unterwuchs ist dicht und besteht aus Rhododendron, Kalmien und den nordischen Beerensträuchern. Nördlich vom 52.° n. Br. an werden die Bestände offener und beschränken sich auf günstigere Standorte, sowie auf die Nachbarschaft von Seen und

Flüssen. Zugleich erreichen die Bäume einer nach dem andern ihre Nordgrenze, zuletzt die Schwarz- und Weißfichte. Den Norden bedeckt eine öde Felslandschaft von 120000 qkm Fläche.

Von Landsäugetieren sind alle Pelztiere des östlichen Nordamerika vertreten. Der Biber ist selten, vielleicht wegen der großen Dicke der winterlichen Eisschicht. Nördlich der Waldgrenze sind die häufigsten Pelztiere mehrere Fuchsarten, der Wolf, der Polarbär und der Grislybär. Eine Elenart wird gelegentlich im südwestlichen Teile der Halbinsel beobachtet; das Renntier ist im Norden häufig und macht große Wanderungen. Man kennt bis jetzt 209 Vogelarten, worunter aber die Raubvögel wenig vertreten sind. An den Küsten tummeln sich zahlreiche Walfische und Seehunde. Der Schellfisch kommt nördlich der Belle Isle-Straße nicht mehr vor. Ob der Dorsch auch die Hudsonbai besucht, ist ungewiß. Lachs findet sich in allen südwärts rinnenden Gewässern, an der Ungavabai, sowie in manchen Teilen des Innern.

Die Bevölkerung ist sehr dünn gesät. R. Bell rechnet insgesamt 18500 Köpfe für die Halbinsel, davon 13379 Weiße, 3016 Indianer und 2100 Eskimo (ohne die christianisierten an der Ostküste vgl. S. 79); letztere bewohnen die Küsten von Kap Chidley bis Kap Jones. Labrador gehört zu dem Handelsgebiete der Hudsonbai-Gesellschaft. Von ihren Posten oder Forts seien Ruperthouse, East Main, George (Jamesbai), Mingan (Lorenzgolf), Rigolet (Hamilton River), Chimo (Ungavabai), Nishicum und Mistassini genannt. Fort Rigolet hat sich zu einem Orte von 1200 Einw. ausgebildet. Wichtig sind der Robbenschlag und der Dorschfang der Ostküste. Vorläufig noch nicht ausgebeutet ist der Holzreichtum der Halbinsel.

b. Keewatin.

Das Territorium Keewatin, die südliche und westliche Umgebung der Hudsonbai, erstreckt sich von Süden nach Norden durch fast 2500 km und zerfällt in einen südlichen und einen nördlichen Teil.

Der südliche Teil, bis zum Chesterfield Inlet nach Norden reichend, besteht, von der Hudsonbai aus betrachtet, aus einer niedrigeren und einer höheren Stufe. Die erstere, überall mit Sand bedeckt, steigt von der Bai an langsam bis

180 m an, wo man alte Strandlinien beobachtet hat. Die zweite, bis zur West- und Südgrenze des Territoriums, teilweise aber auch noch darüberhin reichend (220—500 m hoch), ist echt laurentische Landschaft; nur die tieferen Täler sind mit feinerem Moränenschutt und Findlingen verschiedener Größe bedeckt. Von den Stromläufen, deren Betten noch mangelhaft ausgebildet sind, mögen der Churchill, der Nelson, der Hayes und der Albany genannt sein. Der Churchill, 1800 km lang, steht mit zahlreichen Seen in Verbindung und bietet dadurch günstige Verbindungen für den Kanuverkehr mit anderen Wasserstraßen dar, ist aber wegen seiner Schnellen nur an der Mündung für Schiffe brauchbar; hier liegt Fort und Port Churchill, der verhältnismäßig beste Hafen der Hudsonbai. Der Nelson, der Unterlauf des Saskatschewan und des Red River (vgl. S. 117), ist beim Ausfluß aus dem Winnipeg-See ebenso majestätisch wie der St. Lorenz, aber bald engen ihn Felsen ein, bald teilt er sich und bildet unter starkem Gefälle umfangreiche und wilde Katarakte; nur auf dem Unterlaufe ist er schiffbar. Die Verbindung zwischen seinem Mündungsgebiet bei York Factory und dem Winnipeg-See und Norwayhouse wird daher auf dem für Kanuverkehr geeigneten Hayes bewerkstelligt. Gut schiffbar ist der Albany, der Grenzfluß zwischen Keewatin und Ontario.

Das Klima des Territoriums ist sehr rauh. York factory bei 57° n. Br. hat als Mittel im Jahre —5,6°, im Januar —23,9°, im Juli 13,4°, als Kälteextrem —45°, als Wärmemaximum 27°. Gegen das Innere und weiter nach Norden sind die Temperaturen noch niedriger. Das südliche Keewatin ist ein Waldland, hauptsächlich von Nadelhölzern, doch treten auch, wie in Südlabrador, manche Laubbäume in größeren Beständen auf, der Unterwuchs ist wie dort beschaffen. An der Küste der Hudsonbai endet der Baumwuchs bei der Mündung des Churchill, im Innern aber liegt seine Grenze wegen der höheren Sommerwärme weiter nach Norden. In der Tierwelt sind die Ordnungen der Fleischfresser, Nager und Hirsche

reichlich vertreten: Bär, Wolf, Fuchs, Luchs, Vielfraß, Otter, Zobel, Fischmarder, Wiesel, Hermelin, Mink, Skunk, Baumstachelschwein, Kanadisches Stachelschwein, Biber, Bisamratte, Hase, Eichhörnchen, Grundeichhörnchen, Flughörnchen, Springmaus, Lemming, Elentier (Moose), Wapiti, auch Karibu werden häufig erlegt. Die Vogelwelt ist weniger reich, am häufigsten noch an den Gewässern, namentlich Gänse, Enten und Hühner. Von den Süßwasserfischen herrschen die Salmoniden vor. In großen Massen zegen sich Insekten, besonders Schwärme von Mücken.

Für den Verkehr ist Südkeewatin wichtig als Durchgangsland nach der nördlichen Prärie seit der Begründung der Hudsonbai-Gesellschaft gewesen, teilweise ist es auch jetzt noch der Fall. Die Gesellschaft läßt jährlich einige Male einen Dampfer von Selkirk am Südende des Winnipeg-Sees nach Norwayhouse am Nordende gehen, um von da aus die verschiedenen Posten zu versorgen, während im Winter mehrere Fahrten zu demselben Zwecke mit Hundeschlitten gemacht werden. Norwayhouse ist ein bedeutender Posten, hauptsächlich wegen seiner günstigen Lage nach Manitoba hin und der zahlreichen Wasserverbindungen mit den anderen Posten dieser Gegend. Hier befinden sich auch die Roßville-Mission und einige Indianer-Reserven. Insgesamt leben am Norwayhouse 1000 Personen, meist Indianer. Diese arbeiten für die Hudsonbai-Gesellschaft, wenn es ihnen schlecht geht, lungern aber wochenlang am Posten herum, wenn sie die baldige Ankunft des Indianer-Agenten erwarten, der ihnen das Treatymoney auszuzahlen hat. Dieses geben sie dann rasch für allerlei Tand aus. Gartenbau besteht bis über 55° n. Br. hinauf. Kartoffeln und allerhand Gemüse gedeihen bei einiger Aufmerksamkeit ganz gut, aber die Indianer kümmern sich nicht viel darum, obwohl ihnen der Samen unentgeltlich geliefert wird. Die Reise vom Norwayhouse auf dem Wasserwege nach Fort York dauert neun Tage. Dieses, früher der wichtigste Posten der Hudsonbai-Gesellschaft, hat, wie auch Fort Churchill, seit der Eröffnung der Kanadischen Pazifikbahn erheblich an Bedeutung verloren.

Das nördliche Keewatin, jenseits der Baumgrenze, fällt ungefähr mit der Große-Fischflußhalbinsel zusammen. Seine Oberfläche, etwa 200 m hoch, neigt sich gegen Nordosten. Etwas höhere Erhebungen gibt es nur zwischen Waager- und Repulsebai und auf der Halbinsel Melville.

Im allgemeinen herrschen kahle Felsflächen vor in Abwechslung mit Flechten, Moosen und Zwergbirken (steinige Tundra oder Barrengrounds, vgl. S. 23). Der in dem kleinen Sussex-See entspringende Großfisch- oder Back-Fluß hat zahlreiche wilde Schnellen und durchströmt eine Anzahl größerer Seen. Der Dubawnt-Fluß mit dem gleichnamigen See, ebenfalls ein echter Katarakten- und Seenfluß, mündet in den Chesterfield Inlet, der drei Monate im Sommer eisfrei ist.

Das Klima ist außerordentlich rauh. Die Sommerwärme genügt nicht, um die Eisdecke der Seen vollständig abzuschmelzen. In den durchlässigen Bodenschichten ist überall ewiges Eis zu finden. Schwere Nebel und furchtbare Schneestürme kommen selbst im Sommer vor. Nirgends gedeihen Bäume, Sträucher oder Preißelbeeren. Die häufigsten Gewächse sind Zwergbirke, Zwergweide, Alpenweidenröschen und taxusblättrige Phyllodoce. Im Binnenland leben der Moschusochse und das wilde Renntier, letzteres in großen Herden, an der Küste gibt es Polarfuchs, Polarhase, Schneehuhn, Schneeeule, Schneegans, Schneeammer und ungeheure Massen schlimmer Mücken.

In der ungeheuren Einöde leben etwa 2500 Eingeborene. 2000 sind Eskimo, beständig umherschweifend, wilde Renntiere und Robben erlegend. 500 sind Indianer vom Stamme der Chippeway (Gelbmesser- und Hunds-Indianer), die nur während des Sommers tiefer ins Land eindringen, wilde Renntiere und Moschusochsen jagend.

c. Mackenzie.

Das Territorium Mackenzie umfaßt nicht nur den größeren Teil des Mackenzie-Beckens, sondern im Osten auch beträchtliche Abschnitte des Back- und Dubawnt River, sowie das Gebiet des Kupferminen-Flusses mit den dazu gehörenden Seen.

Das Becken des Mackenzie, nach G. M. Dawson 1750000 qkm groß, umschließt zahlreiche kleinere Erhebungen, bis 1300 m, und fällt nordwärts in vier Stufen ab, welche durch den Athabaska- (210 m), den Großen

Sklaven- (158 m), den Großen Bären-See (119 m) und die Mündung des Flusses bezeichnet werden. Als den Hauptquellfluß sieht man den Athabaska an. Den Ausfluß des Athabaska-Sees nennt man Großen Sklaven-Fluß, der Abfluß des gleichnamigen Sees ist der Mackenzie. Dieser legt die verschiedenen Höhenstufen mittels Kataraкte zurück, und, nachdem er die sog. Ramparts durchbrochen hat, löst er sich zu zahlreichen Deltaarmen auf. Im Durchschnitt 1600 m breit, fließt er mit einer Schnelligkeit von 5 bis 6 ½ km die Stunde. Die Ufer sind meist hoch und steinig, wo sie nicht von Schlammbänken unterbrochen werden, und mit Nadelbäumen bewachsen. Bei Hoch- und Mittelwasser ist das Gefälle ziemlich gleichmäßig, bei Niedrigwasser kommen kleine Stromschnellen zum Vorschein. Schiffbar ist der Fluß von Fort Smith bei 60° n. Br. an, also auf 2100 km. Ein kleiner Dampfer der Hudsonbai-Gesellschaft befährt ihn bis zur Peelmündung bei 68° n. Br. Aber die Schiffbarkeit dauert kaum länger als drei Monate. Die äußersten Termine sind der 10. Juni und der 20. Oktober, aber schon im September bietet das Niedrigwasser beträchtliche Schwierigkeiten.

Von den beiden großen Seen des Mackenziegebietes: dem Großen Sklaven (27440 qkm) und dem Großen Bären (30260 qkm) — jeder bedeckt eine preußische Provinz — zeichnet sich der erstere durch seinen Reichtum an Inseln aus. Der letztere, durch den Missionar E. Petitot etwas näher bekannt geworden, mißt von Südost nach Nordost 280 km. Sein Spiegel liegt 60 m über dem benachbarten Stromstück des Mackenzie und ist in eine 250—300 m hohe granitische Hochfläche eingesenkt, die am Westufer von Kalklagen überdeckt wird. Der See empfängt 36 Zuflüsse, darunter vier größere, aber keiner enthält trübende Sinkstoffe. Daher ist das Wasser des Sees kristallklar. Es beherbergt die größten Lachsforellen (Salmo fario) des amerikanischen Nordwestens, bis 35 Pfund schwer, in Unmassen auch Heringe, die unter dem 3 ½ m dicken Eis überwintern. Der einzige Abfluß des Sees, der Telini-Dié, tritt aus dem Keith-Busen heraus und vereinigt sich bei Fort Norman

mit dem Mackenzie. Der See ist den größten Teil des Jahres hindurch zugefroren. Unter furchtbar kältendem Ostwind herrschen hier niedrigere Temperaturen, als unter gleicher Breite am Mackenzie. Gegen Ende Mai bricht zwar an flachen Stellen des Ufers das Eis auf. Da aber selbst im Juli die Nächte bis -8° Frost bringen, so schmelzen die Eisschollen nie ganz weg, im Osten soll das Eis sogar immer fest bleiben. Die Umgebung des Sees erduldet neun Monate hindurch eine bitterkalte Schneezeit, und kaum zwei Monate haben etwas Wärme. Die West- und Südgestade sind eine weißgraue Flechtenflur, nur stellenweise durchsetzt von armsdicken Knüppelfichten. Die Nordseite ist gebirgig und bewaldet, das granitische Ufer im Osten öde, bedeckt mit Heidekraut, Farn und Bärlapp. An wertvollen Pelztieren, auch an Füchsen und Mardern ist die Seeumgebung arm. Elch und Biber fehlen ganz. Der schwarze und der gelbe Bär erreichen eine erstaunliche Größe, sind aber infolge der auf sie gemachten Jagd nicht mehr so zahlreich wie am Mackenzie. Häufiger sind Polarwölfe, zahllos die Biber und wilden Renntiere (zu Hunderttausenden!), entsetzlich die Mückenplage; sie dauert genau 30 Tage, fast den ganzen Juli hindurch.

Die kulturelle Entwicklung des Mackenziegebietes dürfte in Zukunft in den Mineralschätzen liegen. Das ganze Land am Hauptfluß ist reich an Petroleum. Die Flüsse, die ihm vom westlichen Hochlande zuströmen, führen sämtlich Gold. Silber kommt am oberen Liard, Kupfer am Kupferminenflusse vor. Salz und Schwefel finden sich zwar nicht in großer Menge, aber in ausgezeichneter Güte. Die westkanadischen Lignitlager reichen bis Fort Simpson und beginnen nach kurzer Unterbrechung wieder an Fort Norman, um erst am Eismeere wieder aufzuhören.

Die Eingeborenen, die durch die von Süden her eingeschleppten Pocken stark vermindert worden sind, scheiden sich in drei Stämme: Eskimo, Tuskuh und Tinne. Der Handel mit ihnen spielt sich in zwölf „Forts“ ab, die aber keine mehr sind. Je etwa ein Dutzend Blockhäuser dienen den Weißen als Wohn- und Lagerräume, ungefähr je 100 Indianerfamilien besorgen die Felle und Pelze, die sie gegen Schießvorrat, Getreide, Tee, Kleidung, Geräte usw. eintauschen. Fort Simpson ist Hauptsitz des Pelzhandels und der anglikanischen Mission, Fort Providence Mittelpunkt der katholischen Mission. Am Großen Bären-See leben die Déné- oder Hasenfellindianer, einige hundert Köpfe stark, auch kommen Hundsrippenindianer vor.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05950 0002